

# Mitteilungen der Ordenskorrespondenz

(abgeschlossen am 15. Dezember 1991)

## VERLAUTBARUNGEN DES HEILIGEN VATERS

### 1. Seligsprechung

Papst Johannes Paul II. hat bei einem feierlichen Gottesdienst am 27. Oktober 1991 auf dem Petersplatz den deutschen Priester Adolph Kolping (1813–1865) seliggesprochen. In seiner Ansprache hielt er das soziale Engagement des Gründers des Internationalen Kolpingwerks allen Gläubigen von heute als Vorbild vor Augen. Johannes Paul II. würdigte den neuen Seligen als „Wegbereiter und Vorläufer der großen Päpstlichen Sozialzyklen“ angefangen von „Rerum novarum“ vor 100 Jahren bis zu „Centesimus annus“ in diesem Jahr. Adolph Kolping hat „im letzten Jahrhundert viele Lichter des Evangeliums auf die damals sehr schwierige Frage der sozialen Gerechtigkeit in den wechselseitigen Beziehungen von Arbeit und Kapital geworfen“.

Der Papst verwies auf das Bemühen Adolph Kolphings für eine Erneuerung der Gesellschaft. Der Geistliche habe versucht, die Christen aus ihrer Trägheit aufzurütteln und sie an ihre Verantwortung für die Welt, insbesondere in den Bereichen Familie, Kirche, Beruf und Politik, zu erinnern. Als Seelsorger habe der ehemalige Handwerker sich vor allem den Ausgebeuteten und Schwachen gewidmet. Das seien damals die Handwerksgehilfen und die Fabrikarbeiter gewesen, deren „Isolation und Resignation“ er zu überwinden geholfen habe. „In vielen Ländern Europas sind die kommunistischen Zwangsregime zusammengebrochen: Was wird nun an ihre Stelle treten, was ist die Alternative zur marxistischen Gesellschaftstheorie, deren Konsequenzen die Welt ruiniert haben“, fragte Johannes Paul II. Adolph Kolping habe eine solche

angeboten, nämlich die Alternative des Evangeliums. „Religion ist und bleibt, mag man sie anerkennen oder nicht, die tiefste, die erste und letzte Frage im Menschen.“ Adolph Kolping, als viertes Kind eines Schäfers am 8. Dezember 1813 in Kerpen in der Nähe von Köln geboren, wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf. Er erlernte zunächst das Schusterhandwerk, bis er im Alter von 24 Jahren das Kölner Marzellen-Gymnasium besuchen konnte. Anschließend studierte er in München und in Bonn Theologie und empfing am 13. März 1845 die Priesterweihe. Seine erste Anstellung als Kaplan und Religionslehrer erhielt Adolph Kolping in Wuppertal-Elberfeld. 1847 wurde er zweiter Präses des Wuppertaler Gesellenvereins, eines Zusammenschlusses von Handwerkern. Im folgenden Jahr verfaßte er seine Schrift „Der Gesellenverein“. 1849 wurde Adolph Kolping zum Domvikar in Köln ernannt, wo er am 6. Mai 1849 den Katholischen Gesellenverein gründete, die „Urzelle“ des heutigen internationalen Kolpingwerkes. Wenige Tage vor seinem 52. Geburtstag starb Adolph Kolping am 4. Dezember 1865 in Köln. Zu der Zeit bestanden in Europa und Nordamerika bereits über 400 Vereine mit etwa 24 000 Mitgliedern. Das Kolpingwerk versucht, auf allen Kontinenten im Geiste des Gründers an der Lösung sozialer Probleme mitzuwirken. Insgesamt gibt es rund 4000 örtliche Gruppen. Der deutsche Zentralverband mit seinen 273 000 Mitgliedern ist die größte nationale Vereinigung (L'Osservatore Romano n. 250 v. 28./29. 10. 91)

### 2. Heiligsprechung

Papst Johannes Paul II. sprach am 17. Dezember 1991 den polnischen Karmelitenpater Rafal Kalinowski OCD heilig. Der neue Heilige ist 1835 in Wilna geboren und

1907 im Geburtsort des Papstes, der polnischen Stadt Wadowice, gestorben (L'Osservatore Romano n. 266 v. 18./19. 11. 91).

### 3. Der Papst in Brasilien

Zum zweiten Mal während seines Pontifikates besuchte Papst Johannes Paul II. Brasilien. Seine Pastoralreise, vom 12. bis 21. Oktober 1991, führte ihn in zehn Städte, darunter Brasília, Die Hauptstadt, und in die Hauptstädte von neun Bundesländern. Die Reise begann in Natal im armen Nordwesten, führte über São Luis, Goiania, Cuiaba, Campo Grande, Florianopolis, Macaé, Vitoria, und endete in São Salvador. In Florianopolis sprach der Papst die Brasilianerin Madre Paulina, Gründerin der Kleinen Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis, am 18. Oktober selig.

Mit umfassender Kritik an den Strukturen der sozialen Ungerechtigkeit in Lateinamerika und einer kirchlichen Kursbestimmung für die größte Ortskirche des Kontinents hat Johannes Paul II. stärker als bei früheren Reisen bei seinem neuntägigen Besuch in Brasilien die Zukunft der Kirche nicht nur eines Landes, sondern der Kirche des ganzen Kontinents ins Blickfeld gerückt. Der Papst nutzte die letzte Amerikareise vor der 500-Jahr-Feier der Entdeckung des Kontinents 1992 zugleich auch als Test und Einstimmung für das bevorstehende historische Datum: Er formulierte die kirchliche Position für den Kurs der Kirche in Lateinamerika.

Deutlich bezog Johannes Paul II. Stellung zu den Kontroversen über die Beurteilung der christlichen Mission des Subkontinents. In Kontrast zu den Äußerungen mancher Indio-Sprecher und kirchenkritischer Historiker würdigte er ohne Vorbehalte den Einsatz der Missionare. Auch gegenüber den Delegierten von mehr als 30 Eingeborenen-Stämmen im brasilianischen Regenwald bekannte er seine Bewunderung für den Einsatz derer, die in fünf Jahrhunder-

ten das Evangelium in Lateinamerika verkündeten. Er räumte ein, daß sie „Menschen mit Fehlern und Schwächen“ gewesen seien, ließ aber keinen Zweifel daran, daß er der Kirche nicht die Schuld an der Ausrottung und Unterdrückung der Ureinwohner zurechnet. Im Gegenteil hob der Papst die positiven Leistungen der Christen für die Menschen des Kontinents hervor und leitete daraus auch die Leitlinien für die künftige Arbeit der Kirche her. Eine wesentliche Aufgabe für die Kirche besteht demnach darin, gemäß den Leitlinien ihrer Soziallehre für das Wohl und das Überleben des Menschen, für seine Rechte und seine Würde einzutreten.

Der Papst erhielt breite Zustimmung auch von Kritikern, wo immer er auf dieser Reise die katholische Soziallehre auf die aktuelle Situation in Brasilien anwandte: Wenn er den breiten Graben zwischen Arm und Reich beklagte, ungerechte Strukturen verurteilte und mehr Gerechtigkeit forderte; wenn er für eine gerechte Landverteilung im bitterarmen Nordosten eintrat, Schutz für die Indianer im Mato Grosso anmahnte; oder wenn er die Sozialpflichtigkeit des Eigentums unterstrich, internationale Solidarität für die Dritte Welt forderte oder wie zuletzt in Salvador da Bahia die vielen Kindermorde anprangerte. Mit Nachdruck stellte sich der Papst dabei auch hinter die Befreiungstheologie – sofern sie auf dem Boden der kirchlichen Lehre steht und nicht zur bloßen politischen Ideologie verkommt.

Bewundert wurde allenthalben die Deutlichkeit, mit der Johannes Paul II. von Staatschef Collor do Mello sozialpolitische Reformen forderte. Schwerer zu vermitteln war hingegen für den Papst in Brasilien die interne Kursbestimmung für die Ortskirche des Landes. Es fiel auf, daß die Exponenten der verschiedenen „Flügel“ unter den Bischöfen im Schatten des Papstes nicht polarisierend wirkten. Die Bischöfe applaudierten dem Papst für seine Worte und erschienen insgesamt „vereinter“.

Bereits am 18. Oktober hatte der Papst die Ordensleute in Brasilien in ihrem vorrangigen Einsatz für die Armen unterstützt. Bei einem Treffen mit Ordensfrauen in der südbrasilianischen Stadt Florianopolis erinnerte Johannes Paul II. an das Schlußdokument von Puebla. Er ermahnte die Ordensleute, daß der vorrangige Einsatz für die Armen niemals andere Gruppen ausschließen dürfe. Er würdigte das Wirken vieler lateinamerikanischer Ordensleute in den Randgebieten der Großstädte, unter den Eingeborenen sowie für Kranke und alte Leute. Gleichzeitig verwies der darauf, daß es in Brasilien heute „Formen neuer Armut“ gebe, von denen vor allem junge Menschen betroffen seien. Als Erscheinungsformen nannte er den Alkoholismus und die Drogenabhängigkeit. Der Papst betonte, der soziale Einsatz der Ordensleute müsse immer im vollen Einklang mit dem Geist ihrer Orden stehen. Er ermutigte die Ordensschwester, die Gelübde von Keuschheit, Armut und Gehorsam einzuhalten.

Politische Schwerpunkte setzte der Papst auch nach seinem Favela-Besuch. Er prangerte bei einer Ansprache in Maceio, der vorletzten Station seiner Reise, die menschenunwürdigen Arbeits- und Wohnverhältnisse vieler brasilianischer Arbeiter auf dem Land und in den Städten an. Den Präsidenten des Landes, Fernando Collor de Mello, und die staatlichen Institutionen forderte er auf, „weise und wirksame“ Lösungen zur Arbeits- und Wohnungsbeschaffung zu finden. In einem jungen Land wie Brasilien müsse jährlich die Zahl der Arbeitsplätze erhöht werden, und angesichts des Bevölkerungswachstums sei eine „intelligente“ Wohnungspolitik dringend notwendig. Die benachteiligten Bevölkerungsschichten hätten ein Recht auf menschenwürdige Behausungen, rechtlich gesicherte Arbeitsbedingungen, einen wirksamen Krankenpflagedienst und eine Altershilfe. Besonders scharf verurteilte Johannes Paul II., daß viele Großgrundbesitzer die Sozialgesetze nicht beachteten. Die

Flucht der Landbevölkerung in die Städte habe zum Anwachsen der Elendsviertel geführt. Dort gebe es dann eine große Zahl von Arbeitslosen, von ausgesetzten Kindern und von Rauschgiftopfern.

In der Hafenstadt Salvador im Bundesstaat Bahia schließlich forderte der Papst bei einer Begegnung mit Familien Hilfe für die Kinder, die in den Städten am Rande der Gesellschaft leben. Er verurteilte, daß unzählige brasilianische Kinder ausgesetzt, von Erwachsenen „für unmoralische Zwecke“ mißbraucht und ermordet würden. Der Papst verlangte eine angemessene Sozialpolitik zugunsten von Kindern und Jugendlichen und forderte entsprechende Gesetzesinitiativen der Regierung.

Bei der Begegnung mit den Familien sagte Johannes Paul II., alle Kinder hätten ein Recht auf ein harmonisches Elternhaus und auf geschwisterliche Liebe. Zugleich hob er die Bedeutung der Schulbildung für die Zukunft der Kinder hervor. Er verurteilte bei dieser Gelegenheit noch einmal Abtreibung und künstliche Empfängnisverhütung zur Geburtenbeschränkung wahllos zu propagieren. Diese Mittel und Methoden respektierten nicht die Würde des Menschen.

Als „überlegte und systematische Antwort“ auf die fundamentalen Fragen nach dem Kurs des großen südamerikanischen Landes hat Papst Johannes Paul II. seinen zweiten Brasilienbesuch bezeichnet (KNA).

#### 4. Evangelisierung erfordert Zeugnis des Lebens

Bei seinem Besuch in Vicenza (Italien) richtete Papst Johannes Paul II. am 8. September 1991 ein besonderes Wort an die Priester und Ordensleute. Er sagte u. a.:

Unter all den vielen Früchten des Reiches Gottes nehmen die Berufung zum Ordensstand und zum Amtspriestertum einen besonderen Platz ein; beide sind Zeichen des Widerspruchs in der Welt. „Wenn die Welt

euch haßt“, sagt Jesus, „dann wißt, daß sie mich schon vor euch gehaßt hat“ (Joh 15,18).

Jede Berufung bezeugt den Wert des ungeschuldet Geschenkten und der Neuheit, die dem beschaulichen Leben und der Hingabe für das Reich Gottes eigen sind. Die Berufung zur Nachfolge Christi, die jede irdische Logik übersteigt, ist daher eine nachhaltige Herausforderung durch das Evangelium.

Eben deshalb schließt schon ein radikales priesterliches oder gottgeweihtes Leben den ersten Keim jener „neuen Evangelisierung“ in sich, von der seit Jahren als von einer besonderen Pflicht der Glaubenden gesprochen wird, einer Pflicht, die sich die Diözesen Venetiens bei ihren Treffen in Aquileia-Grado im Jahr 1900 vordringlich auferlegt haben. In der Vergangenheit wußten die Gemeinden Venetiens, daß sie den Glauben fast spontan weitergeben konnten. Heute ist das nicht mehr der Fall. Der gesellschaftliche Kontext ist pluralistisch geworden und ist von säkularisierenden Tendenzen durchzogen. Die Mittel der sozialen Kommunikation werden manchmal zur Ursache einer beunruhigenden Einebnung der Sitten, und Wohlstand und des Konsums verdecken nicht selten die befreiende Botschaft des Evangeliums, so daß diese Gefahr läuft, den Gewissen geradezu fremd zu werden.

Deshalb ist eine neue Evangelisierung erforderlich, die imstande sein muß, kraftvoll zu verkünden, daß „die Gnade und die Wahrheit... durch Jesus Christus (kamen)“ (Joh 1,17). Im Osterereignis hat er sich zum echten Befreier des Menschen von der Sünde, dem Tod und dem Bösen gemacht und ihn zur Liebe des Vaters zurückgeführt.

Wie ist es möglich, das Verlangen nach Gott und nach seinem Heil neu zu wecken? Wie wird man zum gefügigen Werkzeug für das Wirken des Geistes auf diesem missionarischen Weg, der das von Christus verkündete Lebensideal wieder in den Mittelpunkt des menschlichen Interesses rücken

möchte? Wie kann man die Christen wieder dazu bringen, mutige Zeugen ihrer religiösen Einstellung zu sein?

Der zeitgenössische Mensch kann für das Evangelium leichter erreicht werden durch das Zeugnis des Lebens und des selbstlosen Dienstes sowie durch die Sprache der sakramentalen Zeichen. Die neue Evangelisierung erfordert daher von allen, die sich für sie einsetzen, die Rückkehr zu dem von Christus verkündeten Lebensstil, in einer Haltung der Treue zu Gott und der Aufgeschlossenheit für die gesellschaftlichen Verpflichtungen. Darüber hinaus erfordert sie die Aufwertung der sakramentalen Gesten, die mehr und mehr der existentiellen Erfahrung angeglichen werden müssen (L'Observatore Romano n. 40 v. 4. 10. 91).

## 5. Die hl. Birgitta – Patronin Schwedens

„Ihr vorbildliches Zeugnis einer der ‚hl. Mutter Kirche‘ getreuen Frau ist eine Ermutigung für alle Gläubigen. Das *missionarische Gedrängtsein*, das ihren Weg erleuchtete und sie vom Norden in den Süden Europas führte, macht sie zu einem nachahmenswerten Beispiel gerade im Blick auf die Neuevangelisierung Europas. Die hl. Birgitta von Schweden ist in der Tat eine Heilige von gesamteuropäischer Bedeutung. Von Gottesliebe erfüllt widmete sie ihr ganzes Sein dem Reich Gottes und setzte sich aktiv für die Einheit der Christen ein...“

„Möge der Erlöser des Menschen den Instituten, die dem Weg der Spiritualität der schwedischen Mystikerin folgen, ja der gesamten Kirche, die dem dritten christlichen Jahrtausend entgegen geht, deren prophetische und *missionarische* Sehnsucht einflößen.“

Mit diesen Worten empfahl Papst Johannes Paul II. in seinem Schreiben an M. Tekla Famiglietti, Generaläbtissin des Ordens des Erlösers der hl. Birgitta, anlässlich der 600-Jahrfeier der Heiligsprechung der Ordens-

gründerin, der Kirche den Missionsgeist und Einsatz der schwedischen Heiligen hinsichtlich der dringenden Neuevangelisierung in Europa.

Johannes Paul II. führte den Vorsitz bei den Feierlichkeiten am 5. Oktober 1991 beim ökumenischen Gebetsgottesdienst im Petersdom und bei der heiligen Messe am 6. Oktober auf der Piazza Farnese, in der Nähe des Hauses, in dem die hl. Birgitta ab 1349 wohnte, nachdem sie sich in Rom niedergelassen hatte. An den Feierlichkeiten nahmen König Karl Gustav und Königin Silvia von Schweden teil (Internationaler Fidesdienst, 12. 10. 91, Nr. 3776, ND 312).

#### 6. Dem Krieg in Kroatien Einhalt gebieten

Wiederholt äußerte Papst Johannes Paul II. seine Besorgnis wegen des Bürgerkrieges in Jugoslawien. Er appellierte an die internationale Gemeinschaft, dem Krieg in Kroatien Einhalt zu gebieten. Am 23. Oktober 1991 sagte der Papst: Einen herzlichen, väterlichen Gruß richte ich an euch alle, liebe Kroaten! Auch heute wiederhole ich meinen Aufruf an die internationale Gemeinschaft, daß sie fortfahre in ihrem Bemühen, dem Krieg gegen euer liebes Vaterland Kroatien Einhalt zu gebieten und allen Völkern des Balkans ein Leben in dauerhaftem Frieden sicherzustellen. Der blutige Krieg, der in Kroatien im Gang ist, und die sehr ernststen Spannungen in Bosnien-Herzegowina und in Kosovo rufen auch die Christen auf den Plan, die sich nicht der schweren Pflicht entziehen können, tatkräftig zur Lösung dieser Krise beizutragen und die tragischen Folgen zu erleichtern.

Gott segne alle, die sich für den Frieden einsetzen, und schenke allen Trauernden und Heimatlosen Trost. Gelobt seien Jesus und Maria!

## AUS DEM BEREICH DER BEHÖRDEN DES APOSTOLISCHEN STUHLES

### Päpstlicher Rat für die Interpretationen der Gesetzestexte

Wie der Päpstliche Rat für die Interpretation von Gesetzestexten am 25. Oktober bekanntgab, haben die Mitglieder des Rates in der ordentlichen Sitzung am 2. Juli 1991 folgende Frage untersucht: „Können die nach ca. 402 Par.1 emeritierten Bischöfe von der Bischofskonferenz gemäß ca. 346 Par. 1 zu Mitgliedern der Bischofssynode gewählt werden?“ Die Frage wurde zustimmend beantwortet. Papst Johannes Paul II. hat den obengenannten Entscheid bestätigt und dessen Veröffentlichung angeordnet (L'Osservatore Romano n. 248 v. 26. 10. 91).

## AUS DEM BEREICH DER ORDENSOBERNVEREINIGUNGEN

### 1. Tagung der Ordensdirektoren-Vereinigung

Etwa 170 Schulleiterinnen und Schulleiter ordensgetragener Schulen trafen sich vom 28. bis 30. Oktober 1991 zur ODIV-Jahrestagung im Exerzitienheim Himmelsporten in Würzburg. Für die VDO nahm Generalsekretär P. Wolfgang Schumacher an dieser Tagung teil. Im Mittelpunkt stand das Thema Das Kollegium als christliche Gemeinschaft, entfaltet durch Referate von Sr. Provinzialoberin Hedwig Fritzen IBMV, Mainz, und P. Anselm Grün OSB, Münster-schwarzach. Zu aktuellen Fragen zum katholischen Schulwesen nahm Dr. Rainer Ilger Stellung, bisheriger Leiter der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz und neuerdings Stellvertreter von Prälat Schätzler, dem Sekretär der DBK. Es nahmen auch Ordensleute aus der

CSFR und Ungarn als Gäste an der Jahrestagung der ODIV teil. Am Rande trafen sich etwa 30 Leiter der in Nordrhein-Westfalen gelegenen Ordensschulen und besprachen den derzeitigen Stand der Auseinandersetzungen mit dem Pensionssicherungs-Verein und die Ankündigungen aus der nordrhein-westfälischen SPD-Fraktion, den staatlichen Zuschuß für private Schulen von derzeit 94% um 10–20% im Zuge von Einsparungsmaßnahmen durch eine Änderung des Ersatzschul-Finanzierungsgesetzes (EFG) kürzen zu wollen.

Die ODIV-Tagung 1992 wird sich wahrscheinlich mit dem Thema Familie im Wandel – Herausforderung an die katholische Schule beschäftigen.

## 2. AGCEP-Mitgliederversammlung in Ellwangen

Mit 85 Teilnehmern erreichte die 13. Fachtagung der Cellerare und Prokuratoren (4.–7.11.91) einen Rekord. Im Mittelpunkt standen Überlegungen zum *Solidarwerk der Orden*, das Ende November in München gegründet wird und dem bis Jahresende 1991 möglichst viele Gemeinschaften aus VDO, VOD und VOB beigetreten sein sollen. Die von den Vorständen der Ordensobern-Vereinigungen unter Mithilfe von Fachjuristen erarbeitete Satzung wurde vorgestellt und kommentiert. Nach erfolgter Gründung des Solidarwerkes werden alle Mitgliedsgemeinschaften der drei Vereinigungen zum Beitritt eingeladen. Dazu erforderlich sein dürfte neben dem Aufnahmeantrag (der mit der Satzung übersandt wird) ein förmlicher Beschluß des obersten Rates der Provinz/Abtei (dokumentiert durch einen Protokollauszug) und eine Legitimation des/der Vertretungsberechtigten zur zivilrechtlich wirksamen Unterzeichnung des Aufnahmevertrages.

Br. Stephan Veith OSB von Münster-schwarzach, gelernter Steuerberater, referierte sehr praxisnah über *aktuelle steuer-*

*rechtliche Fragen*. Die Zisterzienserin Sr. Dominica Menges aus der Abtei Seligen-thal bei Landshut, von Beruf Rechtsanwältin und derzeit wissenschaftliche Assistentin am kanonistischen Seminar der Universität München, informierte über *vermögensrechtliche Aspekte von Ordenseintritt, Profeseß und Ordensaustritt*.

Über Möglichkeiten *betrieblicher Altersvorsorge* für weltliche Mitarbeiter in klösterlichen Einrichtungen informierten zwei Herren der Kirchlichen Zusatzversorgungskasse (KZVK) Köln. Weitere Informationen betrafen Themen wie: Private Krankenversicherung; Abrufscheine für VW-Fahrzeuge. Loseblattsammlung „Materialien zur Ordensverwaltung“ etc.

## 3. Solidarwerk der katholischen Orden

Das neue Rentenreformgesetz, das am 1.1.1992 in Kraft tritt, legt fest, daß auch die Ordensgemeinschaften den Nachweis erbringen müssen, daß die Altersversorgung für die Mitglieder gesichert ist. Ohne diesen Nachweis werden sie rentenversicherungspflichtig.

Aus diesem Grund haben die Dachverbände der Vereinigung der Ordensoberinnen Deutschlands (VOD), der Vereinigung Deutscher Ordensobern (VDO) und die Vereinigung der Ordensobern der Brüderorden und -kongregation (VOB) am 19. November 1991 in München ein „Solidarwerk der Katholischen Orden Deutschlands“ gegründet. Das bedeutet, daß sich die Mitgliedsgemeinschaften dieses Solidarwerks nach Richtlinien, die in einer Satzung festgelegt sind, gegenseitig in der Altersversorgung stützen und helfen. Die Mitgliederschaft in diesem Solidarwerk genügt dem Staat als Nachweis, daß die Altersversorgung gewährleistet ist.

#### 4. Lehrgang für kirchliche Schriftgutverwaltung in Registratur und Archiv („Volkersberger Kurs“)

Von verschiedenen Einrichtungen wurden bereits mögliche Teilnehmer für einen neuen „Volkersberger Kurs“ benannt. Aus diesem Grund beginnt im Frühjahr 1992 ein neuer Kurs. Aufgrund der bisherigen Erfahrungen wurde die Teilnehmerzahl auf 20 begrenzt. Der Kurs wird in einem Zeitraum von zwei Jahren in vier Studienwochen – jeweils im Frühjahr und Herbst – und einer Prüfungswoche durchgeführt. Der Kurs wird mit einer Prüfung abgeschlossen. Pro Studienwoche belaufen sich die Kosten auf etwa 500,-DM.

Termine:

1. Kurswoche: 06. 04. – 11. 04. 1992, in Schmerlenbach.
2. Kurswoche: 02. 11. – 06. 11. 1992, in Schmerlenbach.

Folgende Themenbereiche werden behandelt:

Aufgaben der Kirche, Kirchliche Verfassungsstruktur, Schriftgutverwaltung, Kirchengeschichte, Kirchenrecht, Deutsche Paläographie, Archivkunde.

Praktische Übungen sind ebenfalls Thema des Kurses.

Anmeldungen sind erbeten an Herrn Diakon Klaus-Peter Unterberg, c/o Bistumsarchiv Essen, Zwölfling 16, 4300 Essen 1.

#### 5. Europäische Ordensobernvereinigungen (UCESM)

Vom 16.–21. November 1991 tagte in Lissabon zum 5. Mal die Generalversammlung der Unio Conferentiarum Superiorum Maiorum, in der 30 Ordensobern-Vereinigungen aus 16 Europäischen Ländern vertreten sind. Zur deutschen Delegation gehörten

für die VDO P. Provinzial Karl Hoffmann SDS und P. Wolfgang Schumacher. Gäste waren u. a. Kardinal Jean Jerome OP, Präfekt der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens in Rom; Kardinal Antonio Ribeiro, Patriarch von Lissabon; der Apostolische Nuntius in Portugal, D. Luciano Angelone, sowie Bischof Antonio B. Marcelino als Vertreter der Europäischen Bischofskonferenz CCEE. Anwesend war auch der Präsident des Europäischen Laienrates; Dr. Ernest Waldstein. Unter den Teilnehmern waren Delegationen aus Kroatien, Slowenien, der CSFR und Polen.

Bei den anstehenden Wahlen wurde Sr. France Delcourt für weitere vier Jahre als Präsidentin der UCESM bestätigt. Neuer Vice-Präsident der UCESM wurde P. Provinzial Domink Duka OP aus Prag; die Ordensobern-Vereinigung der Männerorden der CSFR, deren Vorsitzender P. Duka ist, wurde zu Beginn der Generalversammlung in Lissabon als jüngstes Mitglied in die UCESM aufgenommen.

Das Thema der Generalversammlung 1991 lautete: Das neue Europa und die Dritte Welt – Welches Ordensleben brauchen sie?

Verabschiedet wurde u. a. eine von allen Vorsitzenden der nationalen Vereinigung unterzeichnete Presse-Erklärung, mit der die Konfliktparteien in Kroatien und Serbien, Zaire und Ost-Timor zur sofortigen Einstellung der Feindseligkeiten und zur Respektierung der Menschenrechte aufgefordert wurden. Das zu Beginn der Tagung in Lissabon bekannt gewordene Massaker in Ost-Timor wurde scharf verurteilt, ebenso die permanente Ignorierung aller Waffenstillstandsbemühungen im ehemaligen Jugoslawien.

## NACHRICHTEN AUS DEN ORDENSVERBÄNDEN

### 1. Orden der Barmherzigen Brüder

Bayerns erstes Hospiz zur Begleitung sterbenskranker Menschen in München verzeichnet eine große Nachfrage: 450 Aufnahmeanträge wurden seit dem Arbeitsbeginn der Einrichtung im Januar dieses Jahres an das Johannes-Hospiz gerichtet. Es verfügt vorerst über zehn Betten. 55 Patienten konnten aufgenommen werden, 20 wurden zu Hause betreut. Eine Erweiterung des Hospizes, das vom Orden der Barmherzigen Brüder getragen wird, ist bis zum Herbst 1992 geplant. Diese Zahlen wurden bei der ersten Sitzung des neu gegründeten Fachbeirats des Hospizes mitgeteilt. Den Vorsitz des Gremiums hat der Münchener Krankenhausfachmann Prof. Herbert Genzel übernommen. Dem Fachbeirat gehören unter anderem Prof. Johann-Christoph Student aus Hannover, ein Vordenker der deutschen Hospizbewegung, und Prälät Georg Schneider als Vertreter des Erzbischöflichen Ordinariats München an (KNA).

### 2. Würzburger Erlösereschwestern

Die Würzburger Kongregation der Schwestern des Erlösers hat am 20. Oktober 1991 ihr 125jähriges Bestehen begangen. Bei einem Festgottesdienst im Würzburger Dom betonte Bischof Paul-Werner Scheele, die Kongregation sei „mehr als eine Organisation sozialer und karitativer Aufgaben“, in der Schwesterngemeinschaft gehe es um die Verbundenheit mit Christus. Sozialstaatssekretärin Barbara Stamm dankte bei einem Festakt der Kongregation für „die Liebe und Sorge gegenüber hilfsbedürftigen Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, Behinderten, kranken und alten Menschen“. Die Schwestern seien positive Leitbilder für junge Menschen und die gesamte Gesellschaft.

Die Würzburger Kongregation der „Schwestern des Erlösers“ hatte sich im Jahr 1865 von der 1849 gegründeten elsässischen Ursprungsgemeinschaft getrennt. Die zunächst nur aus 13 Schwestern bestehende Kongregation war dann bis zum Jahre 1914 auf 1550 Schwestern in 260 Filialen angewachsen. Heute gehören der Gemeinschaft 985 Profößschwwestern, fünf Novizinnen, neun Postulantinnen und 17 Kandidatinnen an. In der Diözese Würzburg bestehen größere Niederlassungen in Bad Kissingen, Eichelsdorf, Heidenfeld, Lültsfeld und Schweinfurt. Auch in den Vereinigten Staaten und in Tansania sind die Erlösereschwestern präsent. In der früheren DDR hatten sie selbst in Jahren stärkster Repression ihren Dienst aufrechterhalten (KNA).

### 3. Kongregation der Claretiner

Die Überlegungen beim XXI. Generalkapitel der Claretiner-Missionare (CMF), das in Rom vom 26. August bis 22. September 1991 stattfand, hatte zum Thema: „Missionsdienst des Wortes“. Es wurde ein Aktionsplan erarbeitet, der auf diesen Dienst aufbaut und eine Antwort auf die Anforderungen der „Neuevangelisierung“ ist.

Der Papst hat die Teilnehmer am Generalkapitel der Claretiner in Audienz empfangen und sie zu eifrigem Studium und beständiger Meditation der Hl. Schrift ermahnt, was das besondere Charisma ihres Ordensgründers, des hl. Antonius Maria Claret war. „Das Wort Gottes“ – sagte Johannes Paul II. – „muß zur Quelle der Betrachtung und zur Verpflichtung für euer persönliches geistliches Leben, zum Mittelpunkt des Dialogs und des Gottesdienstes in euer Gemeinschaft werden; es muß Hauptthema eures Studiums und Anregung eures Bildungsweges sein; es muß als Botschaft des Heils und der Bekehrung die Kraft für euren Dienst inmitten des Gottesvolkes und der Ungläubigen beinhalten; es muß der Maßstab sein für eure Initiativen, die ihr als missionarische Gemeinschaft unternimmt.“

Das Generalkapitel hat zum neuen Generaloberen der Claretiner den Spanier P. Aquilino Bosoc gewählt, der in der Leitung des Ordens P. Gustavo Alonso nachfolgt.

Die Kongregation der Claretiner-Missionare wurde in Vic (Spanien) im Jahr 1849 vom hl. Antonius Maria Claret gegründet und zählt heute ca. 3000 Mitglieder, die in 46 Ländern der fünf Erdteile wirken. In den letzten Jahren hat sich die Kongregation neuen Missionsaufgaben in Afrika, Asien und Osteuropa zugewandt (Internationaler Fidesdienst, 5. Oktober 1991, Nr. 4775, ND 310).

## DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ

### 1. Herbst-Vollversammlung der DBK

Vom 23. bis 26. September 1991 tagte in Fulda die Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz.

Im Mittelpunkt der *pastoralen Fragen* stand der *Schutz des ungeborenen Lebens*. Schon im Einleitungsreferat der Versammlung hatte der Vorsitzende der DBK zum Thema „Das Eintreten für das Lebensrecht des ungeborenen Kindes als christlicher und humaner Auftrag“ gesprochen. Bischof Lehmann sagte zusammenfassend:

In einem ersten Teil ging es um die biblischen Aussagen zum Recht auf Leben, das als Geschenk des Schöpfers unverletzlich ist, und um die besondere Hochschätzung, die den Kindern, insbesondere in den Worten Jesu, entgegengebracht wird. Dabei wird deutlich, daß die Heilige Schrift entgegen einer oft zu hörenden These mit einer Vielzahl differenzierter Aussagen immer wieder das „Lebensrecht“ einschränkt und hiermit auch der aktuellen Dimension grundlegende Hinweise zu geben vermag.

Obwohl ein explizites Abtreibungsverbot im Neuen Testament fehlt, zeigen doch die Zeugnisse des frühen Christentums, daß die Verurteilung der Tötung des ungeborenen Kindes fundamental zum christlichen Ethos gehört und dementsprechend sehr früh in der kirchlichen Rechtsordnung verankert ist, wobei von Beginn an Widerspruch und Spannungen zu den umgebenden gesellschaftlichen Zeitströmungen bestehen.

Als Grundelemente, die auch in der weiteren historischen Entwicklung und bis in die Gegenwart wirksam sind, sind folgende Aspekte von Bedeutung:

- Die Überzeugung, daß das ungeborene Kind selbständiges Subjekt und Träger eigener Rechte ist;
- die Bestimmung des Menschseins des ungeborenen Kindes (im Zusammenhang der Frage nach der Beseelung und dem Vorhandensein aller potentiellen Entwicklungskräfte des Individuums).

In einem weiteren Schritt habe ich die Entwicklung der Abtreibungsdiskussion seit Beginn der 70er Jahre bis in die unmittelbare Gegenwart dargelegt, um dann auf einige grundlegenden Überlegungen zum heutigen Stand der Auseinandersetzung einzugehen. Der Lebensschutz für das ungeborene Kind ist in der historischen Entwicklung und aktuell dem theoretischen und praktischen Einsatz des christlichen Glaubens und der Kirche zu verdanken. Im Blick auf die komplexen Fragen, die in der aktuellen Abtreibungsdiskussion erörtert werden (z.B. Belastung und Verantwortung der Frauen, einseitige Leitvorstellungen von Emanzipation und „Selbstverwirklichung“, Thesen wie „Helfen statt Strafen“, Notwendigkeit und Problematik des Beratungssystems etc.) wird deutlich, daß auch weiterhin ein entscheidendes Eintreten der Kirche notwendig ist, um der verbreiteten geistigen Orientierungslosigkeit entgegenzuwirken und ein neues Den-

ken über das Lebensrecht des ungeborenen Kindes in der Gesellschaft zu fördern.

Selbstverständlich haben wir in diesen Tagen mehrfach und in verschiedenen Kontexten über die gesellschaftlich-politische Diskussion zur Abtreibungsgesetzgebung gesprochen, nicht zuletzt auch im europäischen Horizont. In diesem Zusammenhang möchte ich unsere Position folgendermaßen auf den Nenner bringen: Im Deutschen Bundestag haben die Beratungen über eine neue gesetzliche Regelung des Lebensschutzes für die ungeborenen Kinder begonnen. Aus diesem Anlaß erinnert die Deutsche Bischofskonferenz an ihre immer wiederholte Mahnung, daß aus dem Unrecht der Tötung eines unschuldigen Menschen auf keine Weise Recht werden kann. In der Überzeugung, daß durch Zeugung und Empfängnis entstandenes Leben von Anfang an das Leben eines neuen Menschen ist, stimmen heute Wissenschaft und christlicher Glaube überein. Darum kann es sich bei der gesetzlichen Regelung nur um die Frage handeln, in welchem Umfang in außerordentlichen Konfliktsituationen eine Straffreistellung verantwortbar ist, ohne daß das Rechtsbewußtsein von der Unantastbarkeit auch des ungeborenen, behinderten und erlöschenden menschlichen Lebens Schaden leidet. Die Aussagen der Deutschen Bischofskonferenz in den großen öffentlichen Auseinandersetzungen der 70er Jahre und danach gelten auch heute gleichermaßen: Weder die schwangere Frau noch die Gesellschaft können über Leben und Tod des ungeborenen Kindes entscheiden. Für die Kirche und für die Christen ist es nicht möglich, die Tötung ungeborener Kinder zu rechtfertigen. Hinnehmen kann man äußerstenfalls den Verzicht auf Strafe bei einem Schwangerschaftsabbruch in jenen auswegslosen Konfliktsituationen, in denen eine Gefahr für das Leben oder die Gefahr einer dauernden und schwerwiegenden Beeinträchtigung des Gesundheitszustandes der schwangeren Frau droht und die Gefahr auf

eine andere Weise nicht angewendet werden kann. Das Gericht kann von einer Bestrafung absehen, wenn die schwangere Frau sich zur Zeit des Eingriffs in einer besonderen Bedrängnis der beschriebenen Art befunden hat. Damit kann den wirklich schweren Konfliktsituationen ausreichend Rechnung getragen werden.

In welchem Umfang angesichts der notwendigen Hilfestellungen durch umfassende Beratung, wirkungsvolle materielle Unterstützung und entschiedene Förderung der Kinderfreundlichkeit in der Gesellschaft ein Verzicht auf Strafe verantwortet werden kann, ist eine schwere Gewissensfrage für die Abgeordneten des Deutschen Bundestages. Damit geben wir nicht dem Mittel des Strafrechts Übergewicht gegenüber den entscheidenden Hilfen, sondern bestehen auf der Pflicht der Rechtsgemeinschaft, Leben zu schützen und den Unrechtscharakter einer Tötung auch durch das Strafrecht zum Ausdruck zu bringen – es gibt bis jetzt keine andere überzeugende Alternative.

Unter pastoraler Rücksicht wurde ferner die Frage der Stellung der *Frau in Gesellschaft und Kirche* angesprochen. Im September 1981 war zu diesem Thema von der DBK ein Hirtenwort veröffentlicht worden.

Zur Frage der *Flüchtlinge und Asylsuchenden* stellte die DBK fest:

1. Für die Kirche gibt es keinen Unterschied nach Rasse, Volkszugehörigkeit oder Religion. Alle Menschen sind Geschöpfe Gottes. Davon gehen alle Stellungnahmen der Bischöfe zu Aussiedlern, Flüchtlingen und Asylsuchenden aus.

2. Wir sehen die wachsenden Schwierigkeiten, vor die Kommunen und Länder gestellt sind bei der Unterbringung von Aussiedlern, Flüchtlingen und Asylsuchenden. Es gibt keine einfachen und glatten Lösungen.

Mit großer Sorge verfolgen wir, wie es auch zu offener Feindseligkeit und vereinzelt

auch zu Gewalttätigkeiten kommt gegenüber Ausländern, Flüchtlingen und Asylsuchenden. Mit Entschiedenheit wenden wir uns gegen jede Form von Ausländerfeindlichkeit, Diskriminierung und Gewalt bringen keine Lösung.

3. Wir werden angesichts der Veränderungen in den Ländern Osteuropas, angesichts der Bürgerkriege sowie Unruhen und auch angesichts des großen Armutsgefälles zwischen Süd und Nord in den kommenden Jahren damit rechnen müssen, daß Menschen aus ihrer Hoffnungslosigkeit fliehen und eine Zukunft in den reichen Ländern des Westens suchen.

Pauschal hier von Asylmißbrauch zu sprechen, wäre falsch. Auch wenn Flüchtlinge oft nicht als politisch Verfolgte gelten können, können sie doch gewichtige Gründe zur Flucht haben. Wir dürfen die weltweite Not nicht übersehen. In einem geeinten Europa müssen wir bereit sein, solidarisch zu teilen, sonst gibt es keine Zukunft in Freiheit und Gerechtigkeit, die Grundlage des Friedens ist.

Natürlich ist ein unkontrollierter Zuzug von Zuwanderern ein Problem, denn unser Land ist nicht unbegrenzt aufnahmefähig: Das Ausländerrecht bietet unseres Erachtens ausreichende Handhaben für eine Regelung, die noch nicht voll genutzt werden. Es sollte darüber hinaus intensiver nach konstruktiven Lösungen gesucht werden, um den Mißbrauch des Asylrechts auszuschließen.

5. Jedenfalls darf das Grundrecht auf Asyl für politisch, religiös und rassisch Verfolgte nicht ausgehöhlt werden. Keineswegs bringt eine Änderung von Art.16 GG schon die erhoffte Lösung. Wir schulden schließlich jenen Menschen eine Zuflucht, die zwar nicht politisch verfolgt werden, die aber vor dem Krieg, aus Armut, vor einer Katastrophe aus ihrer Heimat geflüchtet sind.

Es muß daher ein umfassendes Konzept einer Flüchtlingspolitik entwickelt werden, wie es die Bundesregierung im vergangenen Jahr vorlegte. Zu Parteienstreit ist dieses Feld politischer Entscheidungen denkbar ungeeignet. Daher ist zu sehen, daß Lösungen auf nationaler Ebene letztlich zu kurz greifen. Die Bemühungen auf europäischer Ebene müssen daraufhin angelegt sein, die Ursachen der Flucht zu beheben. Das Beispiel Jugoslawiens führt vor Augen, wie dringlich diese Forderung ist.

*Glaubensfragen:* Die Bischofskonferenz bereitet ein Lehrschreiben über die Gottesmutter und Jungfrau Maria vor.

Unter der Rücksicht der *gesellschaftlichen Fragen* widmete die DBK einen Studientag dem Thema „Europa“. Geprüft wurde ferner die Situation der Landwirtschaft, die Frage der Erdatmosphäre und der Vermögensbildung. Zum Enteignungsrecht wird ein gemeinsames Wort mit der EKD vorbereitet.

Die DBK befaßte sich ferner mit *publizistischen Fragen*, insbesondere der Programmgestaltung der Fernsehanstalten. Im Blick auf die *Weltkirche* bereitet nach wie vor die Lage im Sudan größte Sorgen. Auch die Lage in Jugoslawien wurde geprüft.

Die Bischofskonferenz verabschiedete den bisherigen *Apostolischen Nuntius* in Deutschland, Erzbischof Josef Uhač, und begrüßte den neuen Nuntius Erzbischof Lajos Kada.

Es wurden die Neuwahlen für die *Kommissionen* der Bischofskonferenz getätigt; drei neue Kommissionen wurden gebildet: „Ehe und Familie“, „Jugend“, „Caritative Fragen“. Dr. Rainer Ilger (47) wurde zum stellvertretenden Sekretär der Bischofskonferenz ernannt. Frau Dr. Annette Schavan wurde für die Dauer von fünf Jahren zur Leiterin des Cusanuswerkes ernannt.

## 2. Erklärung der Bischöflichen Kommission für Erziehung und Schule

1. Die katholischen Schulen nehmen im Schulwesen der Bundesrepublik Deutschland einen festen Platz ein. Indem katholische Träger (Orden, Diözesen, Caritas u. a.) bundesweit rund 850 allgemein- und berufsbildende Schulen einschl. Sonderschulen mit insgesamt rund 300 000 Schülerinnen und Schülern unterhalten, erfüllen sie sowohl eine kirchliche als auch eine gesellschaftliche Aufgabe. Katholische Schulen stellen sich auch den Aufgaben in den neuen Bundesländern und helfen beim Aufbau eines demokratischen und am christlichen Menschenbild orientierten Schulwesens. Wie sehr sie damit dem Bedürfnis der Bevölkerung entgegenkommen, zeigen die hohen Anmeldezahlen auch und gerade ungetaufter Schüler.

2. Die katholischen Schulen verstehen sich als Erziehungsgemeinschaft von Lehrern, Schülern und Eltern. Ihr pädagogisches Konzept zielt auf eine ganzheitlich personale Bildung. Diese verbindet individuelle Zuwendung und Förderung des einzelnen Schülers, eine qualifizierte fachliche Unterweisung sowie eine ethische und religiöse Erziehung, die zum verantwortlichen Handeln in Gesellschaft und Kirche befähigen soll.

3. Mit diesem pädagogischen Konzept sind die katholischen Schulen zugleich Ort von Unterricht und Erziehung und Ort der Verkündigung des Evangeliums. Sie stellen somit eine besondere Form kirchlicher Präsenz in der Gesellschaft dar.

4. Katholische Schulen bestehen durch die Zustimmung von Eltern, die ihre Kinder diesen Schulen anvertraut haben. Verantwortung der Eltern für und Mitwirkung in den katholischen Schulen sind deshalb Teil ihrer Eigenprägung. Die Erziehungsarbeit katholischer Schulen vollzieht sich in engem Zusammenwirken mit den Eltern. Der gegenwärtige Strukturwandel der Fa-

milie bleibt nicht ohne Auswirkungen auf die schulische Arbeit. Die katholischen Schulen sind bestrebt, die Eltern zu unterstützen und die Familien zu fördern. Hierzu gehört zunehmend die Entwicklung von unterrichtsergänzenden Angeboten und subsidiären Maßnahmen (pädagogisch gestaltete Betreuung außerhalb der Unterrichtszeit, Nachmittagsangebote in Form von Silenzien, Halbinternaten etc., Vollinternate).

5. Die rechtliche Grundlage der katholischen Schulen bildet der Art. 7 Abs. 4 GG, der besagt, daß „private Schulen als Ersatz für öffentliche Schulen“ gewährleistet werden. Mit der Gewährung dieses Frei-raums geht der Staat aber auch die Verpflichtung zur materiellen und personellen Ausstattung der privaten Schulen ein. Dies haben das Bundesverfassungsgericht mit seinem Urteil vom 8. April 1987 und das Europäische Parlament mit seiner Erklärung über die Freiheit der Erziehung in der Europäischen Gemeinschaft vom 24. Februar 1984 ausdrücklich bekräftigt. Dieser Verpflichtung kommen die meisten Bundesländer bisher nicht in ausreichendem Maße nach, so daß im bestehenden Konkurrenzverhältnis zwischen freien und öffentlichen Schulen eine wirkliche Chancengleichheit nicht gegeben ist. Deshalb fordern die katholischen Schulen zusammen mit den übrigen Schulen in freier Trägerschaft, daß in den deutschen Bundesländern eine Privatschulgesetzgebung geschaffen wird, die ihnen eine gerechte Behandlung und eine ausreichende finanzielle Grundlage sichert.

6. Diese Forderungen sind nicht nur aus der Garantie des Grundgesetzes abzuleiten, sondern auch aus den Leistungen, die das katholische Schulwesen für die Gesellschaft erbringt. Zusammen mit den anderen Schulen in freier Trägerschaft garantieren sie die Vielfalt im Schulwesen und schaffen damit die tatsächlichen Voraussetzungen für das Recht der Eltern auf freie Schulwahl. Katholische Schulen bieten den suchenden jungen Menschen ein sinnstif-

tendes Konzept und eine wertorientierte Erziehung. Die katholischen Schulen nutzen den pädagogischen Freiraum zur Entwicklung und Erprobung neuer Konzepte. Was in der allgemeinen Schuldiskussion unter Stichworten wie Gestaltung von Schulleben, Öffnung von Schule, Schule als Erziehungsgemeinschaft, Ganztagsbetreuung etc. erörtert wird, ist seit langem Praxis von katholischen Schulen, die der Schulkultur und der Kooperation mit ihrem Umfeld seit langem besondere Aufmerksamkeit widmen. Sie geben damit auch wertvolle Impulse für das öffentliche Schulwesen.

7. Die weitere Entwicklung der katholischen Schulen ist zur Zeit insbesondere durch zwei Tendenzen belastet, die erhebliche Anstrengungen der Schulträger und der gesamten kirchlichen Gemeinschaft erfordern.

(1) Die Versorgung mit einer ausreichenden Zahl qualifizierter Lehrer wird schwieriger, da in den meisten Bundesländern die Lehrer katholischer Schulen statusmäßig und finanziell schlechter gestellt sind als ihre Kollegen im öffentlichen Dienst.

(2) Die Orden ziehen sich aus Personal- und Finanzknappheit zunehmend aus ihrem schulischen Engagement zurück.

Wenn beide Tendenzen sich fortsetzen, zeichnen sich Schulschließungen ab. Dies wäre aber weder vom kirchlichen Auftrag noch von der starken Nachfrage nach katholischen Schulen her zu rechtfertigen. Deshalb haben die Diözesen zunehmend die Aufgabe erkannt, die Ordenschulen zu stützen oder in ihre Trägerschaft zu übernehmen und die Lehrer der katholischen Schulen besoldungsmäßig ihren Kollegen im öffentlichen Dienst gleichzustellen.

### 3. Zur Broschüre „Gutes Geld für alle“

Wenn es um politische und wirtschaftliche Fragen geht, steht die Kirche nicht selten

vor einem Dilemma. Einerseits kann sie sich hier nicht fein säuberlich heraushalten. Denn nur wo sie entschlossen für die Rechte der Armen eintritt, wird sie ihrem eigenen Auftrag gerecht. Andererseits aber hat die Kirche kein besonderes Wissen, welche politischen und wirtschaftlichen Wege gegangen und welche Instrumente genutzt werden müssen, damit in unserer hochkomplexen Welt den Armen wirklich geholfen werden kann. Hier ist sie auf den Dialog mit Fachleuten angewiesen. Darum freue ich mich, daß es der Sachverständigen-Gruppe „Weltwirtschaft und Sozial-ethik“ gelungen ist, zum Problem der Geldwertstabilität eine öffentliche Stellungnahme vorzulegen, die von hochrangigen Wirtschaftswissenschaftlern und Praktikern des Geldwesens ebenso getragen wird wie von den Vertretern der christlichen Soziallehre. Besonders hervorheben möchte ich die Überlegungen der Sachverständigen-Gruppe zur Einführung einer einheitlichen europäischen Währung. Hier drohen große Gefahren für die Entwicklungsländer, wenn das an sich wünschenswerte Projekt der Europäischen Währungsunion ohne Rücksicht auf die Erfordernisse der Geldwertstabilität durchgeführt wird. Es muß in diesem Zusammenhang klar ausgesprochen werden, daß für die Kirche alle Maßnahmen der Wohlstandsmehrung bei uns nur dann akzeptabel sind, wenn die armen Länder dadurch nicht noch mehr als bislang schon unter die Räder kommen (Bischof Kamphaus).

### 4. Iustitia et Pax: Solidarität mit den Armen

Eine armenorientierte Entwicklungspolitik und den Einsatz von wenigstens 50 Prozent der öffentlichen Entwicklungshilfemittel für die Armutsbekämpfung in der Dritten Welt hat die Deutsche Kommission Iustitia et Pax (Gerechtigkeit und Frieden) gefordert. Um eine solche Entwicklungszusammenarbeit gegen die vorhandenen Hinder-

nisse politisch und gesellschaftlich durchzusetzen, sei eine neue Partnerschaft zwischen den Selbsthilfebewegungen der Armen und den hiesigen Gruppierungen der Solidarität mit den Armen geboten, erläuterte Bischof Dr. Franz Kamphaus (Limburg) bei der Vorstellung der Erklärung „Gerechtigkeit für alle“ vor der Presse in Bonn.

Die Erklärung will in einer Situation, die wegen vieler Rückschläge und einem verbreiteten Desinteresse am Schicksal der Dritten Welt als „wenig ermutigend“ bezeichnet wird, die große Bedeutung der Entwicklungspolitik und der nichtstaatlichen, vor allem der kirchlichen Entwicklungsarbeit neu begründen. Der provozierende Titel „Gerechtigkeit für alle“ weist darauf hin, daß es Ziel jeglichen Entwicklungsprozesses sein müsse, menschenwürdige Lebensverhältnisse für alle zu schaffen. Für rund eine Milliarde Menschen sei dies nicht gegeben, weil ihr Geld kaum für eine Mahlzeit am Tag reichte, erläuterte Bischof Kamphaus, der als Mitglied und früherer Vorsitzender der Kommission die Ausarbeitung der Erklärung geleitet hatte.

Ohne weltweite Solidarität könne die internationale soziale Frage unserer Zeit nicht gelöst werden, heißt es in der Erklärung. Die Kirche ermutige daher zur Bildung „neuer Allianzen der Solidarität“ zwischen den Armen, zwischen Reichen und Armen, auf individueller, nationaler und internationaler Ebene. Die Kirche bekenne sich heute zu einer „vorrangigen Option für die Armen“. Für die Entwicklungsarbeit heiße das, die Armen in ihrer Eigeninitiative zu stärken und sie zu befähigen, ihr Leben und Geschick selbst in die Hand zu nehmen. Das sei richtig verstandene „Hilfe zur Selbsthilfe“. Christen und Kirche seien jedoch gerufen, die von der Entwicklungspolitik geforderte vorrangige Option für die Armen im eigenen Leben überzeugend verkörpern.

Die Erklärung bietet keine fertigen Lösungen, sondern vermittelt Perspektiven und

Impulse und lädt ausdrücklich zur Diskussion ein. Sie ist als Broschüre bei der Kommission Justitia et Pax (Kaiserstraße 163, 5300 Bonn 1) erhältlich.

## VERLAUTBARUNGEN DER DEUTSCHEN BISCHÖFE

### 1. Kardinal Meisner – Adolph Kolping

Das Kostbarste, was die Kirche von Köln hat, sind in erster Linie nicht die christlichen Kunstschatze und Bauten, sondern die Menschen, die ihr Leben für Gottes Gnade geöffnet haben: die Seligen und Heiligen...

Adolph Kolping durchtränkte seine Lebenswelt förmlich mit der Frohen Botschaft. Weil er ein großer Freund Christi war, wuchs seine Freundschaft zu den Menschen in ihrer jeweiligen konkreten Situation. Die Kraft zu seinem großen sozialen Werk kam aus seinem geradezu innigen Christusverhältnis und aus seiner Freude am Glauben. So erkannte er, daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Er verkürzte das Christusereignis nicht auf seine Gottheit, indem er Christus nur im Himmel suchte, um ihn nur dort oben anzubeten. Und er verkürzte nicht die Christusbotschaft, indem er nur den Menschen in Christus akzeptierte, so daß er den Menschen zum Maß aller Dinge gemacht hätte und die Mitmenschlichkeit zur Universaltugend. Wir wissen, daß nicht der Mensch allein Menschlichkeit begründen kann, sondern nur mit Gott, denn er ist in Jesus Christus selbst Mensch geworden. Darum drängte die Christusverbundenheit Adolph Kolping aus der Meditation in die Aktion, aus dem Gebet in die Arbeit und aus der Kirche in die Welt.

In seinem Leben als Christ und Priester leuchtet etwas vom Glanz des ganzen Christus auf, der wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Neben dem Gottesdienst nahm

Adolph Kolping deshalb auch den Weltendienst sehr ernst. Er mühte sich darum, die Zusammenhänge in der Gesellschaft zu studieren und zu begreifen, um so den Menschen nicht nur fromme Worte, sondern durch konkrete Lebens- und Arbeitsmodelle helfen zu können. Weil Adolph Kolping Gott nicht weltlos erfahren hat, konnte er sich auch nicht mit der Gottlosigkeit der Welt abfinden. So ist die Person Adolph Kolpings für uns heute mehr denn je eine richtungsweisende Gestalt. Ich bin sicher, in seinem Geist können wir den Herausforderungen der Gegenwart wirksam und auch christlich begegnen...

## 2. Kardinal Meisner – Ausländerhaß als Folge des Säkularismus

Der Kölner Kardinal Joachim Meisner hat die Fremdenfeindlichkeit in Deutschland als ein „Ergebnis des Säkularismus und des Atheismus“ bezeichnet. Der Christ wisse, daß die Menschen unabhängig von ihrer Herkunft Brüder und Schwestern seien, die der Hilfe bedürfen (KNA).

## 3. Kardinal Wetter – Ein reich von Gott beschenktes Leben: Kardinal Augustin Mayer OSB

„Magnus es, Domine, et laudabilis valde. Magna virtus tua et sapientiae tuae non est numerus. – Groß bist du, Herr, und gar sehr zu loben, groß ist deine Macht, und deine Weisheit ist nicht zu berechnen.“ So beginnt der heilige Augustinus, der Namenspatron unseres Jubilars, seine Bekenntnisse, in denen er sein ganzes Leben vor Gott ausbreitet. Staunend über das, was in all den Jahren mit ihm geschehen ist, wird sein Lebenslauf zu einem einzigen Lobpreis der Gnade Gottes.

„Groß bist du, Herr, und gar sehr zu loben, groß ist deine Macht, und deine Weisheit ist nicht zu berechnen.“ Diese Worte seines Namenspatrons darf sich heute auch unser

Jubilare zu eigen machen. Er trägt die 80 Jahre seines Lebens vor Gott hin und dankt ihm für die wunderbare Führung von der Geburt an bis zum heutigen Tag. Auch sein Leben ist ein Lobpreis der Gnade Gottes.

Für dieses Leben, das nun acht gesegnete Jahrzehnte umspannt, dankt er Gott. Und wir danken mit ihm. Denn nicht nur er wurde in diesen 80 Jahren reich von Gott beschenkt, wir alle wurden durch dieses Leben beschenkt, das Kloster hier in Metten, der Orden, die ganze Kirche. Sein Leben war ein Leben für andere, ein Leben für die Kirche, weil es ein Leben für Gott war. Kardinal Mayer wollte nicht für sich selbst leben, sondern dem Vorbild Christi folgen, der gesagt hat: „Ich bin nicht gekommen, mich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und mein Leben hinzugeben für die vielen“ (Mt 20,28). Das galt vor allem für die Zeit, in der er mit hohen und höchsten Ämtern betraut war. Als er zum Abt bestellt wurde, sprach der junge Abt Augustinus von Metten mit seinem Namenspatron Augustinus von Hippo: „Praepositi sumus et servi sumus. Praesumus, sed si prosumus. – Wir sind Vorgesetzte, und wir sind Diener. Wir stehen vor, aber nur, wenn wir beistehen.“

Er war da für die anderen, für seine Studenten in Sant'Anselmo in Rom, die er über ein Vierteljahrhundert als Dogmatikprofessor unterrichtete. Er war da, als man ihn für das Konzil brauchte. Als Sekretär der Kommission für die Priesterausbildung leistete er Hervorragendes. Das Dekret, das diese Kommission erarbeitete, wurde sehr schnell von den Vätern angenommen; der evangelische Konzilsbeobachter Oskar Cullmann urteilte über dieses Dokument: „Es gehört, meine ich, vielleicht zu den besten und wichtigsten Texten.“ Unser Jubilar war da für seine Mönche in Metten, die ihn 1966 zum Abt wählten und es nicht fassen konnten, als der heilige Vater ihn schon nach fünf Jahren wieder nach Rom rief. Er war in diesen Jahren da für die Leitung der Bayerischen Be-

nediktinerkongregation und der Salzburger Äbtekongferenz, für die Vereinigung der Höheren Ordensoberen in Deutschland und für die Vorbereitung der Würzburger Synode. Er war da für den Ruf des Nachfolgers Petri, der ihn zum Sekretär der Religiösenkongregation bestellte und ihn zum Bischof weihte. Damit erfuhr sein Dienst für die Kirche eine weltweite Ausdehnung. Unvergessen ist sein segensreiches Wirken für die Orden in aller Welt, die in den Jahren des Umbruchs nach dem Konzil in schwierige, zum Teil auch krisenhafte Situationen geraten waren. Seine reiche Erfahrung als Ordensmann konnte er fruchtbar machen für unzählige Ordensgemeinschaften in der ganzen Welt. Er war bereit, als ihn der Heilige Vater zum Präfekten der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramente berief. Und als ihn der Papst vor drei Jahren nicht in den erbetenen Ruhestand entließ, sondern mit der Leitung der neu geschaffenen Päpstlichen Kommission „Ecclesia Dei“ betraute, sagte er wiederum mit dem heiligen Martin: *Non recuso laborem*. Mit voller Bereitschaft übernahm er auch diese äußerst delikate und schwierige Aufgabe, die noch heute auf seinen Schultern lastet.

Wie sehr unser Jubilar für andere da war, zeigt sich besonders deutlich daran, daß er über den Kreis der ihm übertragenen Aufgaben hinausschaute und half, wo Hilfe nötig war. So hat er nicht nur dafür gesorgt, daß während des Krieges die Schätze von Monte Cassino vor der Zerstörung bewahrt blieben. Er war ungezählten Ordensleuten ein kluger Ratgeber und geistlicher Begleiter. Er sorgte nicht nur für seine Mitbrüder. Auch als Abt war er sich nicht zu gut um sich der sehr persönlichen Sorgen und Nöte seiner Mettener Schüler anzunehmen und für sie Zeit zu haben. Selbst noch nach seiner Ernennung zum Kardinal im Jahre 1985 blieb er ein geschätzter Begleiter und Ratgeber für viele. Er stand nicht nur vor, er stand auch bei und war, was Benedikt vom Abt verlangt, ein umsichtiger Hausvater.

All die vielfältigen Aufgaben erfüllte unser Jubilar vornehm und bescheiden, mit liebenswürdiger Herzlichkeit.

Wo liegen die Wurzeln eines so reich erfüllten Lebens? Aus welchen Quellen wurde es gespeist? Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir eine Wurzel an der Stätte seiner Wiege suchen, bei Unserer Lieben Frau von Altötting, deren Bild er in seinem Wappen trägt. Zeitlebens hat ihn die Liebe zur Gottesmutter begleitet. Von ihr hat er gelernt, was wir alle von ihr lernen sollen: offen zu sein für Gott und seine Pläne und sich von ihm ohne Wenn und Aber führen zu lassen. Die 80 Lebensjahre, die wir heute mit ihm feiern, hat er nicht geplant; es waren Gottes Wege, auf die er sich in zutiefst marianischer Haltung hat führen lassen. Darum ist dieses Leben ein Werk der Gnade Gottes geworden, die es heute zu feiern gilt.

Eine andere Wurzel dieses Lebens finden wir hier in Metten, in der Gemeinschaft der Söhne des heiligen Benedikt. Der große Mönchsvater lehrte seine Söhne nicht nur die *stabilitas loci*, sondern noch mehr die *stabilitas in Deo*. Sie sollten fest in Gott verwurzelt sein und der Liebe Christi nichts vorziehen. Die Liebe Gottes, die uns aus dem Herzen Jesu zuströmt, macht den Mönch zum Mönch und verbindet die Mönche untereinander zu einer Gemeinschaft von Brüdern. *Congregavit nos in unum Christi amor*, so lautet der Wahlspruch, unter den Abt Augustinus sein Wirken bis auf den heutigen Tag gestellt hat. Aus der uns alle verbindenden Liebe Christi hat er sein Leben gestaltet und in der Kraft dieser Liebe hat er gedient, wozu auch immer er gestellt wurde. Und er tat dies mit einem frohen Herzen. Vor kurzem erzählte mir ein Benediktinermönch, er sei von buddhistischen Mönchen gefragt worden, warum sie, die katholischen Mönche, immer so froh seien. Seine Antwort lautete: Weil Gott uns so liebt. Weil unser Jubilar fest in Gott verwurzelt war und aus seiner Liebe lebte, war er frei für den Dienst in der Kirche, frei für den Dienst an den Menschen.

Die Liebe Gottes hat sein Wirken fruchtbar werden lassen, in den römischen Jahren sogar fruchtbar für die Weltkirche. So ist er eine Säule in der Kirche Gottes (vgl. Offb 3,12) geworden, eine Säule, die viele und vieles getragen hat, dadurch aber auch ein Zeichen der siegreichen Gnade Gottes geworden ist.

Wenn wir in dieser Stunde die Lebensjahre, die Gott unserem Mitbruder geschenkt hat, vor unserem Auge vorüberziehen lassen, geht es uns nicht um Menschenlob, sondern um Gottes Lob. Mit unserem Jubilar treten wir nun in dieser Eucharistiefeier vor Gott und danken mit ihm unserem Vater im Himmel für diese reich erfüllten 80 Jahre im Dienst der Kirche. Wir dürfen uns die Worte des Apostels zu eigen machen und mit unserem Mitbruder sprechen: „Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus: Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch die Gemeinschaft mit Christus im Himmel. Denn in ihm hat er uns erwählt vor Erschaffung der Welt, damit wir heilig und untadelig vor Gott leben; er hat uns aus Liebe im voraus dazu bestimmt, durch Jesus Christus seine Söhne zu werden und nach seinem gnädigen Willen zu ihm zu gelangen, zum Lob seiner herrlichen Gnade“ (Eph 1,3–6).

In dieser Stunde preist noch ein anderer mit uns den Vater, nämlich Jesus Christus. Als die Jünger nach der ersten Aussendung zu Jesus zurückkehrten und ihm freudig alles erzählten, was sie in seinem Namen haben wirken dürfen, da bricht Jesus in Jubel aus: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde“ (Lk 10,21). Heute ist unser Jubilar an den Altar zurückgekehrt, wo er im Jahre 1935 zum Priester geweiht und von Jesus ausgesandt wurde, in seinem Weinberg zu arbeiten. Heute trägt er die 80 Jahre seines Lebens und insbesondere die 56 Jahre seines priesterlichen Dienstes vor den Herrn. In dieser Eucharistiefeier nimmt nun Jesus den Dank unseres Jubilars in seinen eigenen Jubel auf und ruft voll Freude: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels

und der Erde... Ja, Vater, so hat es dir gefallen.“ In diesen Jubelruf Jesu dürfen wir nun mit unserem Jubilar einstimmen und für dessen 80 Lebensjahre dankend rufen: „Wir preisen dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde.“ Amen (Ordinariats-Korrespondenz, München, 03-31/91).

#### 4. Erzbischof Degenhardt – Ausländern menschlich begegnen

Der Paderborner Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt hat die Deutschen aufgerufen, den hier lebenden Ausländern menschlich zu begegnen und sich nicht vom Fremdenhaß radikaler Gruppierungen anstecken zu lassen. Die Kirche verfolge die aufgebrochenen Feindseligkeiten gegenüber Aussiedlern, Flüchtlingen und Asylsuchenden mit tiefer Besorgnis. Der Erzbischof forderte die Politik auf, alles zu tun, um die Flucht-Ursachen in den Heimatländern zu beheben. Dafür bedürfe es neben nationalen auch europäischer Lösungen (KNA).

#### 5. Bischof Averkamp – Christliche Hoffnung für Europa

Zu einer „neuen Bekehrung zur Hoffnung“ hat der Osnabrücker Bischof Ludwig Averkamp die europäischen Christen aufgerufen. Ein neues Europa aus Ost und West solle sich aufrichten und „das Haupt zu den Horizonten des Reiches Gottes erheben dürfen“. An den Christen sei es, Rechenschaft zu geben über die christliche Hoffnung, nicht nur mit dem Mund, sondern vor allem mit ihrem Leben und mit ihrem Einsatz für eine Gesellschaft und für Lebensweisen, in denen die Konturen des Reiches Gottes Gestalt annehmen könnten. Ausdrücklich warnte er die Menschen in den früheren sozialistischen Ländern davor, nach dem Zerbrechen der kommunistischen Utopie alles auf die Karte eines privaten irdischen Lebensglücks zu setzen. „Denn wir sind doch der beste Beweis

dafür, daß stetig wachsender Wohlstand in den letzten Jahrzehnten uns eben nicht dauernd glücklicher gemacht hat“ (KNA).

#### 6. Bischof Braun – Forderungen zum Schulsystem

Für eine Beibehaltung und Stärkung des dreigliedrigen Schulsystems in Bayern hat sich der Eichstätter Bischof Karl Braun ausgesprochen. Bei einer Begegnung mit Schulleitern von Real- und Wirtschaftsschulen aus dem Bereich des Bistums unterstrich er, diese Schularart müsse neben der Hauptschule und dem Gymnasium ihr eigenes Profil erhalten und weiterentwickeln. Die Tatsache, daß in Bayern zahlreiche Realschulen in kirchlicher Trägerschaft stünden, unterstreiche die hohe Bedeutung, welche die Kirche auch in Zukunft diesem Bildungsweg einräume. Bei dem Treffen in Eichstätt stellte Domkapitular Klaus Schimmöller, Schulreferent der Diözese, fest, an allen 25 Real- und Wirtschaftsschulen im Bereich des Bistums sei der Religionsunterricht ohne Stundenausfall sichergestellt. Von den insgesamt 5819 katholischen Schülern an den genannten Schularten hätten sich nur 25, also 0,43 Prozent, vom Religionsunterricht abgemeldet (KNA).

#### 7. Bischof Eder – Die Vorgänge in Jugoslawien

Gegen den „nationalistischen Ungeist“ in Jugoslawien und eine „uneinsichtige EG-Politik“, die von einem „empörend dickfelligem Schweigen der politischen Organe mitgetragen werde, hat der Passauer Diözesanbischof Franz Xaver Eder Stellung bezogen. In Kroatien würden tausende unschuldiger Menschen in ihrem Selbstverständnis gedemütigt, ausgeplündert und unter militärischem Terror „kleingemacht“, sagte der Bischof am 26. Oktober 1991 bei einer Erwachsenenauflage in Passau. Auch kirchliches Leben sei in einer

„Größenordnung von mehr als der Hälfte der Passauer Diözese“ ausgelöscht worden. Kirchen und Klöster würden zerstört, ganze Pfarrgemeinden und ihre Priester vertrieben (KNA).

#### 8. Bischof Kamphaus – Richtlinien zur Gemeindeleitung

Der Limburger Bischof Franz Kamphaus hat Richtlinien für neue Formen der Gemeindeleitung für sein Bistum in Kraft gesetzt. Damit sind Modelle kooperativer Gemeindeleitung möglich, die haupt- und ehrenamtliche Laien als sogenannte „Bezugspersonen“ stärker in die Seelsorge einbeziehen. Die Richtlinien sehen vor, daß entweder ein Pfarrer gemeinsam mit den hauptamtlichen Laienmitarbeitern oder Diakonen die Seelsorge im Gesamtgebiet mehrerer Pfarreien leitet, oder daß „in Zuordnung zum Pfarrer“ die „Bezugspersonen“ möglichst weitgehende Seelsorgsaufgaben in jeweils einer Pfarrei übernehmen. Mit diesen Modellen will das Bistum Limburg, in dem mehr als 100 der 326 Pfarreien keinen eigenen Pfarrer mehr haben, dem Priesterangel begegnen. In einem Hirtenbrief betont Bischof Kamphaus, es sei eine „Gewissensfrage“, was er seinen Pfarrern zumuten dürfe. Immer mehr Geistliche hätten Verantwortung für mehrere Pfarreien übernommen. „Die Grenze der Belastbarkeit ist bei vielen von ihnen längst erreicht oder gar überschritten“ (KNA).

#### 9. Bischof Stimpfle – Vom hohen Wert des priesterlichen Zölibates

Eine Abschaffung des Zölibates für katholische Priester würde nach Ausage des Augsburger Bischofs Josef Stimpfle „weder der Welt nützen, noch die Kirche aufbauen“. In einer Zeit materialistischen Denkens und selbstsüchtigen Verhaltens brauche die Gesellschaft nicht weniger, sondern mehr Großmut. Die Gesellschaft

benötige Zeichen der Liebe Christi. „Es gibt nichts Größeres als die Liebe Christi, die den Glanz des Zölibats ausmacht.“ Die Priester verzichten aus Liebe zu Jesus Christus freiwillig auf menschliche Liebe in Ehe und Familie. Die Liebe zu Christus dränge sie dazu, Christus nichts vorzuziehen und auch die Liebe zu einer Frau hintanzustellen. Ferner habe die unzerstörbare christliche Hoffnung auf Erlösung unzählige Christen dazu bewogen, „um des Himmelreiches willen jungfräulich zu leben“. Die christliche Hoffnung fordere die Großmut der Liebe heraus und befähige den Menschen, alle irdischen Güter voll Zuversicht auf das ewige Leben zurückzustellen (KNA).

#### AUS DEM BEREICH DER DEUTSCHEN DIÖZESEN

Ausbildungsstätte für Kirchenrecht  
in Münster

Die Katholisch-Theologische Fakultät Münster wird die zweite deutsche Ausbildungsstätte für katholisches Kirchenrecht. Wie die Bischöfliche Pressestelle in Münster mitteilte, eröffnet im Sommersemester 1992 im Fachbereich „Katholische Theologie“ ein neuer Studiengang, der in vier Semestern zum „Lizentiat im großkanonischen Recht“ führt. Entsprechende Vereinbarungen wurden zwischen dem Vatikan, der Diözese Münster und dem nordrhein-westfälischen Wissenschaftsministerium getroffen. Bisher war eine Ausbildung in Kirchenrecht in Deutschland nur am Großkanonistischen Institut in München möglich. Das Lizentiat eröffnet den Zugang zum kirchlichen Gerichts- und Verwaltungsdienst. Leiter des neuen Ausbildungsganges ist der Direktor des Seminars für Kirchenrecht und Geschichte des Kirchenrechts, Klaus Lüdicke (KNA).

#### MISSION

Überlegungen zum Missionseinsatz  
der Ordensleute

Vom 23. bis 28. September 1991 fand in Assisi ein Symposium der Franziskaner zum Thema „Missionarische Formung“ statt. Zum Abschluß sagte Kardinal Jozef Tomko, Präfekt der Propaganda-Kongregation, den Franziskanern folgendes:

Euer Symposium ist eine der Früchte der Enzyklika Redemptoris Missio von Johannes Paul II. und gleichzeitig ein Zeichen missionarischen Bewußtwerdens, wie es der Heilige Vater erwartet und für notwendig hält.

Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser „Magna Charta der Mission 2000“ wurden Bedenken laut darüber, ob eine neue Enzyklika angebracht sei – 25 Jahre nach dem Erscheinen des Dekrets ‚Ad Gentes‘ des II. Vat. Konzils und kaum 15 Jahre nach Veröffentlichung des nachsynodalen Apostolischen Schreibens Paul VI. ‚Evangelii Nuntiandi‘; wäre es nicht einfach eine Wiederholung dessen, was schon bekannt ist? Die unmittelbare, außergewöhnlich wohlwollende Rezeption der Enzyklika, selbst in der westlichen Presse und die immer häufigeren Studien über ihren reichen Inhalt sind jedoch mehr als ausreichende Anzeichen dafür, daß sie notwendig war und aktuelle Probleme der Mission ‚ad gentes‘ anspricht.

##### 1. Die Enzyklika war notwendig

Früher oder später hätte Johannes Paul II. eine Missions-Enzyklika schreiben müssen. Das lag in der Logik seines von mehr als 50 Reisen in missionarischem Geist und missionarischer Erfahrung in alle Welt geprägten Pontifikats. Der Heilige Vater selbst bekennt es in der Einführung des Dokuments (RM1).

In der Schnellebigkeit unserer Zeit, der Situationen und Menschen unterworfen sind,

ist ein Vierteljahrhundert, ja sogar eine kürzere Zeitspanne vollkommen ausreichend für schnelle Wandlungen. Das ist auch hinsichtlich der Mission der Fall.

In diesem Vierteljahrhundert und besonders in den letzten Jahren, ja sogar in den letzten Monaten, ergaben sich neue Verhältnisse und neue Möglichkeiten für die Mission.

„Unsere Zeit“ – betont Johannes Paul II. – „bietet der Kirche *neue Möglichkeiten*: der Zusammenbruch von Ideologien und politischen Systemen (auch in Missionsgebieten!)...; das Entstehen einer geeinteren Welt...; die Durchsetzung bei den Völkern jener Werte des Evangeliums, die Jesus in seinem Leben verkörpert hat (Friede, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit, Sorge für die Kleinen); eine fortschreitende Seelenlosigkeit in Wirtschaft und Technik läßt die Suche nach der Wahrheit über Gott, über den Menschen, über den Sinn des Lebens besonders dringlich erscheinen. Gott öffnet der Kirche die Horizonte einer Menschheit, die für den Samen des Wortes der Frohbotschaft leichter empfänglich ist...“ (RM3).

Es sind kaum zwei Jahre seit dem Fall von Mauern und Vorhängen vergangen, doch der fehlgeschlagene Staatsstreich in der Sowjetunion und die Auflösung der kommunistischen Partei waren noch deutlichere Zeichen für das Ende einer Utopie und einer „Revolution“, die Hekatomben von Opfern verschlang und unendlichen geistlichen Schaden auf der ganzen Welt verursacht hat. Die Kettenreaktion ist noch im Gang und eröffnet der Mission neue Horizonte. Die Ernennung katholischer Bischöfe in Rußland, wo Millionen Jesus Christus auch außerhalb der orthodoxen Kirche suchen, bisher nur Wenigen bekannte katholische Gemeinden in Sibirien, sowie Millionen von Nicht-Christen in diesen Gebieten stellen für den Missionseinsatz der Kirche neue Aufgaben und neue Hoffnungen dar; nicht zu vergessen das benachbarte Albanien.

Tatsächlich ist uns noch nicht bewußt geworden, was auf dem Missionsfeld bereits geschehen ist, und was noch geschieht. Wer denkt z. B., um im asiatischen Raum zu bleiben, an die Mongolei? Und noch ganz frisch ist die Nachricht über ideologische Veränderungen in Nord-Korea, die noch zu beurteilen sind. Es ist wahr, daß sich China aus Angst vor Auswirkungen des Geschehens in Mittel- und Osteuropa einigelt und mit Verfolgungen der Kirche und der Religionen reagiert; doch wie lange noch? Es ist auch wahr, daß sogar Vietnam versucht, sich der chinesischen Linie anzuschließen, doch die Wirtschaftskrise wird dazu zwingen, den Menschenrechten größere Beachtung zu schenken.

Auch Afrika steht unter dem Einfluß von Umwälzungen. Die marxistischen oder sozialistischen Regimes fallen eines nach dem anderen, oder sie versuchen, sich über die Konflikte im Land mit der Opposition zu verständigenden, Diktaturen gehen zu demokratischeren Regierungsformen über. Denken wir nur an die kürzlichen Ereignisse in Äthiopien, in Angola und Mosambik, in Benin und im Kongo. Als letztes Bollwerk des Marxismus in Lateinamerika ist Kuba allein geblieben (abgesehen von einigen Theologen, die noch daran glauben!).

Es verändern sich also vor unseren Augen fast täglich, sowohl die Landkarte der Mission, wie auch Möglichkeiten, Schwierigkeiten und Hindernisse. Auf Weltebene sind es jetzt eher die Sekten, die hauptsächlich dann Probleme bereiten, wenn sie dazu übergehen, „Seelen zu stehlen“, d. h. Katholiken anwerben. Ferner gibt es fundamentalistische, gelegentlich aggressive Gruppierungen anderer Religionen, die von den Regierungen Einreise- oder Aktionsverbot für Missionare oder diskriminierende Maßnahmen gegen die einheimischen Christen erlangen.

Also rasche Veränderungen, neue Gelegenheiten, immer weitere Horizonte für die Mission!

Doch die Enzyklika war vor allem angebracht, um die gesamte Kirche von der Notwendigkeit der Mission zu überzeugen.

## 2. Die Mission ‚ad gentes‘ ist notwendig

Sehr realistisch macht der Heilige Vater zwei Feststellungen: zwei Drittel der Erdbevölkerung kennen Jesus Christus noch nicht, während „die Sendung ‚ad gentes‘ nachzulassen scheint... innere und äußere Schwierigkeiten haben den missionarischen Schwung im Hinblick auf die Nicht-Christen erlahmen lassen. Diese Tatsache muß allen, die an Christus glauben, zu denken geben“ (RM2).

Während dieser Woche habt ihr über diese Schwierigkeiten diskutiert. Es wird ausreichen eine recht landläufige zu nennen, die in der Enzyklika zweimal erwähnt wird: „Einige fragen sich, ob man noch von spezifischer Missionstätigkeit und von abgrenzbaren Bereichen sprechen könne, oder ob man nicht zugeben müsse, daß es nur eine einheitliche überall gleiche Sendung gebe“ (RM 32, bl. RM 85).

Doch die Antwort des Papstes auf alle Schwierigkeiten ist nicht pessimistisches Resignieren, sondern vielmehr ein starker Aufruf an Glaube und Hoffnung. Ein Appell, der alle Gläubigen persönlich und konkret wachrüttelt: Die Sendung Christi, des Erlösers, die der Kirche anvertraut ist, ist noch weit davon entfernt, vollendet zu sein... diese Sendung steckt noch in den Anfängen und wir müssen uns mit allen Kräften für den Dienst an dieser Sendung einsetzen (RM 1). „Keiner der an Christus glaubt, keine Institution der Kirche kann sich dieser obersten Pflicht entziehen: Christus muß allen Völkern verkündet werden“ (RM3).

## 3. Missionseinsatz der Ordensleute

„Keine Institution der Kirche kann sich dieser obersten Pflicht entziehen“, noch

weniger ein religiöser Orden oder ein Institut gottgeweihten Lebens. „Die Mitglieder“ – so wird im Kodex des kanadischen Rechts spezifiziert und von der Enzyklika wiederholt – „sind verpflichtet, sich je nach Eigenart ihres Instituts, in besonderer Weise in der Missionsarbeit einzusetzen“ (CIC 783, RM 69).

Diese Verpflichtung darf nicht in der Theorie stecken bleiben. Der Heilige Vater läßt die Institute kontemplativen Lebens zur Präsenz in der nichtchristlichen Welt ein und führt fort. „Die Institute des aktiven Lebens verweise ich auf das überaus weite Feld der tätigen Liebe, der Verkündigung des Evangeliums, der christlichen Erziehung, der Kultur und der Solidarität mit den Armen und Benachteiligten, mit den Randgruppen und Unterdrückten. Diese Institute mögen sich – *unabhängig davon, ob sie einen direkt missionarischen Zweck anstreben oder nicht* – nach ihren Möglichkeiten und ihrer Verfügbarkeit fragen, ihre eigene Arbeit auszuweiten auf die Verbreitung des Reiches Gottes hin“ (RM 69b).

Viele Institute öffnen sich der Mission ‚ad gentes‘; für einige ist diese Erweiterung ihrer Aufgaben Gelegenheit zur Erneuerung und manchmal sogar zur Wahrung ihrer Existenz. Die Erfahrung einiger Jahre Missionseinsatzes kann wirklich „den Glauben durch Weitergabe stärken“ (RM2) (und mit dem Glauben auch den Ordensgeist). Die Vom Papst gewollte Erweiterung betrifft ausdrücklich *alle* Institute gottgeweihten Lebens. Folglich müßte jedes Institut ernstlich daran denken, wenigstens einige seiner Mitglieder dem Missionsdienst ‚ad gentes‘, entweder auf Lebenszeit oder für diese Öffnung zu verwirklichen, aber auch an anderen Ordensmitgliedern, diese Wende vorzubereiten und zu unterstützen. Schon sie allein könnte der Missionstätigkeit der Kirche einen bedeutsamen Zuwachs an Missionspersonal sichern! Wenn jedes Institut gottgeweihten Lebens, sei es für Männer oder für Frauen, nur zwei Mitglieder aussenden

würde, hätten wir sofort einige Tausend Missionare und Missionarinnen mehr!

Diese besondere Berufung der Missionare auf *Lebenszeit* „behält ihr volle Gültigkeit“ (RM66).

„Sie zeigt sich in ihrer *Ganzheit* des Einsatzes für den Dienst der Evangelisierung: es ist ein Einsatz, der die *ganze Person und das Leben* des Missionars einbezieht, und von ihm eine grenzenlose Hingabe der Kräfte und der Zeit verlangt“ (RM65).

#### 4. Das missionarische Charisma der Franziskaner

Das Leben des hl. Franziskus und eure Anfänge als Orden offenbaren eine spezifische missionarische Komponente als Mittelpunkt eures Charisma und eurer Wurzeln. Im Lauf der Jahrhunderte verzeichnet die Missionsgeschichte in fast allen Erdteilen bedeutende franziskanische Glaubensboten, unter ihnen nicht wenige Märtyrer. Der hl. Franziskus selbst steht am Beginn dieser Missionsbegeisterung und die Annalen der Evangelisierung in Ländern des Nahen wie des Fernen Ostens, in islamischen Ländern und in Japan, in Afrika und Lateinamerika, wie auch in bestimmten von den Türken besetzten Gebieten Europas geben beredtes Zeugnis davon.

Jetzt kann und muß mit größerem Einsatz diese authentische und unverfälschte Tradition der Söhne des hl. Franziskus wieder aufgenommen werden. Wenn in Osteuropa (und auch anderswo) der Diözesanklerus für die Pfarrseelsorge nahezu ausreicht, sollte man die Präsenz der Franziskaner in den Pfarreien dringend mit den Bedürfnissen der Missionen vergleichen. Diese beiden Präsenzen müssen auch im Licht des franziskanischen Charismas geprüft und erwogen werden. Und wenn wir euren Dienst für „Frau Armut“ ansprechen – wo könntet ihr diesen besser verwirklichen, als in der so armen Dritten Welt?

Im gegenwärtigen Weltgefüge, das den Dialog mit den großen Religionen des Ostens und insbesondere mit dem Islam erfordert, seid ihr aus eurer geschichtlichen Berufung zur Evangelisierung in Gebieten bestimmt, in denen jetzt eine solche Präsenz gefordert ist.

Da es nach dem Willen des Konzils und des Papstes Aufgabe der Kongregation für die Evangelisierung der Völker ist, „in der ganzen Welt diesen Dienst der Evangelisierung zu leiten und zu koordinieren“ (AG 29; Pastor bonus 85), erlaube ich mir, allen Söhnen und Töchtern des hl. Franziskus in erster Linie für alles zu danken, was sie schon geleistet haben und derzeit auf dem Missionsfeld ‚*ad gentes*‘ leisten, und noch mehr für das, was man von ihnen erwartet.

Ich danke euch, daß ihr – auch kürzlich wieder – den konkreten Anweisungen des Hl. Stuhles gefolgt seid. Ich spreche der Initiative für dieses Symposium mein Lob aus; man kann sich davon reiche Früchte an Ideen und Werken erwarten.

Als Bereiche besonderer Dringlichkeit und dem franziskanischen Charisma wesensverwandt, möchte ich folgende vier Punkte nennen:

1. Ausbau eurer missionarischen Präsenz in islamischen Ländern, namentlich in Afrika und Asien, unter den verschiedenen möglichen Formen;
2. Einsatz für Erstevangelisierung in Gebieten, die an islamische Länder angrenzen, sie reichen vom Atlantik bis zum Pazifik, besonders in der Sahelzone, wo viele Stämme dem Evangelium gegenüber offen sind;
3. Evangelisierung der Armen in den Slums mit bes. Augenmerk auf die Jugend;
4. Hilfe – so weit als möglich – in der geistigen und geistlichen Heranbildung der Seminaristen.

## Schluß

Euer Symposium mit der Priesterweihe zweier Franziskaner-Missionare erfüllt das Herz mit Hoffnung. Der Heilige Vater beschließt seine Enzyklika mit einer prophetischen Schau, die jedoch an eine Bedingung geknüpft ist: „Ich sehe ein neues Missionszeitalter heraufdämmern, das zu einem hellen Tag, reich an Früchten, werden wird, wenn alle Christen, besonders die Missionare und die jungen Kirchen, mit Hochherzigkeit und Heiligkeit auf die Appelle und Herausforderungen unserer Zeit antworten“ (RM 92).

Dieses wenn gilt uns allen und verpflichtet uns ernsthaft. Die Söhne und Töchter des hl. Franziskus dürfen nicht fehlen mit ihren hochherzigen, begeisterten Schwung zum Einsatz für einen neuen missionarischen Advent!“ (Internationaler Fidesdienst, 12. Okt. 1991, Nr. 4776, ND 315).

## ÖKUMENISMUS

### 1. Keine ökumenischen Gottesdienste am Sonntagmorgen

Mit deutlichen Worten hat der Münsteraner Bischof Reinhard Lettmann die Kritik der Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche Oldenburgs an dem Verbot ökumenischer Gottesdienste am Sonntagmorgen zurückgewiesen. Beim 49. Oldenburger ökumenischen Gespräch am 16. Oktober 1991 in Rastede bezeichnete Bischof Lettmann das Verbot als eine Regelung, die dem spezifisch katholischen Eucharistieverständnis Rechnung trage. Er forderte deshalb den Bischof der Oldenburgischen Landeskirche, Wilhelm Sievers, auf, der Synode mitzuteilen, daß er, Bischof Lettmann, sich dafür „nicht auf die Anklagebank setzen lassen“ wolle. „Zum Ökumenismus gehöre, daß man die andere Seite mit ihren Überzeugungen achtet.“

Die Herbstsynode der evangelisch-lutherischen Kirche hatte in einem Beschluß ihren Oberkirchenrat beauftragt, in den „Gesprächen mit der römisch-katholischen Kirche deutlich zu machen, daß das Verbot ökumenischer Gottesdienste am Sonntagvormittag die ökumenische Gemeinschaft belastet“. Wegen der „gewachsenen Gemeinschaft“ solle es aufgehoben werden. Bischof Lettmann beschrieb demgegenüber die sonntägliche Eucharistiefeyer der Gemeinde als eine der nach katholischem Verständnis wesentlichen Formen des Sichtbarwerdens von Kirche. „Weder ein Wort- noch ein ökumenischer Gottesdienst kann dieses Sichtbar-Werden ersetzen“, sagte der Bischof. Auch die Einschätzung Sievers, daß solche Gottesdienste nicht Regelfall wären, sondern nur hin und wieder – etwa bei Schützen- oder Feuerwehrfesten – stattfänden, teilte Bischof Lettmann nicht. (KNA / ÖKI / 44 / 824).

### 2. Mehr Gelassenheit

Zu mehr Gelassenheit hat der bisherige Lübecker lutherische Bischof Ulrich Wilckens – vor allem mit Blick auf den „Fall Drewermann“ – die katholische Kirche aufgerufen. Vor der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche (VELKD), deren Beauftragter für die Beziehungen zur katholischen Kirche er bisher war, sagte Wilckens, in den Reihen der VELKD gebe es Sorge über jüngste Versuche in der katholischen Kirche, „von oben zusammenzuhalten, was von innen gefährdet ist. Das kann auf Dauer nicht gelingen“. Insgesamt jedoch ein positives Resümee der ökumenischen Entwicklung in der Nachkriegszeit; „jahrhundertlang versteinerte Trennungen“ hätten sich in wenigen Jahrzehnten verändert. Er rief dazu auf, die gemeinsame Frage der Neu-Evangelisierung in Europa stärker in den Blick zu fassen. Neuer Beauftragter der VELKD für die Beziehungen zur katholischen Kirche ist der bayerische Landesbischof Johannes Hanselmann (KNA).

## PERSONALNACHRICHTEN

### 1. Neue Ordensobere

Schwester M. Elvira Keim wurde zur neuen Generaloberin der St. Anna-Schwestern in Ellwangen gewählt. Die Kongregation der St. Anna-Schwestern zählt rund 180 Mitglieder (KNA).

Zum neuen Generalobern des Säkularinstitutes der Schönstatt-Pates wurde P. Michael Johannes Marmann (54) gewählt. P. Marmann leitete seit 1983 die deutsche Schönstatt-Bewegung.

Zur neuen Generaloberin der Schwestern vom Guten Hirten wurde Sr. Liliane Tautette aus Kanada gewählt; sie war bislang Generalrätin für die französische Sprache.

Neuer Generaloberer der Theatiner wurde P. Gabriel Darida.

Die Marianisten wählten P. Quentin Hakenewerth zu ihrem neuen Generalsuperior.

Der 42jährige schottische P. David Glenday wurde am 19. September von dem in Rom zusammengetretenen (19. August bis 1. Oktober) XIV. Generalkapitel zum neuen Generaloberen der Comboni-Missionare gewählt. Die Comboni-Missionare, von denen derzeit 1800 in mehr als 30 Ländern Afrikas, Asiens, Amerikas und Europas wirken, wurden im Jahr 1867 von Msgr. Daniele Comboni, dem ersten Bischof Zentralafrikas mit Sitz in Khartoum (Sudan) gegründet, um den „Ärmsten und Verlassensten“ zu dienen. Die Arbeit der Combonianer umfaßt die gesamte Skala religiösen Wirkens der Erstevangelisierung, besonders die Ausbildung von Seelsorgshelfern, missionarische Anregung und qualifizierter Dienst für die jungen Kirchen, für das Schulwesen, für Gesundheit und menschliche Förderung, auch durch die Massenmedien – Radio, Fernsehen und Presse – in verschiedenen Landessprachen.

Zum neuen Generaloberen haben die Oblaten der sel. Jungfrau Maria während ihres 22. Generalkapitels in Rom den US-amerikanischen Pater Peter Paul Gojuk gewählt. P. Gojuk wurde am 1. September 1950 in New Haven / Connecticut geboren, 1981 zum Priester geweiht und 1990 zum Provinzial ernannt. Die Kongregation der Oblaten der sel. Jungfrau Maria wurde 1816 vom sel. Pio Bruno Lanteri in Piemont / Italien gegründet; ihre Mitglieder sind besonders in der Priester- und Laienausbildung tätig.

Zum neuen Generaloberen der Claretiner ist während des Generalkapitels in Rom der Spanier Aquilino Bocos Merino gewählt worden. Er folgt in diesem Amt dem argentinischen Ordensgeistlichen Gustavo Alonso nach, der den Orden zwölf Jahre lang geleitet hatte. Zum Generalvikar wurde der langjährige Provinzial der rund 85 Mitglieder zählenden deutschsprachigen Ordensprovinz, der aus Frankfurt stammende Pater Peter Schütz, bestellt. Der Claretinerorden hat rund 3000 Mitglieder, die auf fünf Kontinenten und in 48 Ländern tätig sind. Bei einer Audienz für ihre Mitglieder des Generalkapitels des Ordens ermutigte der Papst den Orden in seiner Tätigkeit. Johannes Paul II. verwies darauf, daß in den letzten Jahren zwar eine Abnahme an Berufungen in Westeuropa und Nordamerika festgestellt worden sei, die aber durch die Zunahme von Berufungen in Osteuropa und in verschiedenen Ländern Afrikas und Asiens habe ausgeglichen werden können.

### 2. Berufungen und Ernennungen

Zum Mitglied des Päpstlichen Komitees für die Geschichts-Wissenschaften wurde vom Papst P. Giacomo Martina SJ ernannt (L'Osservatore Romano n.263 v. 15. 11. 91).

Zum Abteilungsleiter für den Islam wurde im Päpstlichen Rat für den interreligiösen Dialog P. Thomas Michel ernannt (L'Osservatore Romano n. 224 v. 28. 9. 91).

P. Herbert Bihlmayer, Provinzial der Salesianer Don Boscos in der Süddeutschen Provinz, tritt als Mitglied des Stiftungsrates der „Katholischen Bildungsstätten für Sozialberufe in Bayern“ die Nachfolge von August Brecheisen an, der während seiner zwölfjährigen Amtszeit als Provinzial ebenfalls in diesem Gremium tätig war. Die Kirchliche Stiftung des öffentlichen Rechts ist Träger von Aus- und Fortbildungseinrichtungen für soziale Berufe. Größte Stiftungseinrichtung mit insgesamt 1400 Studierenden ist die Katholische Stiftungsfachhochschule München mit den Abteilungen in Benediktbeuern und München (KNA).

P. Herbert Schneider (52), früherer Provinzial der Kölnischen Franziskanerprovinz und zuletzt Vorsteher des Klosters Apollinarisberg in Remagen bei Bonn, ist von der Ordensleitung als Generaldelegat des Frauenordens der Klarissen, dessen geistliche Begleitung dem Franziskanerorden obliegt, nach Rom berufen worden. P. Schneider, von 1985 bis 1989 Vorsitzender der Vereinigung der Deutschen Ordensoberen (VDO), trat sein neues Amt am 1. November an.

Der Maryknoll-Missionar Joseph Vincent McCabe wurde im Rang eines „Addetto di Segreteria“ d. h. eines Beamten mittleren Ranges in die Kongregation für die Evangelisierung der Völker aufgenommen. Geboren am 27. November 1949 in Queens, New York (USA), studierte er zunächst in Brooklyn und später am Maryknoll-Missionskolleg in Glen Ellyn (Illinois), wo er das Bakkalaureat in Literatur erlangte.

### 3. Heimgang

Mutter Aloysine, fünfte Generalobere der Steyler Missionsschwestern, ist im Alter von 94 Jahren im Steyler Mutterhaus verstorben. Die als Katharina Rascoy in Winterspelt (Eifel) geborene Ordensfrau leitete die Kongregation in der Zeit von 1960

bis 1973. In ihre Amtszeit fielen die Anpassungen des Ordens an Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils und die Umwandlung in eine internationale Missionskongregation. Unter Mutter Aloysines Leitung wurden die Aufgaben der Schwestern über die Berufszweige Schule und Krankenpflege auf andere pastorale und soziale Dienste sowie den Medienbereich ausgedehnt. – Die rund 4000 Steyler Ordensschwestern arbeiten heute in 34 Ländern der Erde.

Der Alt-Erzbischof von Montréal, Kardinal Paul Emile Léger P.S.S. (Sulpizianer) ist im Alter von 87 Jahren in Montréal verstorben. Kardinal Paul Emile Léger wurde am 26. April 1904 in Valleyfield geboren, 1929 zum Priester geweiht, 1950 zum Bischof geweiht und 1953 von Papst Pius XII. zum Kardinal kreiert. Er zeichnete sich vor allem durch sein Engagement für die Armen in der Dritten Welt aus. 1968 war er nach 17jähriger Tätigkeit an der Spitze der Erzdiözese zurückgetreten, um in einem Buschhospital in Kamerun Leprakranke zu pflegen. Nach seiner Rückkehr aus Afrika war er als „Hilfsgeistlicher“ in einer Pfarrei in Montréal tätig und versuchte, die Öffentlichkeit auf die Probleme der Dritten Welt aufmerksam zu machen (L'Osservatore Romano n. 262 v. 14. 11. 91).

Dr. Gustav Andreas Wetter SJ, einer der bedeutendsten Kenner der russischen Philosophie und des Marxismus, ist im Alter von 80 Jahren verstorben. Im Namen von Papst Johannes Paul II. übersandte Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano an den Generalobern der Gesellschaft Jesu, Pater Peter Hans Kolvenbach, folgendes Beileidstelegramm: „In tief empfundener Trauer hat der Heilige Vater vom Tod des hochgeschätzten Pater Gustav Andreas Wetter SJ Kenntnis erhalten und möchte Ihnen und allen Mitgliedern der Gesellschaft Jesu zu diesem schmerzlichen Verlust seine aufrichtige Anteilnahme bekunden. Mit seinem wegweisenden philosophischen Werk konnte Pater Wetter einen bedeutenden

und allseits anerkannten Beitrag zu einem fruchtbaren wissenschaftlichen Dialog über weltanschauliche Grenzen hinweg leisten und mithelfen, neue Wege des Verstehens zwischen Ost und West zu erschließen. So wird sein jahrzehntelanges, hingebungsvolles Wirken als Lehrer und Forscher am Collegium Russicum und an der Universität Gregoriana unvergessen bleiben. Gern versichert Sie der Heilige Vater seines besonderen Gebets für die ewige Vollendung des Heimgegangenen und erbittet Ihnen und allen Trauernden mit seinem besonderen apostolischen Segen Gottes unverbrüchlichen Schutz und Beistand. Mit dem Ausdruck meiner persönlichen aufrichtigen Teilnahme Kardinal Sodano.“ Pater Wetter wurde im Mai 1911 in Mödling bei Wien geboren. Er studierte am Collegium Russicum in Rom und wurde 1935 zum Priester geweiht. Bis zu seinem 75. Lebensjahr lehrte er an der philosophischen Fakultät der Päpstlichen Universität Gregoriana russische Philosophie und Marxismus.

Der Generalobere und der Generalökonom des Don Orione-Werks sind bei einem Autounfall in Venezuela ums Leben gekommen. Wie das Generalat des italienischen Ordens mitteilte, waren der Generalobere Giuseppe Masiero und der Ökonom

Angelo Riva auf einer Informationsreise durch Venezuela, um dort ein von ihrem Werk eingerichtetes Behindertenheim zu besuchen. Bei dem Unfall in der Nähe der Hauptstadt Caracas starben auch der Direktor des neuen Heims, der Geistliche Italo Saran, und einer seiner Mitarbeiter. Der Unfall war von einem Latwagen verursacht worden, der auf die entgegengesetzte Fahrbahn geraten und frontal mit dem Auto der Ordensleute zusammengeprallt war. Das Orione-Werk zählt heute rund 1200 Mitarbeiter, die besonders in der Erziehungsarbeit von Jugendlichen, der Behindertenhilfe und der Betreuung verlassener Kinder tätig sind. Der verstorbene Generalobere hatte soeben mit der Errichtung von Niederlassungen seines Werks in Rumänien und Weißrußland sowie in Albanien begonnen (KNA).

P. Konrad Welzel, Redemptorist, langjähriger Direktor des Collegium Josephinum Gymnasium in Bonn, zeitweise auch Vorsitzender der Ordensdirektoren-Vereinigung (ODIV) und nach seiner Pensionierung als Oberstudiendirektor (1980) Direktor der Zentrale des Borromäus-Vereins in Bonn, ist am 24. September 1991 im Alter von 79 Jahren in Bonn verstorben. R.I.P.

*Joseph Pfab*

# Neue Bücher

## Besprechungen

### Ordensleben und Spiritualität

GRESHAKE, Gisbert: *Priestersein*. Zur Theologie und Spiritualität des priesterlichen Amtes. Freiburg 5. erw. Aufl. 1991: Herder. 254 S., geb., DM 38,-.

Die erste Auflage des Buches wurde seinerzeit in dieser Zeitschrift besprochen (24 [1983] 103). Zur Neuauflage schreibt der Verfasser selbst: „Nachdem die vorliegende Schrift jetzt schon seit zehn Jahren in vier deutschsprachigen Auflagen und sehr vielen Übersetzungen ihren Weg gemacht hat, schien es mir angebracht, den Diskussionsstand speziell über dieses Buch und – wichtiger! – über das priesterliche Amt insgesamt, wie er sich in den letzten zehn Jahren ergeben hat, in einem gegenüber den ersten Auflagen zusätzlichen dritten Teil aufzuarbeiten“ (5). Das Buch hat seine Grundgestalt beibehalten, liegt nun aber in der fünften Auflage mit der genannten Erweiterung vor (182–221).

Wer das Buch damals mit Interesse und Kritik gelesen hat, wird sich wahrscheinlich jetzt erst einmal diesem Teil der Neuauflage zuwenden. Er wird dort eine spannende Lektüre finden. Neben dem ersten Abschnitt („Kleine Auseinandersetzung mit kritischen Reaktionen auf ‚Priestersein‘“, 185–193) findet sich eine selbst wieder kritische Würdigung: „Einige wichtige neuere Veröffentlichungen zur Theologie des Amtes“ (193–211). Schließlich gibt Greshake noch einen Durchblick durch „Probleme priesterlicher Existenz“ aus seiner Sicht heute. Im ganzen hat mich dieser dritte Teil des Buches recht positiv berührt. Hier wird, natürlich ohne daß der Verfasser sich selbst ständig widerspräche, ein wirkliches Gespräch geführt; das kann bis zu „Retractationes“ gehen (190ff.). Dabei lesen sich die Stellungnahmen zu Veröffentlichungen wie z. B. denen von P. Weß, Ihr alle seid Geschwister, P. Hoffmann (Hrsg.), Priesterkirche und schließlich von E. Drewermann, Kleriker, recht aufschlußreich. Sie zeigen m. E., wie der Verfasser sich immer wieder auf Gedankengänge einzulassen bereit ist, die nicht nur seiner „Wellenlänge“ wenig entsprechen, sondern wegen ihres prononcierten oder polemischen Charakters schwierige Gesprächsgrundlagen sind. Die kurzen Bemerkungen zu Drewermanns „Klerikern“ können allerdings kaum die spannende Rezension des Verfassers ersetzen, auf die er selbst in unserem Buch hinweist (Anm. 49 zum 7. Kapitel): K. Hillenbrand (Hrsg.), Priester heute. Anfragen – Aufgaben – Anregungen, Würzburg 1990, 10–31 (in dieser Zeitschrift besprochen) und auf die hier ebenfalls hingewiesen sei.

Zwar verbleibt für mich immer noch der Eindruck, daß in dem Buch zu wenig von Welt und Gegenwartssituation, von pastoralen Notständen und überhaupt von den Gemeinden die Rede ist; daß der Blickwinkel, aus dem das priesterliche Amt gesehen wird, stärker von diesen oft ratlos machenden Realitäten mitbestimmt sein sollte. Doch sehe ich gerade in dem, was in den *Retractationes* steht, Ansätze für mögliche Verbindungslinien zu diesen Problemfeldern. Und man wird dem Verfasser Recht geben müssen: ein Buch, soll es nicht Überformate annehmen, kann und braucht nicht „alles“ von seinem Gegenstand zu sagen. So vermag ich zwar nicht die emphatische Formulierung der Verlagswerbung zu teilen, die das Buch als „unübertroffenes Standardwerk“ bezeichnet. Aber auch zehn Jahre nach seinem ersten Erscheinen ist dies ein Buch, an dem nicht vorbeigehen darf, wen das Thema ernstlich interessiert, und worin auch die heutige Diskussion wiederzufinden ist.

Peter Lippert

KERLING, Elisabeth: *Geborgen in Dir*. Biblisch beten und meditieren. München 1990: Don Bosco Verlag. 112 S., kt., DM 16,80.

In Anlehnung jeweils an einen Bibelvers und als dessen persönliche Ausdeutung sind die kurzen Texte dieses Büchleins geschrieben. Ursprünglich sind sie Teil eines „geistlichen Tagebuches“; die Suche nach dem persönlichen Weg führte Elisabeth Kerling nach einem naturwissenschaftlichen Studium, nach der Begegnung mit der Zen-Meditation und der Beschäftigung mit den Ideen Ru-

dolf Steiners dazu, „an Gott zu schreiben“. Erst die Nachfrage und die Ermutigung von verschiedener Seite haben die Autorin dazu bewegt, ihre Texte in Auswahl zu veröffentlichen. Immer wieder ist ihre Zielrichtung die Erfahrung der persönlichen Nähe Gottes, die Suche nach einem Moment der Einung, die in verschiedenen Bildern ausgedrückt wird. Im Hintergrund steht die Praxis der christlichen Zen-Meditation, wie sie von Hugo Enomiya-Lasalle, dem noch nicht lange verstorbenen Meister christlicher Meditation, gelehrt wurde. Ergebnisse der persönlichen Meditation, des eigenen Weges der Selbsterkenntnis, sind die vorliegenden Texte, von denen die Autorin hofft, daß sie anderen Suchenden auf ihrem Weg eine Anregung und Hilfe seien. Johannes Römelt

AHL, Ruth: *Frauen um Jesus – was sagen sie mir?* Meditative Überlegungen in drei Schritten. Reihe: Meitinger kleine Bücherei, Bd. 120. Freising 1991: Kyrios Verlag. 40 S., kt., DM 4,80.

Ein kleines Büchlein. Meiner Meinung nach die geglückte Symbiose einer historisch-kritischen Betrachtung von Bibelstellen, in denen Frauen Jesus begegnen, und einer Übertragung in unsere Zeit. Ahl, 1990 für eine Artikelserie zu Grundfragen feministischer Theologie mit dem katholischen Journalistenpreis ausgezeichnet, unterscheidet drei Frauengruppen, die nach dem Zeugnis der hl. Schrift mit Jesus zu tun haben: 1) Frauen, die Jesus begegnen und von ihm Hilfe erfahren; 2) Frauen, die Jesus auf seinem Weg bis unters Kreuz begleiten und ihm dabei dienen; 3) Frauen, die Jesus und die späteren Verkünder des Glaubens beherbergen und damit seiner Botschaft Raum geben. Exemplarische Frauen aus diesen Gruppen werden betrachtet.

Das Büchlein ist gut geeignet, sich meditierend auf die Frauen, die mit Jesus zu tun haben, einzulassen und sie dann auch in der eigenen Umwelt zu entdecken. Matthias Stöbener

NOUWEN, Henri J. M.: *Der Spiegel des Jenseits*. Gedanken um Tod und Leben. Freiburg 1990: Herder. 72 S., geb., DM 14,80.

Mit einem Verkehrsunfall beginnt dieses Buch: auf dem Weg zu einem behinderten Jungen, den er morgens zu versorgen hat, wird Henri Nouwen von einem Lieferwagen angefahren und muß in ein Krankenhaus eingeliefert werden. Erst im Laufe der Zeit stellt sich die Gefährlichkeit der inneren Verletzungen heraus, die den Patienten an den Rand des Todes bringen. Rückblickend auf die Tage vom Unfall bis zur Genesung erzählt Nouwen dem Leser seine persönliche geistliche Geschichte zwischen Tod und Leben. Im Zentrum steht die Erfahrung der reinen, bedingungslosen Liebe Gottes, die ihn bei aller Lebensgefahr ruhig bleiben läßt. Nicht Liebe läßt ihn sich anfangs an das Leben klammern, sondern ungelöster Ärger, die Konfrontation mit unerledigten Resten des eigenen Lebens. Das aber tritt immer mehr in den Hintergrund, und Nouwen freundet sich mit seinem Tod an, mit der erhofften Befreiung aus der Zweideutigkeit des Lebens. So sehr, daß nach dem Gelingen der lebensrettenden Operation vor allem ein Gefühl der Enttäuschung in ihm aufkommt: „Wäre es nicht besser gewesen, ans Ziel gelangt zu sein als weiter auf dem Weg?“ Diese ernste Frage nimmt Nouwen mit aus den Tagen im Krankenhaus, und er gibt sie auch seinen Lesern mit auf den Weg – ein möglicher Schlüssel für eine tiefere Sicht des weiteren Lebens. Über sein wiedergewonnenes Leben aber scheint sich Nouwen weniger zu freuen. Ganz sparsam nur berichtet er von seiner körperlichen Genesung: mit keinem Wort erwähnt er die Freude über das erste Aufstehen aus dem Krankenhausbett, über die neu erreichte Bewegungsfreiheit oder darüber, daß er sich in seinem Körper wieder wohlfühlen kann. So bleibt seine geistliche Geschichte merkwürdig halbiert, und darin liegt die eigentliche Schwäche dieses Buches – oder die Grenze Henri Nouwens. Am Ende steht der melancholische Eindruck, daß dieses alltägliche, zweideutige Leben uns eben doch immer wieder von Gott eher entfernt. Johannes Römelt

BRANDENBURGER, Herma: *„Ich bin bei euch – seid getrost.“* Ermutigung für dunkle Tage. Herder Taschenbuch, Bd. 1660. Freiburg 1990: Herder. 156 S., kt., DM 12,90.

Unter den vielen gleichartigen Veröffentlichungen fällt dieses Taschenbuch vor allem deswegen positiv auf, weil die Autorin Erfahrenes und Erlebtes so mitteilen und vermitteln kann, daß ich mich

als Leser darauf einlassen kann. Und ich werde eingeladen, mich auf eine weitgespannte Vielfalt des Lebens einzulassen. Von vielem und Vielfältigem wird da, meist in kurzen Kapiteln, erzählt, und wenn die Autorin beim Erzählen bleibt, wirkt sie am besten.

Es gelingt der Erzählerin, in der durchgehaltenen Erfahrung auch theologisch schwierige Gedanken verstehbar zu machen, weil sie so auch im eigenen Leben erlebbar werden.

Weil dieses Taschenbuch vor allem wegen des Genannten empfohlen sei, muß aber auch das gesagt werden, was mich stört. Vor allem stört der nicht selten zu hörende „pädagogische Unterton“, der mir oft beim zweiten Lesen erst bewußt wurde, nachdem ich mich fragte, was mich da irritiert und stört. Es sind dann solche und ähnliche Sätze, die an der Grenze zu Platitüden sind: „Kaum einer will hinter seiner Mauer aus Ängsten und Vorurteilen hervor auf den anderen zugehen...“ (S. 12). „Vielleicht lernt er (der nicht zur notwendigen Trennung bereit ist) nie den aufrechten Gang und den weiten Blick des Freien, Unabhängigen kennen“ (S. 17). Nicht selten sind es Stellen, wo die Autorin vom erzählenden oder bekennenden „Ich“ zum vereinnahmenden „Wir“ wechselt. „Am Tisch des Herrn wissen wir uns mit den anderen Gläubigen im Namen Jesu liebevoll vereint und gestärkt.“ Alles in allem aber ein empfehlenswertes Buch, das vor allem deswegen interessant ist, weil es vom Leben erzählt.  
Klemes Jockwig

SEIPOLT, Adalbert: *Frauenspersonen Zutritt verboten*. Würzburg 1991: Echter Verlag. 192 S., Pappband, DM 24,80.

Nach fast einem Dutzend seiner Bücher mit einer Gesamtauflage von über einer Million, übersetzt in sechs Sprachen, schenkt uns der Benediktinerpater aus Metten einen neuen „Seipolt“. Auch in diesem Buch versucht er humorvoll und mit einem anscheinend unerschöpflichen Einfallsreichtum etwas zu vermitteln, was so manchem vermeintlich aufgeklärten Zeitgenossen abgeht. Hier geht es um einen Einblick in das wirkliche Leben im Kloster mit allen guten und ungunen Eigenschaften der „Mönchstypen“. (Ob er wohl einige seiner eigenen Mitbrüder bei der Charakterisierung im Auge hatte?) Der Journalist eines sensationslüsternen und antikirchlichen Blattes verbringt inkognito einige Tage in der Abtei. Er hofft, die herkömmlichen Klischees über Mönche durch handfeste Beweise für ihre dunklen Machenschaften belegen zu können. Er muß sich auf lustige Weise eines Besseren belehren lassen.  
Heinz J. Müller

## Heilige Schrift

HÜBNER, Hans: *Biblische Theologie des Neuen Testaments*, Bd. 1: Prolegomena. Göttingen 1990: Vandenhoeck & Ruprecht. 307 S., geb., DM 62,-.

Hübners Theologie unterscheidet sich von anderen Werken dieser Gattung vor allem durch sein methodisches Vorgehen und dadurch, daß er durch eine eingehende Diskussion von exegetischen und theologischen Detailfragen dem Leser die Möglichkeit gibt, die Entstehung der Biblischen Theologie des NT, die die ganze Bibel im Blick hat, nachzuvollziehen. Eines der wichtigsten Probleme ist hier das Verhältnis der beiden Testamente zueinander. Zu seiner Lösung setzt Hübner methodisch richtig bei der Rezeption des AT durch neutestamentliche Autoren an. Wie sich in den Mesolegomena (=Hauptteil der Theologie) zeigen wird, gehört die Rezeption von Inhalten des AT nämlich konstitutiv zu deren Theologie. Folgerichtig gilt die Aufmerksamkeit zuerst dem damaligen Schriftverständnis, insbesondere der Kanonfrage.

Der Kanon des AT ist zu neutestamentlicher Zeit nicht für alle jüdischen Gruppen identisch. Erst in Jamnia sollte der hebräische Kanon Ende des 1. Jhs. festgelegt werden. Da die Septuaginta die Schrift der neutestamentlichen Autoren ist, müßte ihr größeres Gewicht zukommen als der hebräischen Bibel. Mit dem Verhältnis AT-NT hängt auch die Frage nach dem Verhältnis von Neuem Bund zum Alten Bund zusammen. Mit E. Kutsch tritt Hübner zu Recht für die Übersetzung des hebräischen Äquivalents mit Verpflichtung im Sinn der Fremd- und Selbstverpflichtung ein. Nach

Paulus und dem Verf. des Hebr ist die damit gemeinte Heilssetzung im Kyrios Jesus Christus wirklich neu und erneuert nicht bloß im AT gegebene Heilssetzungen.

Besonders umfassend behandelt Hübner das Offenbarungsverständnis im AT und NT. Offenbarung schließt immer ihre Annahme seitens des Menschen ein. Deshalb ist der Mensch als hörendes Wesen auch Gott gegenüber mitzubedenken. Das geschieht in besonderer Weise in Diskussion mit R. Bultmann und K. Rahner. Die Offenbarung Gottes in Christus Jesus bedeutet ein Hineingenommen-Werden und Hineingenommen-Sein der Glaubenden in den Bereich des in Christus von Gott gewirktem Heil. Die Offenbarung versöhnt den glaubend hörenden Menschen mit Gott. Der Mensch als verantwortungsbewußtes Wesen ist als Handelnder und Existierender auf Rechtfertigung aus. Wem Gott die letztlich bestimmende Wirklichkeit ist, dem ist er das Forum, vor dem der Mensch als forensisches Wesen steht. Weil glaubendes Hören auf das Wort des Evangeliums den Freispruch Gottes bedeutet, ist Offenbarung letztlich eine soteriologische Wirklichkeit, die den Menschen neu macht. Die Frage nach dem Verhältnis von AT zu NT stellt sich deshalb als die Frage nach dem Verhältnis von alttestamentlicher und neutestamentlicher Offenbarung. Während Gott sich im AT in vielen Ereignissen offenbart, offenbart er sich im NT allein Jesus Christus. Diese Offenbarung wird in der Verkündigung immer wieder neu repräsentiert.

Wenn sich derselbe Gott dem Volk Israel als sein Gott und dann in Christus der ganzen Menschheit als ihr Gott offenbart, stellt sich die Frage, wie beides theologisch zusammenzudenken ist. Unter historischer Rücksicht hat sich der Glaube an den Einen Gott erst spät aus der monolatrischen Verehrung Jahwes entwickelt. Die Endredaktoren der biblischen Bücher haben diese jedoch bewußt zu Dokumenten des Monotheismus gemacht. Die eigentliche Klammer zwischen dem AT und NT ist darin zu sehen, daß der Gott für Israel und der neutestamentliche Gott der „Gott für uns“ ist. Daß der Gott des AT und des NT identisch ist, betont das NT, allerdings unter dem Gesichtspunkt des vom NT rezipierten AT. Abschließend macht Hübner noch einige Anmerkungen zu den jüdischen und neutestamentlichen Auslegungsmethoden.

Die Prolegomena zur Biblischen Theologie des NTs weisen wiederholt auf die – hoffentlich bald folgenden – Mesolegomena voraus, die das nun reflektierte Programm durchführen. Der von Hübner gewählte Ansatz, das Verhältnis des NT zum AT, aus dessen Rezeption im NT zu bestimmen, ist zu begrüßen. Daraus ergibt sich auch die von ihm befürwortete Bevorzugung der Septuaginta vor der hebräischen Bibel. Man muß dem Verf. dafür dankbar sein, daß er nicht nur eine theoretische Darstellung einer Bibeltheologie bietet, sondern seine Auffassungen hinreichend begründet und sich mit abweichenden Meinungen auseinandersetzt. Heinz Giesen

SCHRAGE, Wolfgang: *Ethik des Neuen Testaments*. Reihe: Grundrisse zum Neuen Testament. Das Neue Testament Deutsch – Ergänzungsreihe, Bd. 4. Göttingen 2. Aufl. dieser neuen Fassung 1989: Vandenhoeck & Ruprecht. 378 S., kt., DM 52,-.

Aufgabe einer neutestamentlichen Ethik ist es, danach zu fragen, wie Glauben und Handeln sich zueinander verhalten und wie christliches Handeln nach der Lehre Jesu und der neutestamentlichen Schriftsteller ermöglicht wird. Im Neuen Testament steht eine argumentative Ethik im Vordergrund. Obwohl die Gebote und Verbote situationsbezogen sind, sind sie nicht total von der Situation abhängig. Ethische Vorstellungen aus der Umwelt werden nicht einfachhin übernommen, sondern entsprechend dem christlichen Gottes- und Menschenbild modifiziert. Ein gemeinsamer Grundzug neutestamentlicher Ethik ist ihre theologische und christologische Begründung, auch wenn diese in den einzelnen Schriften unterschiedlich zum Tragen kommt. Das Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe ist kein inhaltloses Formalprinzip, sondern ist stets inhaltlich bestimmt.

Einen besonders breiten Raum widmet Schrage der Behandlung der Ethik Jesu (23–122). Dabei betont er mit Recht, daß die Ethik Jesu im Horizont seiner Botschaft von der Herrschaft Gottes angesiedelt ist. Eine Besonderheit der Verkündigung Jesu dürfte die Zusammenfassung der Ethik im Doppelgebot der Liebe sein, während das Gesetz im Unterschied zum Judentum stark zurücktritt.

Ethische Ansätze in den frühen Gemeinden und Akzente bei den Synoptikern behandelt der Verf. in den nächsten Abschnitten. Große Aufmerksamkeit gilt sodann der christologischen Ethik des

Paulus, der seine ethischen Forderungen mit dem soteriologischen Indikativ des schon geschenkten Heils begründet. Die Liebe bleibt – wie bei Jesus – das höchste Gebot. Eigene Abschnitte beschäftigen sich mit der Ethik der Deuteropaulinen, worunter Schrage auch den 1. Petrusbrief behandelt, der Paränese des Jakobusbriefes, dem Gebot der Bruderliebe in den johanneischen Schriften, dem Hebräerbrief und der Johannesapokalypse.

Eine Erweiterung gegenüber der vorausliegenden Auflage ist es, daß Schrage abschließend nach der Einheit und Mitte neutestamentlicher Ethik fragt, wobei er einen früheren Beitrag in der Festschrift Schweizer aus dem Jahr 1983 verkürzt wiedergibt. Er stellt innerhalb der neutestamentlichen Schriften eine große Übereinstimmung im ethischen Bereich fest. Die Liebe ist die Quintessenz und das Regulativ allen Handelns, insofern dieses sich an ihr messen muß. Grund dafür ist die heilschaffende Liebe Gottes. „Ist diese Liebe Gottes in Jesus Christus Person geworden, dann ist die zur Liebe befreiende und in Anspruch nehmende Person Jesu Christi die Mitte neutestamentlicher Ethik“ (355).

Schrages Darstellung neutestamentlicher Ethik wird auch in dieser Neuauflage vielen gute Dienste leisten [vgl. unsere Rezension seiner 1. Auflage in: OrdKor 25 (1984) 237f.]. Sie macht deutlich, daß die neutestamentlichen Weisungen oftmals auch zeitgebunden und deshalb nicht einfachhin zu kopieren sind. Sie haben jedoch Modellcharakter, so daß sie auch heute Orientierungen für christliches Handeln geben.

Heinz Giesen

ROHR, Richard: *Das auferstandene Buch*. Die Lebenskraft des Neuen Testaments. Freiburg 1991: Herder. 240S., Paperback, DM 29,80.

Mit seinen beiden Veröffentlichungen „Der wilde Mann“ und „Der nackte Gott“ erreichte der amerikanische Franziskaner Richard Rohr auch in Deutschland beachtliche Auflagen. Unter dem reißerischen und überdies noch unpassenden Titel „Das auferstandene Buch“ (der Titel der amerikanischen Originalausgabe lautet angemessener „The Great Themes of Scripture“) bietet der Herder-Verlag nun seine Einführung in das Neue Testament in deutscher Übersetzung den Lesern an. Das Anliegen des Verf. ist im besten Sinne des Wortes eine Hinführung zur eigenen Lektüre der Heiligen Schrift, die getragen ist von der Bemühung um ein wirkliches Verständnis der Zeugnisse von Jesus Christus und nicht stehenbleibt bei einem fundamentalistischen Biblizismus. Dafür bietet er eine Übersicht über die einzelnen Evangelien mit der Betonung einiger ihrer Eigenheiten (die Apostelgeschichte wird im Zusammenhang mit dem Lukasevangelium unter Hervorhebung der Geistthematik vorgestellt), einen Einblick in die paulinische Theologie und die Apokalypse, schließlich auch einige Gedanken zu einer biblischen Mariologie. Rohr hat die Gabe, Zusammenhänge in durchsichtiger Weise darzustellen und dabei den Leser auch spüren zu lassen, in welcher Weise er selbst ein teilnehmender Leser der Bibel ist. Eigene Erfahrungen und persönliche Stellungnahmen fließen immer wieder mit ein. Natürlich ist Rohr kein Fachexeget: Probleme beim Verstehen einer Bibelstelle löst er ohne große Diskussion des Für und Wider in zwei drei Sätzen – oft genug sehr pragmatisch. Für aufmerksame Leser bleiben so noch genügend Fragen offen (oder brechen sogar erst auf), daß die weitere Bemühung lohnend erscheint. Das Buch stellt in diesem Sinne eine reizvolle Einladung dar, sich eingehender (und nicht nur mittels der einzelnen Abschnitte, die als Sonntagsevangelien gelesen werden) mit der Geschichte Jesu Christi und der frühen Kirche zu befassen.

Johannes Römelt

HERRENBRÜCK, Fritz: *Jesus und die Zöllner*. Historische und neutestamentlich-exegetische Untersuchungen. Tübingen 1990: J. C. B. Mohr. 380S., kt., DM 114,-.

Herrenbrück kommt in seiner 1979 an der ev.-theol. Fakultät Tübingen eingereichten und nunmehr überarbeiteten Dissertation zum überzeugenden Ergebnis, daß die neutestamentlichen Zöllner nicht vom römischen Großsteuerpächter, sondern vom hellenistischen Kleinpächter („Abgabepächter“) her verstanden werden müssen. Wie die Analyse von über einhundert Belegstellen für Griechenland (Athen), Ägypten und Palästina zeigt, waren diese „Abgabepächter“ für eine Vielzahl von Abgaben – nicht etwa nur für Zölle – zuständig. Auch unter römischer Herrschaft blieb in Palästina das hellenistische Steuersystem, das vom römischen Steuersystem zu unterscheiden

ist, bestehen. Die Kleinpächter pachteten jeweils für ein Jahr die Abgaben für ein kleineres Gebiet, wofür sie die volle vom Staat geforderte Summe im voraus zu entrichten hatten. Sie mußten demnach reich sein. Bei der moralischen Beurteilung dieser Kleinpächter ist zu differenzieren. Denn sie standen einerseits unter enormem Druck seitens der Steuerbehörden und waren andererseits dem Widerstand seitens der Steuerpflichtigen (Steuerhinterziehung, Schmuggel) ausgesetzt.

Aus der Sicht der Pharisäer zählten sie zu denen, mit denen keine religiöse Gemeinschaft möglich ist. So werden die Zöllner in Mk 2,16b; Lk 7,34Q als „sündige Zöllner“ charakterisiert. Jesus sieht im Zöllner dagegen einen Menschen, der des Erbarmens Gottes bedarf und zur Umkehr bereit ist und dem er deshalb Gemeinschaft gewährt (Mk 2,13–17). Die Begegnung Jesu mit den Zöllnern bringt seine Sendung zu ganz Israel zum Ausdruck. Sie sind jedoch nicht Exponenten der Sünder, sondern der „Unmündigen“, die offen sind für Jesu Botschaft. Die Aussagen über die Zöllner gehören somit zu den zentralen Texten, die Jesu Verkündigung und Tun darstellen. In ihren ältesten Schichten finden wir „historisches Urgestein“. Auch wenn die Synoptiker in ihren Zöllner-Texten je eigene Akzente setzen, so kann doch als zentrale Aussage festgehalten werden, daß die Zöllner „Gott Recht geben“ (Lk 7,29). Die „Versöhnung schaffende Gemeinschaft, die gemeinsame Umkehr, das rechte Tun und somit die Rechtfertigung des Sünders als auch Gottes“ ist ihr eigentliches Anliegen, das die Verkündigung auch heute zu betonen hat. Heinz Giesen

TRUMMER, Peter: *Die blutende Frau. Wunderheilung im Neuen Testament.* Freiburg 1991: Herder. 184 S., geb., DM 28,-.

In Theologie und Kirche wird viel von Heil und Erlösung geredet, doch scheint es, daß nicht immer Heil und Erlösung im Raum von Kirche erfahren wird. Dies ist für Trummer, Universitätsdozent für biblische Theologie in Graz, Anlaß, sich einer in den Evangelien mehrfach erzählten Wundergeschichte zuzuwenden (Mk 5,25–34 und die Parallelen).

Im Mittelpunkt dieser Erzählung steht eine Frau, die seit zwölf Jahren an Blutfluß litt, der sie unrein machte und ihr soziale Kontakte unmöglich machte. Im Blick auf diese Frau und auf Jesus, der ihr begegnet und sie heilt, fragt der Verfasser, wie Heilung und Wiedereingliederung in die Gesellschaft konkret geschieht. Dazu entwirft er zunächst einmal das Hintergrundscenario der Vorstellungen, die in Jesu Zeit über Gesundheit, Krankheit und Medizin herrschten. Er zeigt auf, wie Jesu Umgebung über Frauen dachte und Frauen behandelte, unter welchen sozialen Normen und sexuellen Tabus Menschen damals leben mußten.

Auf diesem Hintergrund legt Trummer die Wundererzählung von der Heilung der blutflüssigen Frau aus. Er geht dabei auch den Parallelstellen nach und arbeitet die verschiedenen Akzentsetzungen der Heilungserzählung heraus. Er zeigt, wie einfühlsam Jesus dieser Frau begegnet, sie ernstnimmt, vor ihrer Berührung nicht zurückweicht. Es wird deutlich, was auf der Beziehungsebene geschieht: daß die Frau in Jesus den findet, der sie in ihren uneingestanden Gefühlen und Sehnsüchten an sich herankommen läßt, so daß Heilung geschieht. Die blutflüssige Frau kann nicht zu ihrem Frausein stehen, schwebt seit langen Jahren zwischen Kontaktfreudigkeit und Berührungangst. Jesus ist der Mann, der ihr zu ihrer Selbstannahme verhilft und sie damit wieder beziehungsfähig macht. Dies kann er nur, weil er selbst keine Angst vor dem Weiblichen hat, sich mit dem Weiblichen ausgesöhnt hat. Dieses Vorbild Jesu müßte auch kirchlicherseits Folgen haben in der Verkündigung, in der Frage der Ämter...

In einer sehr persönlich gehaltenen tiefenpsychologischen Allegorese deutet Trummer am Ende an, was die Wundererzählung ihm als Mann sagt. Er beklagt die Unterdrückung der weiblichen Seite des Mannseins, was Rigidität und inneres Verbluten zur Folge hat. Und er zählt auf, welche Möglichkeiten sind, die innere Frau zum Leben zu bringen, ganzheitlich heil zu werden. Im Letzten läuft dieses Heilwerden für ihn auf die Gnade Gottes hinaus: immer wenn ein unreiner/unheiliger Mensch Jesus von hinten her berührt und er sich umwendet, ist Heil. Matthias Stöbener

## Religionswissenschaft und Dogmatik

ELIADE, Mircea; *Geschichte der religiösen Ideen*. Bd. III/2: Vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Freiburg 1991: Herder. 496S., geb., DM 92,-.

Mircea Eliade hat den Abschlußband seiner „Geschichte der religiösen Ideen“ nicht mehr selber herausgeben können. Er starb vorher. Von den Kapiteln der in seinem Sinne schreibenden Autoren (acht) wollte er selber drei verfassen, besonders einen über „Religion in der modernen und postmodernen Welt“. Richard Schaeffler schrieb dafür über: „Religiöse Kreativität und Säkularisierung in Europa seit der Aufklärung.“ Beginnend mit der Aufklärung über den deutschen Idealismus bis hin zum Marxismus kommt es trotz einer Gegenbewegung aus der Romantik zu dem, was Mircea Eliade die völlige Verschleierung des Heiligen durch das Profane nennt. Nach Schaeffler sind diese Versuche, das Heilige so oder so durch das Profane abzulösen, gescheitert. Heute ist man bereit, das Verhältnis von Glauben und Wissen neu zu bedenken; doch ist man bis jetzt über Versuche nicht hinausgekommen.  
Erich Grunert

*Die Schöpfung in den Religionen*. Hrsg. v. Bernhard MENSEN. Vortragsreihe 1989/1990. Akademie Völker und Kulturen St. Augustin. Nettetal 1990: Steyler Verlag. 104S., kt., DM 24,-.

In dem vorliegenden Band kommen Autoren zu Wort, die selber nicht – von Clemens Thoma abgesehen – „Gläubige“ der Religion sind, über deren Auffassung von der Schöpfung sie berichten. Ihre wissenschaftliche Stellung gewährleistet jedoch, daß der Kern der Ansichten im Islam, im Hinduismus, im chinesischen Weltverständnis richtig wiedergegeben wird. Gut ist dann ein jeweiliger Hinweis darauf, wie sich die Sicht auf das praktische Verhalten der „Natur“ gegenüber auswirkt. Besonders wertvoll ist die eingehende Schilderung des Mythos von Tonu Wujo, der im Bereich von Ost-Flora verbreitet ist. „Der Mythos... ist im Alltagsleben auch heute noch präsent. ... als eigentliches Zentrum des Mythos entpuppt sich: die Anweisungen nämlich, die Tonu Wujo vor ihrem Tode ihren Brüdern gibt... enthalten nichts anderes als eine ausführliche und exakte Beschreibung all der Arbeiten und Tätigkeiten, die die Männer im Verlauf eines Agrarjahres zu verrichten haben“ (S. 84ff.). Der Verfasser gibt im Anschluß an seine Darlegung dem Leser zu bedenken: „... in der Situation der Feldforschung bietet sich Ethnologen die Möglichkeit, den Mythos im Kontext seines wirklichen Gebrauchs zu studieren. ... Dann zeigt sich schnell, daß sie keineswegs Ausdruck einer unserer eigenen ‚rationalen‘ diametral entgegengesetzten Weltansicht sind“ (S. 87).  
Erich Grunert

*Unsere Erfahrung mit der Kirche*. Hrsg. von Marianne MÜSLE. Freiburg 1991: Herder. 120S. Paperback, DM 16,80.

In einem kleinen Büchlein berichten einige namhafte Theologen über ihre Erfahrungen mit der Kirche. Sie gehören durchweg der jetzt emeritierten Generation an, die in Deutschland eine Reihe bedeutender, kritischer und zugleich sehr kirchlicher Theologen hervorgebracht hat. Sie alle haben noch das Geschehen des II. Vatikanischen Konzils mitbestimmt. Sie alle galten, wenn auch mit Unterschieden, als „progressiv“, aber das Wort bedeutete damals etwas anderes als heute. In ihren Erzählungen klingt viel Enttäuschung mit (wer diese ganze Zeit miterlebt hat, wird das meist verstehen). Es bleibt aber das bekennende Ja zur Kirche unbezweifelt.

Nicht wenig von dem Erzählten dürfte auch als Information für manche neu und interessant sein. Der bekannte Moraltheologe B. Häring hatte in seinem Buch, das dem vorliegenden Bändchen wohl zu seinem Titel verhalf (vgl. Umschlagtext), bereits ausführlich berichtet. Er stellt den übrigen Berichten eine mehr grundsätzliche Betrachtung voran – will man seine Geschichte hören, muß man zu dem anderen Buch greifen.

Am Ende stellen sich mir zwei Fragen: Wie erfahren jüngere Menschen heute die Kirche?, und: Woher nehmen sie, die jene ermutigenden Aufbruchssituationen nicht erlebt haben, ihre anspr-

nenden und stützenden Erfahrungen (Argumente für die Kirche gibt es immer in Fülle)? Wohl nur aus dem vielen Ermutigenden, das es – dennoch – immer wieder überall auf den verschiedenen Ebenen gibt – aber dazu muß man finden wollen; die Alten, die in dem Buch zu Wort kommen, haben hier sicher auch noch ihre Aufgabe. Peter Lippert

KLÖCKER, Michael: *Katholisch – von der Wiege bis zur Bahre*. Eine Lebensmacht im Zerfall? München 1991: Kösel. 520 S., geb., DM 49,80.

Der Verfasser (geb. 1943) ist Professor für Moderne Sozialgeschichte und Direktor eines Instituts für Religionsgeschichte. Er hat sich ein Porträt der katholischen Kirche vorgenommen, wie sie sich in unseren Tagen konkret darbietet. „In diesem Buch sollen Lebensauffassungen, Lebensstil und Milieu der deutschen Katholiken in ‚neuester Zeit‘ (=20. Jahrhundert) erhellt werden...“ (9). „Beschränkungen sind notwendig: auf Kernfragen, zentrale Strukturen und Prozesse, charakteristische Beispiele“ (11). Dabei schreitet der Autor die ganze Breite der Themen ab: Ein Kapitel beschreibt die durch „modernen Geist, moderne Welt, moderne Gesellschaft“ gebildeten „großen Herausforderungen zu einem Wandel von Kirche, Glaubensvermittlung, Frömmigkeit“ – eine, wie ich meine, gut bündelnde Überschrift für das Viele, das auf den einzelnen Katholiken heute einwirkt (15–135). Weitere große Kapitel sind: Eintritt in das Leben (137–183); Kindheit und Jugend (185–315); Lebenswelt und Lebensstil der Erwachsenen (317–389); Letzte Reise (391–418). Sehr ausführliche, kommentierende Literaturhinweise (419–468) und dazu noch ein Literaturverzeichnis sowie eine Anzahl „erzählender“ Fotos runden das Ganze ab.

Der Gesamteindruck war für mich: das Material ist von fast atemberaubender Fülle. Mit nicht geringer Kritik, aber sehr viel Sachkenntnis und Einfühlungsbereitschaft wird hier der „heutige Katholizismus“ in Deutschland in seinen Tendenzen im ganzen zutreffend beschrieben.

Zwei Defizite erscheinen mir neben manchen Widersprüchen in Details schwerwiegend: bei der tendenziellen Beschränkung auf den deutschen Katholizismus können manche der vermeldeten Beobachtungen nicht voll eingeschätzt werden, der internationale Vergleich erbrächte auch für die deutsche Szene Verdeutlichendes. Wichtiger noch: der arglos Fragende, der den Untertitel des Buches („eine Lebensmacht im Zerfall“?) während des Lesens im Kopf behält, wird Aussagen darüber vermissen, wie es denn nach Meinung des Autors mit dieser Kirche in Zukunft weitergehen wird. Ist es eine Lebensmacht „im Zerfall“? Selbst die unleugbare Entkirchlichung/Entchristlichung der Gegenwart, die der Verfasser auch beschreibt, liefert ja allein darauf die Antwort noch nicht... So blieb für mich ein gewisses Unbehagen, das teilweise aus der Situation herrühren mag, die beschrieben wird, teilweise aber auch vom Buch selbst her. Auch so mag aber das Buch Menschen helfen, eine Übersicht über die so unübersichtliche Situation zu gewinnen, wenn sie fragen: wie ist sie denn eigentlich, diese Situation der katholischen Kirche heute, bei uns? Nur, und nochmals: daraus allein ergeben sich noch keine Folgerungen und keine Zukunftsvermutungen. Wenn das Buch also viele Antworten nicht gibt – Schritte dazu bietet es, auch mit seinen ständigen Rückblicken auf die letzten Jahrzehnte, durchaus. Peter Lippert

HINTZEN, Georg: *Zum Thema „Eucharistie und Kirchengemeinschaft“*. Reihe: Handreichung für Erwachsenenbildung, Religionsunterricht und Seelsorge. Paderborn 1990: Bonifatius-Druck-Buch-Verlag. 100 S., kt., DM 15,80.

Die zurückhaltende Einstellung der römisch-katholischen Kirche in der Frage, wieweit es zwischen den christlichen Kirchen eine Gemeinschaft auch in Feier und Empfang der Eucharistie geben kann, wird oft als unberechtigt restriktiv beurteilt. Im katholischen Raum selbst wird Unverständnis geäußert, und von evangelischer Seite her ist – zum Teil auch bei Amtsträgern – ein gewisses Drängen zu größerer eucharistischer „Gastbereitschaft“ zu beobachten. – Die vorliegende Veröffentlichung will die heutige offizielle katholische Position darstellen und begründen. Der entscheidende Punkt wird darin gesehen, daß Eucharistiegemeinschaft und Kirchengemeinschaft zusammengehören, wobei die letztere die Übereinstimmung im (apostolischen) Glauben voraussetzt. Damit ist ein Prinzip angesprochen, das an sich von allen christlichen Kirchen geteilt wird. Differenzen zeigen sich aber, wenn es darum geht, Konsequenzen aus diesem Prinzip zu ziehen und die

verpflichtenden Inhalte des christlichen Glaubens zu bestimmen. Wenn die katholische Kirche (wie auch die orthodoxen Kirchen) eine Eucharistiegemeinschaft nur in sehr begrenzter Weise vorsieht, dann hänge dies nicht mit Rechthaberei oder Unversöhnlichkeit zusammen. Man sieht sich vielmehr an Inhalte gebunden, die nach katholischer Auffassung zur apostolischen Überlieferung gehören, während sie auf evangelischer Seite der menschlich-kirchenrechtlichen Seite zugewiesen werden. Für die evangelische Theologie gehört „weniger“ zum unveräußerlichen Bestand des christlichen Glaubens als für die katholische Lehre, es besteht eine andere Auffassung von kirchlicher Einheit und eine verschiedene Einschätzung der Stellung der Eucharistie in der Kirche (der letztgenannte Punkt ist neuerdings in evangelischen Stellungnahmen zur Lima-Erklärung ziemlich deutlich geworden). Dies alles hat wieder damit zu tun, daß man sich nicht darüber einig ist, wie weit die Kirche in die Heilungsvermittlung einbezogen ist. Beim jetzigen Stand der ökumenischen Entwicklung (vor allem im Blick auf die von den Kirchenleitungen und von der Basis rezipierten Dialogergebnisse) sei daher eine weitergehende „Interkommunion“ nicht zu vertreten. Das Thema „eucharistische Gastfreundschaft“ dürfe nicht isoliert zum Testfall ökumenischer Gesinnung gemacht werden. – Die Broschüre bietet gediegene theologische Information und Anregungen zur Vermittlung in Katechese und Seelsorge. In der Hauptlinie ist dem Verfasser zuzustimmen. Da das Buch besonders für „Multiplikatoren“ gedacht ist, hätte aber stärker auch auf die weiter-treibende theologische Reflexion hingewiesen werden sollen. Es wird ja betont auf den „derzeitigen Stand der Lehre“ abgehoben, so daß mit einem Darüberhinauskommen gerechnet werden kann. Dann müßte aber deutlicher auf die Möglichkeiten eines Durchbruchs hingewiesen werden. Ich nehme z. B. an, daß der Verfasser nicht zurücknehmen wollte, was er 1987 in der Zeitschrift „Catholica“ über eine mögliche Erweiterung der amtlichen Regelungen über die Teilnahme evangelischer Christen an der katholischen Eucharistie im Fall einer konfessionsverschiedenen Ehe geschrieben hat. – Die Interpretation der Erklärung der bundesdeutschen Synode zur Frage einer eventuellen Teilnahme eines Katholiken am evangelischen Abendmahl engt wohl den Sinn dieser Stellungnahme zu sehr ein (81f.). Wenn nur gesagt wäre, daß ein schuldlos irriger Gewissensentscheid respektiert und toleriert werden könne, hätte die Synode um diesen Text nicht so ringen müssen.

Augustin Schmied

SLENCZKA, Reinhard: *Kirchliche Entscheidung in theologischer Verantwortung*. Grundlagen, Kriterien, Grenzen. Göttingen 1991: Vandenhoeck & Ruprecht. 280 S., kt., DM 48,-.

Von der Freude über ein gutes Vorwort, das Gang und Ziel einer Abhandlung erklärt, weiß man erst, wenn man es vermisst wie bei der vorliegenden Darstellung. Liest man dann die beiden Exkurse, mit denen das Buch schließt (Die Heilige Schrift, das Wort des Dreieinigen Gottes und Das Dogma und das Dogmatische), weiß man, worum es dem Verfasser geht: gegen die im theologischen Disput gerade heute oft anzutreffende Gefahr, Glauben in nur menschliches Gerede aufzulösen, statt auf seine aus Gottes Offenbarung stammende und in der lebendigen Gemeinde verbindlich sich bezeugende Kraft zu bauen, auch und gerade in theologischer Erwägung, was auch der Titel des Buches bezeugt: Kirchliche Entscheidung in theologischer Verantwortung.

Davon handeln in vier Teilen 12 Kapitel: I. Der Grund (1. Christus, des lebendigen Gottes Sohn, 2. Im Namen Jesu Christi, 3. Das Wort Gottes – Die Heilige Schrift), II. Die theologische Aufgabe (4. Der Glaube und das Dogma, 5. Schriftgemäßheit der Schriftauslegung, 6. Das theologische Urteil), III. Die Erbauung der Gemeinde (7. Glaubensgehorsam, 8. Wovon die Gemeinde lebt, 9. Hirtenamt – Gemeindeleitung), IV. Die Grenzen der Kirche (10. Die Trennungen in der Kirche, 11. Kirche und Öffentlichkeit, 12. Wenn die Kirche aufhört, Kirche zu sein). Leider wird hier (allerdings weit entfernt von jedem Fundamentalismus) weitgehend offenbarungspositivistisch, darin auch immer wieder auf die Position Luthers sich beziehend, eine in ihrer Gläubigkeit beeindruckende Darlegung eines schriftgemäßen Glaubens in seiner Beziehung auf eine lebendige Gemeinde geboten, die einer fundamentaltheologischen Argumentation, wie sie doch (Gott sei's gedankt) inzwischen auch in der evangelischen Theologie sich heimisch macht und die vom Titel her eigentlich zu erwarten war, in keiner Weise entspricht.

Was hier gegeben ist und theologisch von der Schrift her entfaltet wird, ist ein lutherisches Glaubensbekenntnis. Ein solches braucht keine Einleitung, braucht auch keine Indizes. Das kann man nur zur Kenntnis nehmen. Ich habe das (interessiert und enttäuscht in einem) getan. Viktor Hahn

„Katholischer“ Fundamentalismus. Häretische Gruppen in der Kirche? Hrsg. von Wolfgang BEINERT. Regensburg 1991: F. Pustet. 176 S., kt., DM 26,80.

Allenthalben wird vom Fundamentalismus gesprochen – es gibt ihn im Katholizismus, im Protestantismus, im Islam, im Hinduismus. Seine Existenz soll das Ungenügen an der Moderne illustrieren, je nach Stellungnahme erscheint er als Anklage gegen Verirrungen oder als drohende Gefahr. Was ist Fundamentalismus in der katholischen Kirche, was sind seine Motive, wie soll man – wenn es ihn gibt, was kaum noch bezweifelt wird – auf ihn reagieren? Das vorliegende Buch bietet hierzu wichtige Hilfen.

Zunächst führt W. Beinert in einem Grundsatzartikel in Gegenstandsbereich und Funktion des kirchlichen Lehramtes ein („Was gilt in der Kirche?“, 15–51). Unmittelbarer mit dem Buchthema setzt sich Beinerts zweiter und wichtiger Beitrag auseinander: „Der ‚katholische‘ Fundamentalismus und die Freiheitsbotschaft in der Kirche“, 52–89. Eine umfangreiche, nach 29 Stichworten gegliederte Sammlung von Zitaten aus Eigentexten der im Folgenden besprochenen Organisationen schließt sich an (90–115). Anschließend folgen Einzelbeschreibungen dreier „fundamentalistischer“ Organisationen innerhalb der katholischen Kirche. L. Bertsch referiert über die „Gründung der Priesterbruderschaft Sankt Petrus – Ausweg oder neue Sackgasse?“ (116–126); Weihbischof Graf von Soden-Fraunhofen schreibt über das Engelwerk (127–146). Peter Hertel referiert über das Opus Dei (148–165). In einem Anhang wird der zweite Integralismusartikel von Hans-Urs von Balthasar dokumentiert, den dieser kurz vor seinem Tode schrieb (166–175). Gerade die Sorge dieses großen und gewiß nicht „progressistischen“ Theologen macht die Wichtigkeit des Themas deutlich. Im ganzen haben wir hier ein Buch vor uns, daß wegen seines Inhalts und von der Ernsthaftigkeit seiner Verfasser her hohe Aufmerksamkeit verdient.

Peter Lippert

*Lexikon der Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen.* Fakten, Hintergründe, Klärungen. Hrsg. v. Hans GASPER, Joachim MÜLLER, Friederike VALENTIN. Freiburg 1990: Herder. 1210 Sp., geb., DM 98,-.

Die Reihe der bei Herder herausgebrachten Lexika ist um eines länger geworden. Vor allem neben das 1987 von Hans Waldenfels neu herausgegebene *Lexikon der Religionen* tritt hier ein *Lexikon der Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen*, das heute einem großen Bedürfnis nach Information auf diesem Gebiet entgegenkommt.

Herausgeberin (Friederike Valentin, Wien) und Herausgeber (Hans Gasper, Bonn, und Joachim Müller, St. Gallen) betreiben seit Jahren im Bereich der katholischen Kirche ihrer Länder diesen Themenbereich und sind somit von ihrer Arbeit her kompetent, ein solches Lexikon herauszugeben. Diese Kompetenz zeigt sich (soweit ich es für meinen Bereich übersehen kann) in der Auswahl der Bearbeiter der einzelnen Stichworte, die durchwegs ihrerseits mit Sachkenntnis sich zu Wort melden.

144 Autoren nehmen in über 300 Artikeln Stellung zu den einzelnen Themen, die der genannte Komplex umfaßt und die nach dem im Untertitel des Lexikons genannten Frageschema (Fakten, Hintergründe, Klärungen) behandelt werden. Die einzelnen Beiträge sind von daher oft mehr informativ, dann eher theologisch wertend, dann wieder systematisch orientierend. Somit ergibt es sich, daß einzelne Themen in verschiedenen Artikeln behandelt werden, worauf jeweils am Beginn eines Artikels durch Verweise aufmerksam gemacht wird und was am Ende ein 53 Spalten umfassendes Register anfügen läßt, welches das Lexikon vollends zum brauchbaren Nachschlagewerk macht. Wenn ich den Wunsch empfinde, das Lexikon ganz zu lesen, spiegelt sich schon darin der gute (in Stichproben nachgeprüfte) Eindruck, den es macht, was die eingangs genannte Reihe nicht nur länger, sondern auch reicher werden läßt.

Viktor Hahn

## Moral- und Pastoraltheologie

SCHOCKENHOFF, Eberhard: *Das umstrittene Gewissen. Eine theologische Grundlegung.* Mainz 1990: Matthias-Grünewald-Verlag. 147 S., kt., DM 24,80.

Am beeindruckendsten an dieser Veröffentlichung zur Gewissensproblematik ist die Analyse der Entwicklung des Gewissensverständnisses innerhalb der abendländischen Gesellschaften. Von der religiösen Toleranzidee führt der Weg zur Auffassung der säkularen Gewissensfreiheit als Ausdruck der Würde der Person. Aber was noch im Kontext des Naziregimes Ausdruck der Entscheidung zur größeren menschlicheren Wahrheit war, der Widerstand gegen das staatliche Regime im Namen der Gewissensfreiheit, das droht in der gegenwärtigen demokratischen Gesellschaft zur privatisierenden Abgrenzung des einzelnen gegenüber überindividuellen (nichtsdestoweniger) personalen Zielen der Gesellschaft abzusinken. Sehr scharfsinnig arbeitet Schockenhoff die sich auflösende Beziehung zwischen Gewissen und Wahrheit heraus. Sie führt zu so widersprüchlichen Phänomenen wie dem, daß sich die demokratische Verfassung grundlegend auf die Wahrheit der objektiven Würde der einzelnen Person begründet, in der Praxis aber die ‚demokratischen Gesellschaften‘ heute den einzelnen in eine orientierungslose Beliebigkeit zu entlassen drohen, die mit Humanisierung nichts mehr zu tun hat. Der wissenschaftlichen Interpretation der gegenwärtigen Gesellschaft gerät dieses „subjektivierte“ Gewissen zum größten Problem einer sozialtechnisch übersichtlichen Systemtheorie.

Schockenhoff versucht in den der Analyse folgenden Kapiteln zu zeigen, daß das christliche Verständnis des Gewissens eine ausgewogene Sicht der Spannungen zwischen theologisch-dialogischer Sinniefe, naturhaft-wahrheitsfähiger Rückbindung sowie subjektiv-freiheitsentfaltender und personaler Qualität vermittelt. Im zweiten Kapitel, das einen Durchgang durch die biblische Gedankenwelt darstellt, wird – obwohl der Begriff Gewissen innerhalb der Hl. Schrift so nicht auftaucht – der wesentliche Impuls dargestellt, der von der jüdisch-christlichen Glaubenserfahrung ausgeht und den Menschen als Gegenüber zu Gott in eine persönliche Entscheidungssituation stellt, die weder durch das Gesetz noch durch staatliche Autorität begrenzt werden kann. Das Christentum wird so zum Ursprungsort von der Überzeugung des abendländischen Menschen, daß es eine natürliche Anlage gibt, die dem Menschen in der konkreten sittlichen Situation und in bezug auf die Erkenntnis ethischer Normen eine axiomatische Kompetenz verleiht.

Die sich bildenden theologischen Deutungsmodelle werden im dritten Kapitel reflektiert. Augustinus spricht im existentiell-theologischen Ton von der theozentrisch-dialogischen Dimension, Thomas vom anthropologisch-natürlichen Charakter der Gewissensanlage.

Auf diesem Hintergrund wird die heutige innerkirchliche Diskussion des Gewissensbegriffs aufgegriffen. Die Spannung zwischen Wahrheitsorientierung und Subjektivitätsbezug kommt erneut zu Gesicht. Schockenhoff sucht eine Lösung in der Zuordnung von Freiheit und Wahrheit über die Zuordnung der hermeneutischen Polarität von Voraussetzung und Sinnerfüllung, die er als anthropologische Grundspannung der Gewissenserfahrung deutet. Freiheit, als personale Grundkraft, erscheint als Voraussetzung von ganzheitlicher Wahrheitsfindung. Objektive Wahrheit, nicht als technische, sondern als personale Sinnwahrheit verstanden, ist Erfüllung der Freiheit. Von dieser Interpretation her ergibt sich auch eine ausgewogene Zuordnung der Spannungspole innerhalb der Realität ‚Kirche‘, die nur im hermeneutischen Ineinander und Miteinander von lehramtlicher Autorität und subjektiver Gewissenserfahrung der Sinnwahrheit des Evangeliums treu bleiben kann.

Josef Römelt

GREWEL, Hans: *Recht auf Leben. Drängende Fragen christlicher Ethik.* Göttingen 1990: Vandenhoeck & Ruprecht. 232 S., kt., DM 29,80.

Es ist wohl kein Zufall, daß zur Zeit, da die Diskussion um den Paragraphen 218 des Strafgesetzbuches in der Bundesrepublik neu auflebt, auch Fragen der Euthanasie und der Bedeutung von Behinderung und Leid wieder in den Vordergrund des Interesses rücken. Hans Grewel versucht mit der vorliegenden Veröffentlichung, von einem christlichen Lebensverständnis und Menschenbild aus das „Recht auf Leben“ in seiner grundsätzlichen Bedeutung für unsere Kultur zu beschreiben.

Ganz bewußt bemüht er sich nach einem Ansatz bei der aktuellen Diskussion um den australischen Philosophen und Bioethiker Peter Singer um einen fundamentalen christlichen Gegenentwurf zur heutigen mehr und mehr utilitaristischen und positivistischen Bestimmung von „Lebenswert“ und „Lebensrecht“. Bleibt sein „Ansatz bei der Erfahrung“ und seine Deutung von Gesundheit und Krankheit, von Leben und Leid im Licht der Jesusüberlieferung vielleicht noch recht unscharf, so sind die Leitsätze zum Verständnis von Leben und Menschlichkeit (S. 67–72: „Menschen-Rechte“) von einer solchen Ausgewogenheit, Exaktheit und menschlich-personalen Differenzierung, daß das Anliegen radikal überzeugend zum Ausdruck kommt. Was hier als Haltung der Achtung vor dem Leid des Mitmenschen, das keiner dem anderen abnehmen kann, vor der je persönlichen Sinn- oder Sinnlosigkeitserfahrung, die keiner dem anderen vom eigenen Erleben her aufdrängen darf, gesagt wird, das trifft die solidarische und ehrfürchtige Radikalität, mit der wir als Menschen Schicksal und Leben menschenwürdig tragen und gestalten können.

1. „Niemand hat das Recht, für andere Menschen zu verfügen, unter welchen Bedingungen ihr Leben als lebenswert (oder nicht) betrachtet und behandelt werden darf“
2. „Niemand hat das Recht, einen Menschen zu töten, weder einen anderen noch sich selber“
3. „Niemand hat das Recht, einen Menschen auf Dauer zu einem Leben zu zwingen, das dieser nicht als sein Leben, d. h. als für ihn sinnvoll anzunehmen vermag“
4. „Niemand hat das Recht, einen Menschen zu verurteilen, der aufgrund dauerhafter schwerwiegender Beeinträchtigungen seine Lebenssituation nicht als (für ihn) sinnvoll ansehen kann und weder die Kraft noch den Willen aufbringt, dieses Leben zu leben“
5. „Niemand hat das Recht, sich selbst zu verwirklichen, wenn diese Selbstverwirklichung nur auf Kosten anderer Menschen, denen wir dadurch den Raum, die Mittel oder die Hoffnung zur Lebensgestaltung nehmen, erreicht werden kann“
6. „Niemand hat aber das Recht, durch Verweigerung des Mit-Leidens einen anderen Menschen seines Lebensmutes und seiner Hoffnung zu berauben. ‚Tötung aus Mitleid‘ ist immer verdächtig, Tötung aus verweigerten Mit-Leiden zu sein“
7. „Niemand hat das Recht, einen Menschen, der einer ihm unabwendbar (z. B. durch eine Unfall eines Angehörigen) auferlegten Aufgabe der Begleitung nicht gewachsen ist, zu verurteilen“
8. „Niemand hat das Recht, Entschuldigung anzubieten, wo wir nur in der Anerkennung und Übernahme von Schuld unsere Menschlichkeit bewahren können“

Zusammen mit den an diese „Menschen-Rechte“ anschließenden Ermutigungen machen diese paradox und in gegenläufiger Dynamik formulierten Sätze deutlich: Die Verpflichtung zu aufrichtiger Anteilnahme, die sich fremdem Leid und eigenem Leid nicht entzieht, wird bewußt. Aber zugleich scheint die Erfahrung auf, daß alle Solidarität auch im Leid die Grenze der unverfügbaren Identität jedes Mitmenschen nicht überschreiten darf. Die Bewältigung der Erfahrung, den Grenzen und Absurditäten unseres Daseins ausgeliefert zu sein, bleibt der Weg jedes einzelnen, den wir niemandem abnehmen können und abnehmen dürfen.

Die Überlegungen des Buches versuchen die Problembereiche der Sterbe-Hilfe, des Rechtes auf einen eigenen Tod, des Alt-Werdens, der Grenzen der Behandlungspflicht von schwerstgeschädigten Neugeborenen, der Menschlichkeit im Krankenhaus, des Ethos der medizinischen Berufe bis hin zur Fortpflanzungsmedizin auf dem Hintergrund dieser Rechte des Menschen zu bedenken. Wenn auch die Überlegungen zum Teil hätten gestrafft werden können (manche Beiträge, die wohl verschiedene Vorträge zu den angeführten Themen wiedergeben, überschneiden sich teilweise), so zeugen die Gedanken von großer Erfahrung und deren menschlicher Verarbeitung. Josef Römelt

NEWELL, John: *Natur nach Wunsch*. Gentechnologie heute. Freiburg 1990: Herder. 224 S., kt., DM 39,80.

Die Übersetzung des Buches vom Chefredakteur medizinisch-wissenschaftlicher Sendungen im BBC (World Service) führt in eine engagiert geschriebene Darstellung der gegenwärtigen Forschungen der Gentechnologie ein. John Newell versucht in anschaulicher Sprache die Ziele und Entwicklungsprozesse dieser neuen Technik zu beschreiben. Ihre Bedeutung für die Therapie menschlicher Krankheiten im Immunsystem, von AIDS und Krebs, für die Herstellung von Enzymen, biochemischen Botenstoffen, Antikörpern und Antibiotika wird kompetent und ohne allzu verworrene wissenschaftliche Überfrachtungen deutlich gemacht. Es ist bei den schnellen Fort-

schritten der Gentechnologie eine große Leistung, eine solche Übersicht über die vielfältigsten Forschungsinteressen, -arbeiten und -anlagen zu bieten. Mit großer Kenntnis werden die verschiedenen Forscherpersönlichkeiten mit ihren Vorhaben in den verschiedenen Kapiteln aufgeführt. Die technischen Mittel und Instrumente, ihre Anwendung und Funktionsweise wird dargelegt.

Es ist wohl kaum zu übersehen, daß Newell den Möglichkeiten der Gentechnologie sehr positiv gegenübersteht. Der Aufruf der Präsidenten der Wirtschaftsorganisationen mit einer gemeinsamen Erklärung zur Gentechnologie an die Fraktionsvorsitzenden des Deutschen Bundestages, der als Vorwort am Beginn des Buches abgedruckt ist, macht diese Haltung von Anfang an deutlich. Ein wenig erschreckt, wie dürftig und einseitig die ethische Stellungnahme („Gentherapie und Ethik“) im Gegenüber zum ganzen Fragenkomplex ausfällt. Mit dem Hinweis auf die „Grünen“ als fanatische Gegner der neuen Technologie ist den Problemen menschlicher Macht über die eigenen Gene kaum Genüge getan. Hier wirkt sich die journalistische Vereinfachung der komplizierten Zusammenhänge sehr negativ aus. Das ist um so bedauernswerter, weil der wissenschaftliche Standard der einzelnen Berichte zur technischen Seite der Genforschung so beeindruckend ist.

Josef Römelt

ZULEHNER, Paul M.: *Pastoraltheologie, Band 3: Übergänge*. Pastoral zu den Lebenswenden. Düsseldorf 1990: Patmos Verlag. 284 S., geb., DM 44,80. Subskriptionspreis DM 38,80.

Es ist nun als letzter der vier Bände der dritte Band von P. M. Zulehners Pastoraltheologie zu besprechen. Dieser Band befaßt sich mit den „Übergängen“, die in jedem menschlichen Leben fällig sind und denen sich seit jeher die kirchliche Pastoral zugewandt hat, wenn auch auf verschiedene Weise und mit verschiedenen Motivationen. So werden in dem Band zunächst behandelt: Sterben und Tod (29–58); Kranksein (59–84); Altwerden (85–111); Lebensmitte (112–131); Aufbau kleiner Lebenswelten (132–179); Abbau kleiner Lebenswelten (180–210); Geburt (212–246). Eine Zusammenfassung, die alle wichtigen Aussagen überblicken hilft, schließt den Textteil des Bandes ab (247–259).

Ein tragendes Anliegen dieses Bandes ist es wohl, Seelsorge im Zusammenhang der sogenannten „Kasualien“ weiter und menschenfreundlicher anzusetzen, als dies heute gemeinhin der Fall zu sein scheint. Damit verbindet sich der Befund, die heutige Gesellschaft sei weithin von einer Entsolidarisierung verunstaltet, die einerseits in einem Individualisierungsschub bestehe, der andererseits der kirchlichen Seelsorge, die sich dem entgegenzustemmen versuche, etwas Erobernd – Gewalttätiges verleihe. Dem möchten nun die Verfasser wehren, indem sie eine dreifache Perspektive entgegenstellen: eine „diakonale“, „mystagogische“ und „gemeindliche“. Innerhalb des Gesamtbandes sind die Abschnitte über Sterben und Tod (außer 1.2.6), Kranksein und Altwerden von Andreas Heller verfaßt, wobei Zulehner allerdings „voll hinter den von ihm geäußerten Positionen“ steht (2). Der Band hat bei mir während des Lesens sehr unterschiedliche Reaktionen ausgelöst.

Vor allem die ersten Kapitel über Sterben und Kranksein (warum eigentlich in dieser Reihenfolge?) enthalten nach meinem Eindruck nicht nur aufdeckende, notwendige Kritik der tatsächlichen, mitteleuropäischen Verhältnisse, sondern öfter auch grobe Verzeichnungen, die bis zur Karikatur gehen können. Dies gilt z. B. für das heutige Krankenhauswesen (60; 65; 81), die Kranken-seelsorge (71f.) oder die Gesamteinschätzung der strukturellen Widersprüchlichkeit heutiger Institutionen (des Krankenhauses, der Kirche, 42), die auch auf dem „Weg der personalen Interaktionsbeziehungen“ nicht zu steuern seien, was offenbar meint: denen auch nicht zu helfen sei (42). Nicht deutlich wird mir einiges andere im Text, z. B., wieso eine lineare Sichtweise des Lebens für das Sterben erst heute gelten soll (32; ist sie im Christentum nicht immer linear?), und wieso sie dieses erschwere. Gelegentliche polemische Gereiztheit hat mich nicht überzeugt: so, wenn gesagt wird, „auch“ die Kirchen wendeten sich „in jüngster Zeit auf hochamtlicher Ebene“ dem Thema Sterbebegleitung zu, 49; wenn es heißt, konfessionelle Grenzen in der Krankenpastoral seien „Abgrenzungsstrategien“, 73; oder: obwohl „immer schon“ die Kirchen in der Altenarbeit eine wichtige Form der Seelsorge gesehen hätten (101), sei die Altenpastoral ein Stiefkind, was vielleicht in unbewältigten Lebensängsten der Seelsorger seinen Grund habe (103). Schmerzabkämpfung wird mal als wichtig angesehen (45, 55), ein anderes Mal denunziert (82). Die Säkularisierung sei eine

von der Soziologie längst aufgegebene, nur noch von Kirchenkreisen verwendete konservative Deutungskategorie (50). –

Das Positive, das von dem Buch zu sagen ist, erstreckt sich aber ebenfalls auf viele seiner Aussagen. In den Kapiteln über die Lebensmitte, den Aufbau kleiner Lebenswelten und deren Abbau zu lesen war erhellend, spannend und hilfreich. Was hier an Gesichtspunkten etwa zu den verschiedenen Krisenarten in der Lebensmitte und der pastoralen Antwort darauf zu finden ist, müßte zum Gemeingut von wirklich verinnerlichtem Lebenswissen von Seelsorgern und Gemeinden werden. Sehr zu bedenken, wenn auch öfter behandelt, sind die Aspekte um Liebe und Bindungsunfähigkeit, um die Ambivalenz nichtehelicher Lebensformen (mit den entsprechenden drei pastoralen Optionen [163–171]) oder der Abschnitt 6.4.2 („Wegweiser“, gemeint in Fragen der Geschiedenen). Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch der Abschnitt über die Unfreiheit der Liebe und ihre Gründe (182). Bemerkenswert ist auch, wie der Verfasser vom Lernen des Alleinlebens (Geschiedener: die Verwitweteten verdienten eine deutlichere Thematisierung), ja von einer möglichen „Auferweckung aus dem Beziehungstod“ spricht. Auch wie Zulehner das Problem der Kindertaufpastoral angeht, das im Strom der Entchristlichung bzw. Entkirchlichung immer quälender wird, liefert viele wichtige Anregungen und grenzt sich von öfter gehörten Kurzschlüssigkeiten ab (235–239).

So bildet der Band im Ganzen eine Fundgrube von Denkanstößen; er gibt immer wieder wertvolle Hilfen zur eigenen Besinnung; immer wieder fordert er auch Kritik heraus, was ja auch sein Gutes hat. Es liegt uns jetzt mit allen vier Bänden zusammen ein Werk vor, an dem zweifellos in den nächsten Jahren niemand vorübergehen sollte, der sich ernstlich um die Seelsorge und ihre Zukunft in unseren Breiten Gedanken macht.

Peter Lippert

EMEIS, Dieter: *Zwischen Ausverkauf und Rigorismus*. Zur Krise der Sakramentenpastoral. Freiburg 1991: Herder. 120 S., Paperback, DM 16,80.

Viele Hauptamtliche in unseren Gemeinden leiden erheblich unter der gegenwärtigen Sakramentenpraxis. Nicht selten bitten Gemeindemitglieder um die Spendung von Taufe, Firmung, Eucharistie oder die Assistenz bei der kirchlichen Trauung, ohne daß sie in irgendeiner erkennbaren Form zur Glaubensgemeinschaft der Kirche gehören. Nimmt man das Wesen der Sakramente ernst, dürften Priester oder Diakone den von ihnen erwarteten Dienst nicht leisten. Doch aus dem Wissen, daß Kollegen in der Nachbarpfarre sich mehr oder weniger „bedenkenlos“ zur Verfügung stellen, bzw. aus der Sorge heraus, sie könnten einen völligen und eventuell endgültigen Bruch mit der Kirche heraufbeschwören, geben sie schweren Herzens nach.

Dieser unbefriedigenden Situation der Sakramentenpastoral stellt sich D. Emeis in dem vorliegenden Buch und weist auf mögliche Schritte in Richtung einer Lösung des Problems hin. Er ist sich bewußt, daß eine rasche Neuorientierung nicht zu verwirklichen ist. Diese Feststellung sollte jedoch nicht davon abhalten, hier und jetzt damit zu beginnen, auf eine Änderung hinzuwirken. Es wäre zu wünschen, daß Hauptamtliche das Buch als Grundlage für Gespräche untereinander und mit engagierten Christen ihrer Gemeinden wählen und sie darin enthaltenen Anregungen daraufhin befragen, ob sie und, wenn ja, wie sie in ihrer Gemeinde umgesetzt werden können. Zugleich können die Gedanken des Autors motivieren, Ansätze weiterzuentwickeln und ergänzende Modelle zu entwerfen.

Josef Schmitz

*Ehestabilisierende Faktoren*. Referate gehalten auf dem Symposium der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg 1989. Hrsg. v. Gerhard SEIFERT. Göttingen 1990: Vandenhoeck & Ruprecht. 246 S., kt., DM 58,-.

In einem gesellschaftlichen Kontext, innerhalb dessen schon fast mehr als ein Drittel aller öffentlichen Eheschließungen von einer Scheidung gefolgt sind, ist die Frage nach ehestabilisierenden Faktoren von unmittelbarem Interesse. Die hier vorliegenden Referate des von der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften (Hamburg) veranstalteten Symposiums im Oktober 1989 zu diesem Thema bieten ein breit angelegtes Spektrum ethnologischer, vergleichend kulturanthropologischer, evolutionsbiologischer (kirchen)rechtsgeschichtlicher, rechtssystematischer und psycho-

logisch-soziologischer Perspektiven. Die Vielfalt des interdisziplinären Dialogs ist das Spannende an dieser Veröffentlichung. Es fällt auf, daß die empirischen Wissenschaften, von der Evolutionsbiologie (Christian Vogel, Die Monogamie des Menschen, ein stammesgeschichtliches Erbe?; Hans Fischer, Ehe stabilisierende Faktoren im interkulturellen Vergleich; Eckart Voland, Ehegründung und Ehescheidung in evolutionsbiologischer Sicht) bis hin zur Psychologie (Urs Baumann, Psychologische Beiträge zur Ehe), die Stabilisierung der Ehe eher skeptisch beurteilen bzw. ein mannigfaltiges Geflecht biologischer und psychischer Trieb- und Motivationsstrukturen aufweisen, das sehr widersprüchliche Tendenzen zeigt. Ehe stabilisierung erscheint hier als relativ ungesichertes Ziel im Gegeneinander unterschiedlicher physisch-psychischer Dynamiken. Es wird sehr deutlich, daß die physische und auch die psychische ‚Natur‘ des Menschen mit stabilisierenden und destabilisierenden Faktoren ausgestattet ist. In diesen Beiträgen steht der Versuch im Vordergrund, einfach beschreibend diese Dynamiken vorbehaltlos zu schildern. Unterschwellig wird aber gerade im Gegenüber zur philosophischen Reflexion (Kurt Hübner, Kants und Hegels stitliche Begründung der Ehe) und zu rechtsgeschichtlichen Studien (Hans Hermann Seiler, Römische und augusteische Ehegesetzgebung; Hans-Jürgen Becker, Aspekte der Kirchengeschichte) der Eindruck wachgerufen, daß die Stabilisierung der Ehe ein wenig hoffnungslos und ideologieverdächtig gegen das divergierende Gewicht der psycho-physischen Konstitution des Menschen ankämpfe. Leider treten die geisteswissenschaftlichen Disziplinen mit einer gewissen beschwörenden Geste auf, was im Blick auf ihre mehr spekulative Methodik vielleicht verständlich, in diesem Zusammenhang aber sehr hilflos erscheint. An den unterschiedlichen rechtssystematischen Fragestellungen und Beiträgen wird aber die Schwierigkeit dieser Divergenz heutiger anthropologischer Reflexion gerade für die Fragen der Beziehungs- und Ehekultur überhaupt sehr deutlich. Die Rechtsdogmatik hat mit der verfassungsrechtlichen Begünstigung der Ehe ihre Schwierigkeiten: Was bedeutet ein solcher favor iuris noch innerhalb der heutigen Pluralisierung partnerschaftlicher und familiärer Beziehungen? (Dietrich Pirson, Das Verfassungsrecht als ehestabilisierendes Element). Die noch wenig in der Gesellschaft bewußte Möglichkeit des Abschlusses individueller Eheverträge versucht mühsam die generelle Fixierung des aktuell geltenden Eherechts auf die traditionelle Eilverdienerehe an die vielfältigen Bedürfnisse der Doppelverdienerehen und veränderter Formen der Partnerschaftsrollen anzupassen (Gerrit Langenfeld, Gegenwart und Zukunft des Ehevertrages). Auf dem Hintergrund der soziologischen Erhebungen zur Scheidungsstatistik (Renate Köcher, Ursachen und Konsequenzen der hohen Scheidungsquote) geben die familienrechtlichen Überlegungen (Heinz Holzhauser, Aspekte des Familienrechts) umgekehrt sehr über die Probleme des dynamisierten Eheverständnisses zu denken. Das Schicksal der Kinder läßt sich offenbar rechtlich nur äußerst schwer gegen destruktive Auswirkungen einer zerbrochenen Beziehung schützen. Rechtstechnik gerät an ihre Grenzen (Hans Hattenhauer, Über ehestabilisierende Rechtstechniken). Der Beitrag der Medizin (Adolf-Friedrich Holstein, Biologische Grundlagen für Zeugung und Empfängnis) steht etwas isoliert, zudem unvermittelt zwischen die rechtsdogmatischen und psychologischen Überlegungen eingeklemmt, neben den anderen. Überhaupt ist es sehr schade, daß die interdisziplinäre Diskussion der erhobenen Perspektiven nicht dokumentiert ist. Denn hier wäre eine offene, wenn auch sehr schwierige Auseinandersetzung für die gegenwärtige Kultur von Beziehung, Ehe und Familie äußerst notwendig.

Josef Römel

*Beraten und begleiten.* Handbuch für das seelsorgliche Gespräch. Hrsg. v. Konrad BAUMGARTNER u. Wunibald MÜLLER. Freiburg 1990: Herder. 336S., geb., DM 49,80.

Dieses „Handbuch“ – wenn man es denn im Blick auf das gewöhnliche Verständnis eines Handbuches so nennen darf – will die Berührungängste bzw. die Gefühle der Überlegenheit, die lange Zeit zwischen Theologen und Seelsorgern einerseits und Psychologen und Psychotherapeuten andererseits bestanden bzw. noch bestehen, abbauen. „Inzwischen hat es sich herumgesprochen: Theologen und Psychologen müssen nicht wie konkurrierende oder gar wie feindliche Geschwister zueinander stehen“ (3). In 32 Aufsätzen bieten Verfasser aus allen betroffenen Bereichen aus ihren Erfahrungen Seelsorgern und Seelsorgerinnen in den Gemeinden Hilfen für die Beratung und Begleitung suchender und fragender Menschen an. Daß das seelsorgliche Gespräch in Beratung und Begleitung, wie u. a. auch dieser Sammelband zeigt, immer mehr in den Mittelpunkt der Seelsorgspraxis rückt, ist eine Art Rückgewinnung der Individualseelsorge von früher mit anderen Vorzeichen und Inhalten. Die Beiträge sind in fünf Teile gegliedert: I. Grundlegung: Seelsorge als Beglei-

tung und Beratung, II. Formen und Durchführung der seelsorglichen Beratung und Begleitung, III: Seelsorgliche Beratung und Begleitung für besondere Zielgruppen, IV: Seelsorgliche Beratung und Begleitung im Kontext von existenziellen Grundproblemen, V: Seelsorgliche Beratung und Begleitung für besondere Lebenssituationen. Heinz J. Müller

FAIRCHILD, Roy W.: *Seelsorge mit depressiven Menschen*. Reihe: Heilende Seelsorge. Mainz 1991: Matthias-Grünewald-Verlag. 128 S., kt., DM 22,80.

GRÜN, Anselm: *Bilder von Seelsorge*. Biblische Modelle einer therapeutischen Moral. Reihe: Heilende Seelsorge. Mainz 1991: Matthias-Grünewald-Verlag. 96 S., kt., DM 16,80.

In der Reihe „Heilende Seelsorge“, die den Kontakt der praktischen Theologie mit der modernen Psychotherapie pflegen will, liegen zwei weitere Bände vor:

Roy W. Fairchild, emeritierter Professor für Pädagogik und Sozialpsychologie in San Anselmo (Kalifornien), möchte den Seelsorgern helfen, mit depressiven Menschen, denen sie im täglichen Leben nicht selten begegnen, sachlich richtig und persönlich einführend umzugehen. Er zeigt die Grenzen und die Möglichkeiten, die dabei zu bedenken sind. „Seiner Ansicht nach können vornehmlich die Personen im Seelsorger eine große Hilfe erfahren, die an einer milderer Form der Depression leiden, und deren Depression sich auf ein äußeres Ereignis, das in der Regel mit einem Verlust verbunden ist, zurückführen läßt“. Das Buch wird „zu einem wichtigen Führer für die seelsorgliche Begegnung mit depressiven Menschen“ (9f.: aus dem Vorwort von Wunibald Müller).

Anselm Grün, Benediktiner der Abtei Münsterschwarzach, kam bei der Begleitung von Einzel-exerzitien für einen Priester auf die Idee, Texte in der Bibel zu suchen, die „Bilder von Seelsorge“ sein könnten, „die das beschreiben, was Seelsorge eigentlich meint. Es ist nur eine kleine Auswahl von biblischen Bildern. Ich habe die ausgewählt, die mich unmittelbar angesprochen haben. Man könnte die ganze Bibel als Bild von Seelsorge sehen und von ihr her eine Theologie der Seelsorge entwerfen“ (7f.). Auch ohne Bezug zur Seelsorge sind die Meditationen zu 23 Texten (mit einer Ausnahme sämtlich aus dem Neuen Testament) sehr anregend und hilfreich, weil sie die Sehnsucht im Menschen ansprechen und Gottes Heilzusage um so lebendiger machen. Heinz J. Müller

KAISER STEARNS, Ann: *Und plötzlich ist alles anders*. Verluste verstehen und meistern. München 1991: Kösel. 192 S., kt., DM 26,80.

Die Autorin ist Professorin für Psychologie und lehrend und beratend neben ihrer Vortragstätigkeit an einigen Universitäten in den USA tätig. In diesem Buch will sie denen helfen, die unter dem Abschied leiden, den sie von nahestehenden Menschen nehmen müssen, der aber auch in den Trümmern von Träumen und Illusionen bestehen kann. Sie schreibt für die Betroffenen, aber auch für deren Angehörige und Freunde, die sich oft hilflos und überfordert fühlen. Sie will ihnen Mut machen und zeigen, daß das Leben auch in Krisensituationen lebenswert ist. Heinz J. Müller

*Handbuch für den Pfarrgemeinderat*. Informationen, Impulse, Perspektiven. Hrsg. von Michael B. MERZ, Josef MÜLLER, Alois SCHWARZ. München 1990: Don Bosco Verlag. 208 S., kt., DM 34,80.

Die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes, an dem zahlreiche Autoren mitgewirkt haben, haben versucht, die vielfältige Tätigkeit des Pfarrgemeinderats umfassend in den Blick zu nehmen und dafür konkrete Anregungen zu bieten. Das Buch gliedert sich in drei Teile, die durch ein ausführliches Stichwortverzeichnis aufgeschlüsselt werden.

Der erste Teil beschäftigt sich vor allem mit Fragen der Weitergabe des Glaubens, mit der Entstehung, dem Sinn und dem Selbstverständnis des Pfarrgemeinderates sowie mit dem gemeinsamen Vorgehen in diesem Gremium. Es findet sich aber auch ein Artikel, der für die Partnerschaft von Männern und Frauen in den Gemeinden wirbt.

Der zweite Teil, der umfangreichste der drei, geht im einzelnen auf die verschiedenen Bereiche und Aspekte des kirchlichen Lebens ein, denen sich hauptsächlich die Ausschüsse widmen: Liturgie, Dienst an alten und kranken Menschen, Ehe und Familie, Jugendarbeit, Öffentlichkeitsarbeit, Verantwortung für die Schöpfung, Umgang mit Kirchen- und Gemeindefremden usw.

Der letzte Teil bietet „Materialien zu einem sechsteiligen Kursangebot der Aus- und Weiterbildung der Pfarrgemeinderäte, auch im Selbststudium“. Im Grunde genommen eignet sich jedoch das ganze Buch hervorragend zur Aus- und Weiterbildung von Pfarrgemeinderatsmitgliedern.

Zum Schluß noch eine Empfehlung: Pfarrer sollten bei nächstbestener Gelegenheit dieses Buch sich selbst und den Mitgliedern ihres Pfarrgemeinderates schenken, damit alle gemeinsam die darin enthaltenen Impulse aufgreifen können. Bevor man jedoch die Aufmerksamkeit auf konkrete Aufgabenfelder richtet, scheint es mir wichtig zu sein, den Aritkel „Blind sein und sehen lernen“ von H. Axtmann (S. 192–196) zu lesen und zu besprechen. Jeder besitzt blinde Flecken, die den Zugang zur Wirklichkeit versperren. Ferner sollte man sich in einem nächsten Schritt auf die Ausführungen von Norbert Schuster (S. 22–23), insbesondere auf den Abschnitt „... streiten lernen“, intensiv einlassen. Weithin wird nämlich eine hilfreiche Pfarrgemeinderatsarbeit blockiert, weil Probleme und Konflikte verdrängt werden.

Josef Schmitz

### Religionspädagogik und Gemeindebildung

HALBFAS, Hubertus: *Wurzelwerk*. Geschichtliche Dimensionen der Religionsdidaktik. Reihe: Schriften zur Religionspädagogik, Bd. 2. Düsseldorf 1989: Patmos Verlag. 360 S., kt., DM 39,80.

Gerade in der gegenwärtigen Beschleunigung der Deutung und Sinngebung des Lebens ist die Beschäftigung mit der Geschichte um so wichtiger geworden.

Die Bedeutung der Geschichte für die Didaktik des Religionsunterrichts ist das Thema vorliegenden Buches des bekannten Religionspädagogen Halbfas. Dabei geht es ihm nicht um eine apologetische Verwendung eines eingeeengten Verständnisses von Kirchengeschichte. Demgegenüber ist die eigene Herkunft „komplexer und hat Wurzeln, die über die Christentumsgeschichte hinaus mit der frühen Religionsgeschichte und mit dem Judentum verbinden; daneben bestimmen das nationale, das regionale und das familiäre Erbe ebenfalls unsere Identität“ (S. 12). Damit umreißt der Autor die Themenfelder seines Buches. Halbfas will auf die vielfältige geschichtliche „Vernetzung“ unserer religiösen Herkunft hinweisen und religionsdidaktische Konsequenzen daraus aufzeigen. Dabei geht es ihm hauptsächlich um die Einsicht in Traditionen, die vor allem von Schuld geprägt sind, um Verhaltensänderung zu ermöglichen, damit die „Zukunft der Vergangenheit“ nicht lebenszerstörend werde.

Zu Beginn entfaltet Halbfas in einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit dem Religionsbegriff im Spannungsfeld von Kosmos und Geschichte sowie von Universalem und Konkretem eine religionsgeschichtliche Religionsdidaktik.

In den folgenden Kapiteln wird das Judentum als Wurzel des Christentums im Hinblick auf unsere deutsche Geschichte bedacht. Was landläufig Vergangenheitsbewältigung, die von uns Deutschen nie geleistet wurde, genannt wird, diese Aufarbeitung unserer Vergangenheit wird hier in ihrer religionspädagogischen Relevanz beleuchtet. Die Dringlichkeit dieser Aufgabe zeigt sich ja nicht zuletzt in der erschreckenden Zunahme des Rechtsradikalismus in Deutschland.

Das mittlere Kapitel dieses wichtigen Teils des Buches mag als „Erinnerungsarbeit“ in der notwendigen Kritik der Macht in der Kirche (Konstantinische Wende), der gewalttätigen Auseinandersetzung der Kirche mit Ketzern und der Aggressivität und Friedlosigkeit des Christentums eher einseitig ausgefallen sein, wenn man bedenkt, daß in diesem Kapitel das Christentum insgesamt in seiner geschichtsmächtigen Kraft dargestellt werden soll; dieser kritische Hinweis sollte aber nicht wiederum einer gefährlichen und tiefsitzenden Verdrängungsbereitschaft innerhalb der Kirche Vorschub leisten.

Der Autor behandelt sodann unter dem Begriff „Heimat“ die heute wieder stärker ins Bewußtsein rückende Bedeutung des Regionalen als Wurzelgrund menschlicher Lebensgeschichte. Gerade diese „Regionale Religionsdidaktik“ empfiehlt Halbfas gleich zu Anfang der „besonderen Aufmerksamkeit der Praktiker“.

Grundsätzliche Überlegungen zur Kindheit und der Versuch eines Überblicks über die verschiedenen geschichtsgeprägten Faktoren für die Religiosität innerhalb der jeweiligen Lebensgeschichte eines Menschen schließen dieses Buch ab.

Halbfas hat einmal mehr ein Buch vorgelegt, daß auf vergessene Bereiche der Religionspädagogik hinweist und damit Neues ermöglicht.  
Klemens Jockwig

NIPKOW, Karl Ernst: *Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung*. Kirchliche Bildungsverantwortung in Gemeinde, Schule und Gesellschaft. Gütersloh 1990: Gütersloher Verlags-  
haus G. Mohn. 625 S., geb., DM 68,-.

Der auch innerhalb der katholischen Religionspädagogik seit Jahrzehnten bekannte evangelische Religionspädagoge Nipkow legt hier ein grundlegendes und den gesamten Bildungsbereich aus der Sicht des evangelischen Theologen und Pädagogen behandelndes Werk vor.

Wenn Nipkow hier das Verhältnis von Glaube und Bildung bedenkt, so geht es ihm im Sinne des Comenius-Instituts, dem er sich in seiner Arbeit verpflichtet weiß, nicht nur um die Fragen einer christlichen Sozialisation im engeren Sinn, sondern um die das gesamte Leben umfassenden „Grundrelationen von Bildung und Glaube und von Bildung und Leben“ (S. 12).

Nipkow versteht die Bildungsverantwortung der Kirche als „pädagogische Mitverantwortung im öffentlichen Bildungssystem und als ungeteilte Verantwortung bei der Erschließung der Glaubensüberlieferung im Generationenzusammenhang“ (S. 59).

Der erste Teil des Buches behandelt diesen grundlegenden Verstehens- und Verantwortungszusammenhang von Religionspädagogik, Erziehung und Bildung in unserer derzeitigen Gesellschaft. Der zweite Teil behandelt dann die einzelnen lebensbegleitenden „Räume“ innerhalb der Lebensgeschichte des christlichen Menschen. Die pädagogischen Aufgaben der Familie und der Gemeinde im Kräftespiel der heutigen Gesellschaft, Kindergarten und Kindergottesdienst, kirchliche Jugendarbeit, die evangelisch gemeindliche Verantwortung bei Taufe und Konfirmation, kirchliche Schule in der pluralen Gesellschaft, Religionsunterricht und Erwachsenenbildung sind hier die entsprechenden Themenfelder. Ich kann hier nur in Form einer kurzen Information auf dieses umfassende Buch hinweisen, ohne mich mit dem Inhalt im einzelnen auseinanderzusetzen.

Der katholische Religionspädagoge hat hier eine Veröffentlichung, die ihn über den gegenwärtigen Stand des Selbstverständnisses der evangelischen Kirche für ihre Bildungsverantwortung ausführlich informiert.  
Klemens Jockwig

GAGERN, Friedrich E. von: *Der andere Gott*. Christsein ohne Angst. München 1990: Kösel-Verlag. 166 S., geb., DM 26,80.

Der Autor gibt gleich zu Beginn seiner Ausführungen zu, daß es sich dabei um „bruchstückhafte Versuche“ handelt, daß diese aber „trotz all der notwendig erscheinenden Vereinfachungen“ seiner „Darlegungen, da und dort etwas aufleuchten, heller werden lassen“ (10). Was aber soll „da und dort etwas aufleuchten“? Er meint ein angstfreies, Zuversicht gewährendes Gottesbild. Das Gottesbild der Christen sei weitgehend angstbesetzt und deswegen lebenseneidend und zerstörerisch. Und noch einmal vereinfachend gesagt, ist daran die Ablösung des Patriarchats durch das Patriarchat mit dem daraus sich ergebenden patriarchalischen Gottesbild schuld.

„Das Patriarchat hatte Vorstellungen von weiblichen Gottheiten. Die Große Mutter war Herrin über Leben und Tod. Dienst am Leben war Gottesdienst. Das Patriarchat stellte sich einen oder mehrere männliche Götter vor. Der oberste Gott war ein Weltenordner, ein gerechter Richter, auch ein starker Heerführer. Der Mensch diente Gott in Erfüllung der Gesetze. Jesus durchbrach

diese paternistische Gottesvorstellung und verkündete den mütterlichen Vater, der sich ihm offenbart hatte. Aber auf Grund der paternistischen Voreingenommenheit und tiefverwurzelten Ängste konnte das Patriarchat ihn nicht voll aufnehmen. Es hätte auf viel Absicherungen verzichten müssen, nicht zuletzt auf Macht“ (S. 153).

So einfach ist das! Und Gagern macht es sich tatsächlich zu einfach, sowohl mit seinen religionsgeschichtlichen wie vor allem auch mit seinen neutestamentlichen Ausführungen, zumal wenn er, wie es vor allem bei den von der Tiefenpsychologie her kommenden Autoren geschieht, die theologische Vielfalt und Spannungen des Neuen Testaments zugunsten eines jesuanischen Kerns, der schon im Neuen Testament verfälscht worden sei, auflösen will.

Man wünschte dem Autor, er bliebe bei seinem Fach, der Tiefenpsychologie, und bei den Erfahrungen und Erkenntnissen, die er in der Behandlung seiner Patienten gemacht hat. Wenn er von seiner eigenen Glaubenserfahrung mit der Bibel als Therapeut berichtete und eben nicht den Eindruck erwecken wollte, als Religionswissenschaftler und Theologe zu sprechen, dann hätte er ein sehr lesenswertes Buch schreiben können. So aber erschwert der Ärger über seine „bruchstückhaften Versuche“ und die ihm „notwendig erscheinenden Vereinfachungen“ den offenen Zugang zu den vielen guten therapeutischen Passagen des vorliegenden Buches. Klemens Jockwig

## Kirchengeschichte

FRÖHLICH, Roland: *Lebendige Kirchengeschichte*. Die Erfahrung von 2000 Jahren. Freiburg 1990: Herder. 228 S., geb., DM 39,-.

In letzter Zeit sind verschiedene populäre kurzgefaßte Darstellungen der gesamten Kirchengeschichte erschienen. Das vorliegende Werk ragt aus der Menge solcher Versuche heraus durch seine lebendige Darstellung und gleichzeitige Konzentration auf die wesentlichen Punkte, wobei die Zusammenhänge berücksichtigt sind. Hervorzuheben sind auch die vielen Originalzitate, die im Anmerkungsteil belegt sind. Bei dem knappen Raum, der für eine solche Kurzfassung zur Verfügung steht, ist natürlich jede Auswahl subjektiv. Beispielsweise wäre eine etwas breitere Darstellung des Wirkens des Bonifatius und der Verbindung des Karolinger Reichs mit dem Papsttum für das Verständnis des werdenden Mittelalters hilfreich gewesen. Angesichts der heutigen ökumenischen Fragestellungen ist auch die Reformationszeit etwas knapp dargestellt. Dennoch wird man zur Zeit nicht leicht ein vergleichbares Werk finden, das in knapper Form verständlich, anschaulich, umfassend und präzise über den Ablauf der Kirchengeschichte orientiert. Rolf Decot

RUDOLPH, Kurt: *Die Gnosis*. Wesen und Geschichte einer spätantiken Religion. Reihe: UTB 1577. Göttingen 3. Aufl. 1990: Vandenhoeck & Ruprecht. 451 S., kt., DM 39,80.

Die Gnosis hatte in der spätantiken Religionsgeschichte eine kaum zu unterschätzende Bedeutung. Über ihr Wesen waren wir bis zum Nag-Hammadi-Fund nach dem 2. Weltkrieg fast nur durch die Kirchenväter unterrichtet. Sie haben in Auseinandersetzung mit ihr die orthodoxe Lehre präzisiert, zugleich aber die gnostischen Anschauungen verzerrt dargestellt. Die Wurzeln der Gnosis liegen in der jüdischen Weisheitslehre und Apokalyptik und in iranisch-zastrischen Religionsvorstellungen. In dem Maße, wie sie christliches Gedankengut aufnahm, wurde sie dem Christentum gefährlich, insofern sie die Erlösung durch Christus überflüssig machte.

Rudolph, der wie kaum ein anderer die antike Religionsgeschichte kennt, legt nunmehr seine erstmals 1977 erschienene Gesamtsicht der Gnosis in 3. überarbeiteter und ergänzter Auflage vor. Bei aller Vielfalt der gnostischen Systeme läßt sich das Wesen und die durchgängige Struktur der Gnosis, die ein befreiendes, erlösendes Erkennen meint, klar erkennen. Die Gnosis ist bestimmt durch einen Dualismus, dem alles Materielle und Leibliche als böse erscheint. Die Schöpfungswirklichkeit wird durchweg negativ beurteilt, was bis auf den Schöpfer, den Demiurg, zurückwirkt, der von

dem unbekanntem Gott unterschieden wird. Der Dualismus wirkt sich auch in der Anthropologie und Anthropogenie aus, sofern das irdische Sein abgewertet wird. Die Erlösung besteht in der Selbsterkenntnis, die den Menschen aus der vorgefundenen Situation herausführt und ihm das Heil verbürgt. Sie verwirklicht sich erst mit dem Tod, wenn der unvergängliche Faktor, den der Gnostiker wiederentdeckt hat, sich endgültig vom Leib löst. Man spricht hier von einem Seelenaufstieg oder von der Himmelsreise der Seele. Der Tod wird entsprechend als Befreiungsakt verstanden. Die Gnostiker verstehen sich als Gemeinschaft von Menschen mit bestimmten Verhaltensweisen. Christliche Gnostiker haben sich betont als Christen empfunden. In bezug auf das ethische Verhalten ist die asketische gegenüber der libertinistischen Richtung der Gnosis dominant.

Wegen der schlechten Quellenlage und des historischen Desinteresses der Gnostiker ist die Darstellung der Entstehung und der Geschichte der Gnosis äußerst schwierig. Erst wo man gnostische Sektenstifter lokalisieren und zeitlich einordnen kann oder das Quellenstudium zu gesicherten Ergebnissen führt, gibt es dafür eine sichere Grundlage. Rudolph bietet hier einen äußerst informativen, zusammenfassenden Überblick über die neueren Ergebnisse.

Im Anhang des Buches befinden sich eine Zeittafel, die von 334 v. Chr. bis ins 17. Jh. n. Chr. reicht, ein umfangreiches, sachlich geordnetes Verzeichnis der einschlägigen Literatur in Auswahl, ein Verzeichnis der zahlreichen Abbildungen im Buch sowie ein Sach- und Namensregister.

Alle, die am Phänomen der Gnosis, das bis heute bei vielen nicht an Attraktion verloren hat, interessiert sind, finden in der klaren und verständlichen Darstellung Rudolphs zuverlässige Informationen.

Heinz Giesen

LEUTZSCH, Martin: *Die Wahrnehmung sozialer Wirklichkeit im „Hirten des Hermas“*. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 150. Göttingen 1989: Vandenhoeck & Ruprecht. 286 S., geb., DM 76,-.

Leutzsch untersucht in seiner Bochumer Dissertation, inwieweit die soziale Wirklichkeit in dem zu den Apostolischen Vätern zählenden Hirten des Hermas, der zwischen 100 und 150 in Rom entstanden ist, wahrgenommen wird. Zunächst bespricht er die Irritationen, die die Lektüre der Schrift bei modernen Lesern hervorruft. Die Irritationen würden sich auflösen, sobald man verstehe, daß der Hermas immer wieder seine Position auch insofern korrigiere, als er durch seine Mahnungen Veränderungsprozesse in Gang setze, auf die er später wiederum einzugehen habe. Das hänge damit zusammen, daß seine Kommunikationssituation unmittelbar sei. Spannungen im Text seien somit nicht literarkritisch oder traditionsgeschichtlich zu erklären.

Die autobiographischen Angaben in Vis 1,1f seien nicht fiktional, sondern authentisch. Das „Haus“ sei anders als z. B. in den Pastoralbriefen nicht Modell für die Gemeinde, wohl aber weitgehend christlich geprägt. Es diene auch der gemeindlichen Kontrolle. Daß die Sklavenfrage im „Hirten“ so wenig Gewicht hat, erklärt Leutzsch damit, daß Hermas selbst als Freigelassener die gesellschaftliche Herabsetzung der Sklaven internalisiert habe, und damit, daß wohl nicht viele Sklaven zur Gemeinde gehört hätten. Die Rollenbezeichnungen im „Hirten“ hätten wahrscheinlich Frauen mit eingeschlossen. Ein Sprechverbot für Frauen habe sich wahrscheinlich noch nicht in der römischen Gemeinde durchgesetzt. Die nichtchristliche Öffentlichkeit werde von Hermas geradezu nicht wahrgenommen, weil sie nicht für mögliche Veränderungen offen erscheine. Eine missionarische Absicht lasse sich somit nicht erkennen. Die Interpretation der drei Gemeindeanalysen (Vis III; Sim VIII; Sim IX) zeigt, daß Hermas mit Hilfe von Modellen paränetische Anweisungen gibt. So solle konformes Verhalten bestärkt, abweichendes Handeln gekennzeichnet und korrigiert werden. Insgesamt sei Hermas weniger an einer stabilen als an einer integren Kirche interessiert. Die vorgefundene Wirklichkeit halte er für veränderungsbedürftig. Dabei schließt er sich selbst in die Kritik ein und setzt sich für eine Veränderung ein.

Die vorgelegten Interpretationen vermögen die literarische Eigenart des für den modernen Leser unlogisch erscheinenden „Hirten“ verständlich zu machen. Leutzsch hat mit seinem Buch sowohl für die Methodendiskussion frühchristlicher Schriften als auch für deren Interpretation einen wichtigen Beitrag geleistet.

Heinz Giesen

*Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648–1803.* Ein biographisches Lexikon. Hrsg. v. Erwin GATZ. Berlin 1990: Duncker & Humblot. XVI, 666 S., geb., DM 298,-.

Nachdem der Herausgeber Erwin Gatz bereits im Jahre 1983 einen ersten Band mit Biographien der Bischöfe der deutschsprachigen Länder für die Zeit von 1785/1803 bis 1945 vorgelegt hat, folgt nun im Rückschritt ein gleich ausgestatteter und auf gleichem qualitativen Niveau stehender Band, der die Bischöfe in der Endphase des Alten Reiches vom Westfälischen Frieden 1648 bis zum Reichsdeputationshauptschluß 1803 umfaßt.

Das Lexikon enthält Artikel über alle Bischöfe, Weihbischöfe und Generalvikare der Bistümer des Hl. Römischen Reiches. Über dreißig Fachgelehrte haben sich an der Abfassung der Kurzbiographien beteiligt. Eine Fülle von Informationen ist zusammengetragen und in knapper, ansprechender Form dargestellt worden. Querverweise und Literaturangaben vervollständigen den Wert des vorliegenden Bandes. Abgerundet wird er durch ein Verzeichnis der im Band behandelten Persönlichkeiten, geordnet nach den Diözesen, in denen sie wirkten. Da die Zeiträume der beiden bisher vorliegenden Bände, nämlich 1648–1803 bzw. 1785/1803–1945, sich überschneiden, sind einige der Bischöfe, die im neu erschienenen Band gesucht werden, bereits in dem früheren Band behandelt worden. Durch Hinweise auf den „Band I“ wird dies kenntlich gemacht, obwohl eine Bandzählung bisher nicht vorhanden ist. Da zu wünschen ist, daß das Werk weitergeführt wird, ist künftig eine Bandzählung unbedingt erforderlich. Zu Verwirrungen wird es ohnedies kommen, da abweichend vom üblichen Verfahren der Band mit den Bischöfen aus der historisch jüngsten Zeit (1785/1803–1945) in den Verweisen als Nummer I gezählt wird.

Nicht ganz ersichtlich ist, nach welchem Prinzip die Bischöfe auf den Band I bzw. II verteilt worden sind. Da im Jahre 1803 mit dem Ende der alten Reichskirche ein großer und wichtiger Einschnitt gegeben ist, wäre es sinnvoll gewesen, alle Bischöfe, die ihre Amtszeit vor diesem Datum angetreten haben, im gleichen Band aufzuführen.

Von diesen kleinen Bemerkungen abgesehen, stellen die beiden vorliegenden Bände mit den Bischöfen des Hl. Römischen Reiches bzw. der deutschsprachigen Länder ein hervorragendes Lexikon dar, das für viele Jahrzehnte Gültigkeit haben wird. Dies ist eine wissenschaftliche Leistung, für die jeder Historiker und Theologe, der an der Geschichte der Kirche interessiert ist, dankbar sein wird.

Rolf Decot

ARAT, Mari Kristin: *Die Wiener Mechitharisten.* Armenische Mönche in der Diaspora. Wien, Köln, 1990: Böhlau Verlag. 285 S., kt., DM 98,-.

Über ihr eigentliches Thema, die Darstellung der Geschichte des Mechitharistenordens, hinaus ist diese Wiener Dissertation ein wichtiger Beitrag zur Begegnung der lateinischen Kirche des Westens mit den Kirchen des Ostens. Der Orden der Mechitharisten ist benannt nach seinem Gründer, Abt Mechithar (1676–1749), und er ist ganz von seinem Geist geprägt. Mechithar ist armenischer Christ und lebte zu einer Zeit, als es zwar noch keine katholische Hierarchie in der armenischen Kirche gab, wohl aber in einem Teil der armenischen Kirche Bestrebungen zu einer engeren Verbindung zur römisch-lateinischen Kirche stark waren. Die römische Kirche selbst versuchte, vor allem mit der Hilfe von Jesuitenmissionaren, diese Kreise zu latinisieren. In diesem Kontext entwickelte Mechithar eine damals neue eigenständige Vorstellung. Für ihn war die armenische Kirche katholisch. Katholisch sein bedeutete aber für ihn nicht, gleichzeitig lateinisch zu sein. Dieser Vorstellung gab Mechithar Gestalt durch die Gründung seines Ordens im Jahre 1701. Er schloß sich in seiner Vorstellung zunächst den Ideen des Mönchsvaters Antonius an, suchte aber enge Verbindung zum Papst, von dem er die Bestätigung seines Ordens erhielt und auf dessen Wunsch hin er die Benediktinerregel akzeptierte. Trotz der lateinischen Regel und Klosterordnung blieben Ritus und theologische Ausrichtung armenisch. Da er sich mit dieser Konzeption im Umfeld der gregorianisch-armenischen Kirche nicht halten konnte, zog er sich zunächst auf venezianische Gebiete im Vorderen Orient und schließlich nach Venedig selbst zurück. Nach einer Auseinandersetzung innerhalb des Ordens im Jahre 1743 übersiedelte ein Teil der Mönche in das österreichisch-ungarische Triest. Nachdem dieses durch den Preßburger Frieden zum Königreich Illyrien geschlagen worden war, gelang es den Mechitharisten, mit kaiserlicher Erlaubnis in einem aufgelassenen Ka-

puzinerkloster in Wien eine neue Heimstatt zu finden. Bis heute existiert diese Klostergemeinschaft an gleicher Stelle. Vor allem durch die von ihnen eingerichtete Druckerei, die in der Lage war, Bücher und Schriften sowohl in den westlichen, wie auch in vielen orientalischen Sprachen zu drucken, wurden die Mechitharisten zu einem wichtigen Bestandteil des kulturellen Lebens der kaiserlichen Hauptstadt.

Mit großer Freude zum Detail erzählt die Arbeit die Geschichte der Wiener Mechitharisten, beschreibt die Gebäude und Kunstwerke, die Bibliothek und das Museum, berichtet von der inneren Organisation und der wirtschaftlichen Grundlage der Gemeinschaft. Die wichtigsten Persönlichkeiten werden in biographischen Abrissen vorgestellt. Abgerundet wird das Werk durch die Beigabe von Abbildungen und Fotografien. Es handelt sich um eine sehr kenntnisreiche Darstellung über eine Kongregation, die sich die Vermittlung zwischen Ost- und Westkirche zur Aufgabe gesetzt hat. Kritisch bleibt vielleicht anzumerken, daß hinter der positiven Darstellung der Fakten das spirituell-religiöse Leben dieser Gemeinschaft stark in den Hintergrund tritt. Rolf Decot

### Liturgik und kanonisches Recht

*Liturgisches Hausbuch.* Gebete der Familie. Hrsg. v. Heinz JANSEN. Kevelaer 1991: Butzon & Bercker. 522 S., Ln. DM 32,-, Leder DM 48,-.

Unter den nicht wenigen Gebetshilfen, die heute angeboten werden, verdient dieses Buch von Weihbischof Heinz Janssen, Regionalbischof für die Region Niederrhein, eine besonders nachdrückliche Empfehlung. Die darin angebotenen alten und neuen Gebete der Kirche, Besinnungs- und Meditationstexte, die Hilfen zum Leben mit den Sakramenten und zur Mitfeier der hl. Messe, die Gedanken und Gebete zum Kirchenjahr und zu anderen Gelegenheiten sind hervorragende Begleiter der Familie für das persönliche und gemeinsame Beten. Sie könnten helfen, das weithin ausgestorbene Gebet in den Familien neu zu beleben. – Die Texte werden in drei Abschnitten vorgelegt: I. In der Familie und allein beten (Gebete für jeden Tag, persönliche Gebete, Verantwortung für Kirche und Welt, Mein Leben in Gottes Hand: Alter und Krankheit . . .); II. Mit der Familie feiern (Feste in der Familie, Im Laufe eines Jahres, Wallfahrten und Reisen, Segnungen in der Familie); III. Mit der Kirche leben (Leben aus den Sakramenten, Die heilige Messe mitfeiern, Die Heilige Schrift als Gebetbuch, Fest- und Heiligenkalender der Kirche). Der letztgenannte Kalender wird in zweifacher Form vorgelegt: im Jahreslauf und in alphabetischer Reihenfolge. – Der auf den ersten Blick hohe Preis, in etwa verständlich angesichts der Aufmachung und Seitenzahl, sollte nicht vom Kauf abhalten. Heinz J. Müller

MERZ-ABT, Susanne und Thomas – STUTZ, Pierre: *Traugottesdienste.* Anregungen zur Ehevorbereitung und Gottesdienst-Modelle. Luzern 1991: Rex-Verlag. 172 S., kt., DM 32,80.

Man kann nicht voraussetzen, daß Brautpaare, die sich zu einer kirchlichen Trauung entschließen, nähere Kenntnis vom christlichen Eheverständnis sowie von Sinn und Ablauf einer kirchlichen Eheschließung besitzen. Deshalb ist das vorliegende Buch, das eine ausgezeichnete Hilfe für eine gute Ehevorbereitung darstellt, sehr zu begrüßen.

Die Ausführungen beginnen mit grundsätzlichen Überlegungen zur Ehe und zur kirchlichen Eheschließung, behandeln Fragen der Ehepastoral und der Gestaltung der ehelichen Lebensgemeinschaft, erläutern Charakter und Sinn des Trauungsgottesdienstes und bieten konkrete Vorschläge zu dessen Vorbereitung und Durchführung. Im letzten Abschnitt finden sich sechs unterschiedliche Modelle für einen Trauungsgottesdienst und je ein Modell für die liturgische Feier des Ehejubiläums und der Verlobung.

Man merkt dem Buch sehr deutlich an, daß es von erfahrenen Katecheten verfaßt worden ist, die es verstehen, theologische Gedanken in eine einfache, anschauliche Sprache zu übersetzen. Darüber hinaus besticht der Inhalt durch die Weitergabe zahlreicher persönlicher Erfahrungen, die Leserinnen und Leser eher ansprechen als theoretische Erläuterungen.

Josef Schmitz

KLIEM, Richard: *Der Lektorendienst*. Werkbuch. Freiburg 1990: Herder. 128 S., kt., DM 16,80.

Es ist erfreulich zu sehen, wieviele Frauen und Männer sich in unseren Gemeinden bereithalten, bei der Verkündigung des Wortes Gottes mitzuwirken. Doch leider werden noch zu wenige auf ihren anspruchsvollen Dienst gründlich vorbereitet. Das Wort Gottes so zur Sprache zu bringen, daß es den Hörer erreicht, ist nicht leicht und muß gelernt werden. Doch nicht nur das. Es gilt auch immer wieder die eigene Praxis zu kontrollieren.

Eine gute Hilfe dazu bietet das vorliegende Buch, das zunächst über das Verhältnis von Wortgottesdienst und Eucharistiefeier, den dialogischen Charakter des Wortgottesdienstes, den Aufbau der Leseordnung, die Bedeutung des Lektionars und des Ambo unterrichtet und dann konkrete Hinweise mit Übungsbeispielen zum richtigen Sprechen gibt. Das Buch kann als Grundlage von Lektorenkursen dienen, es kann aber auch für Einzelarbeit genutzt werden.

Als Ergänzung dazu ist eine Videokassette mit dem Titel „Das Wort zum Sprechen bringen“ erschienen, die vom Deutschen Liturgischen Institut, Jesuitenstraße 13c, W-5500 Trier, bezogen werden kann. Das Videoband zeigt Ausschnitte aus dem Lektorenkurs, die zu einem guten persönlichen Vorlesen führen sollen.

Josef Schmitz

AYMANS, Winfried – MÖRSDORF, Klaus: *Kanonisches Recht*. Lehrbuch aufgrund des Codex Iuris Canonici. 13., völlig neu bearb. Aufl. Bd. 1: Einleitende Grundfragen und allgemeine Normen. Paderborn 1991: F. Schöningh. XIX, 527 S., Ln., DM 128,-, Subskriptionspreis DM 108,-, Studienausgabe DM 78,-.

Der „Aymans-Mörsdorf“ geht aus dem von Eduard Eichmann 1923 begründeten und von Klaus Mörsdorf fortgeführten Lehrbuch des Kirchenrechts hervor.

Mit der Promulgation des revidierten CIC im Jahre 1983 war die Notwendigkeit einer völligen Neubearbeitung gegeben, die von Winfried Aymans besorgt wurde. Der vorliegende erste Band (Einleitende Grundfragen. Allgemeine Normen) des auf insgesamt vier Bände konzipierten Werkes steht ganz und gar in der Kontinuität der früher erschienenen Auflagen. Insbesondere wurden grundsätzliche Ausführungen von Klaus Mörsdorf, soweit sie immer noch von Bedeutung sind, übernommen. Daneben wurden neue Aspekte gemäß den veränderten Zeitverhältnissen erörtert.

Im Aufbau folgt der Band im großen und ganzen der Ordnung des CIC. So ist das vorliegende Lehrbuch auch als Kommentar zum kirchlichen Gesetzbuch geeignet. Der „Aymans-Mörsdorf“ ist eine nützliche Hilfe für alle, die in der kirchlichen Rechtsprechung und Verwaltung tätig sind, stellt darüber hinaus zugleich eine unentbehrliche und wertvolle Stütze für die Studierenden des kanonischen Rechtes dar. Ein Werk, das den für Studierende oft so „trockenen“ Stoff der einleitenden Fragen und allgemeinen Normen lebendig und zeitnah aufarbeitet. Man darf sich jetzt schon auf das Erscheinen der kommenden Bände freuen.

Edmund Hipp

## Eingesandte Bücher

*Unverlangt eingesandte Bücher werden nicht zurückgeschickt. Die Rezension erfolgt nach Ermessen der Schriftleitung.*

ADAM, Adolf: *Die Eucharistiefeier. Quelle und Gipfel des Glaubens.* Freiburg 1991: Herder. 138 S., Paperback, DM 19,80.

APHRAHAT: *Unterweisungen.* 1. Teilband. Übersetzt und eingeleitet von Peter BRUNS. Reihe: Fontes Christiani. Bd. 5/1. Freiburg 1991: Herder. 279 S., Ln., DM 44,-; Subskriptionspreis DM 38,-.

*Archäologisches Bibellexikon.* Hrsg. v. Avraham NEGEV. Neuhausen – Stuttgart 1991: Hänssler. 520 S., geb. DM 98,-.

ARNOLD, Fritz: *Befreiungstherapie Mystik.* Gotteserfahrung in einer Welt der „Gottesfinsternis“. Regensburg 1991: Fr. Pustet. 211 S., kt., DM 32,-.

BALLING, Adalbert Ludwig: *Von der Zärtlichkeit Gottes.* Ein Lesebuch zur Advents- und Weihnachtszeit. Herderbücherei, Bd. 1748. Freiburg 1991: Herder. 240 S., kt., DM 16,80.

BAUDLER, Georg: *Gott und Frau.* Die Geschichte von Gewalt, Sexualität und Religion. München 1991: Kösel. 432 S., kt., DM 49,80.

*Die Begegnung mit dem Anderen.* Plädoyers für eine interkulturelle Hermeneutik. Hrsg. v. Theo SUNDERMEIER. Reihe: Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 2. Gütersloh 1991: Gütersloher Verlagshaus G. Mohn. 205 S., kt., DM 69,-.

*Die Beichte.* Hrsg. v. Ernst HEINZE. Reihe: Dienst am Wort, Bd. 55. Göttingen 1991: Vandenhoeck & Ruprecht. 160 S., kt., DM 22,-.

BENESCH, Kurt: *Pilgerwege: Santiago de Compostela.* Freiburg 1991: Herder. 200 S., geb., DM 58,-.

BENKER, Günter: *Loslassen können – die Liebe finden.* Die Mystik des Johannes vom Kreuz. Mainz 1991: Matthias-Grünwald-Verlag. 152 S., kt., DM 26,80.

*Der Berg der Liebe.* Europäische Frauenmystik. Hrsg. u. eingeleitet v. Helga UNGER. Freiburg 1991: Herder. 280 S., DM 38,-.

BIEHL, Peter: *Erfahrung, Glaube und Bildung.* Studien zu einer erfahrungsbezogenen Religionspädagogik. Gütersloh 1991: Gütersloher Verlagshaus G. Mohn. 260 S., kt., DM 58,-.

BRANDSMA, Titus: *Engagierte Mystik.* Paderborn 1991: Verlag Bonifatius Druckerei. 112 S., kt., DM 14,80.

CARRETTO, Carlo: *Denn du bist mein Weg.* Meditationen für jeden Tag. Hrsg. v. Luitgard MALY. Freiburg 1991: Herder. 396 S., geb., DM 32,-.

CODINA, Victor – ZEVALLOS, Noé: *Ordensleben.* Reihe: Bibliothek Theologie der Befreiung. Düsseldorf 1991: Patmos Verlag. 196 S., kt., DM 39,80.

DELP, Alfred: *Bote der Hoffnung.* Hrsg. v. Alice SCHERER. Freiburg 1991: Herder. 125 S., geb., DM 14,80.

EIZINGER, Werner: *Kommunionmeditationen.* Lesejahr A, B, C. Regensburg 1991: Fr. Pustet. 156 S., kt., DM 24,80.

ENOMIYA-LASSALLE, Hugo M.: *Erleuchtung ist erst der Anfang*. Texte zum Nachdenken. Reihe: Herder/Spektrum, Bd. 4048. Freiburg 1991: Herder. 126 S., kt., DM 12,80.

FELDMANN, Christian: *Hildegard von Bingen*. Nonne und Genie. Freiburg 1991: Herder. 277 S., geb., DM 29,80.

FOWLER, James W.: *Stufen des Glaubens*. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn. Güterslohn 1991: Gütersloher Verlagshaus G.Mohn. 352 S., geb., DM 78,-.

FRISCH, Hermann-Josef: *Wurzeln*. Glaube, der das Leben trägt. Düsseldorf 1991: Patmos Verlag. 191 S., geb., DM 44,80.

GABEL, Helmut: *Inspirationsverständnis im Wandel*. Theologische Neuorientierung im Umfeld des II. Vatikanischen Konzils. Mainz 1991: Matthias-Grünwald-Verlag. 352 S., kt., DM 48,-.

GLASER, Gerhard: *Erinnerung und Verwandlung*. Bilder zum Abendmahl. Reihe: Glaubensbilder. Würzburg: Echter Verlag. 60 S., geb., DM 24,80.

GORNIK, Herbert A.: *Friede auf Erden*. Ein Adventskalender für Erwachsene. Freiburg 1991: Herder. 32 S., kt., DM 4,80.

HERBSTRIETH, Waltraud: *Denken im Dialog*. Zur Philosophie Edith Steins. Tübingen 1991: Attempto Verlag. 196 S., br., DM 29,90.

HERZIG, Anneliese: „*Ordens-Christen*“. Theologie des Ordenslebens in der Zeit nach dem zweiten Vatikanischen Konzil. Reihe: Studien zur systematischen und spirituellen Theologie, Bd. 3. Würzburg 1991: Echter Verlag. XII, 426 S., kt., DM 58,-.

HOFFMANN, Paul: *Das Erbe Jesu und die Macht in der Kirche*. Rückbesinnung auf das Neue Testament. Topos TB, Bd. 213. Mainz 1991: Matthias-Grünwald-Verlag. 156 S., kt., DM 9,80.

*Immer wollen wir's erzählen*. Die schönsten Lieder für die Advents- und Weihnachtszeit. Hrsg. v. Andreas BENDA. Gießen 1991: Brunnen Verlag. 96 S., kt., DM 6,80.

JAKOBI, Paul: *Briefe an die Gemeinde*. Zu den Sonntagen und Hochfesten der drei Lesejahre sowie vielen Anlässen. Mainz 1991: Matthias-Grünwald-Verlag. 244 S., kt., DM 32,-.

JENS, Walter – GRIESHABER, HAP: *Am Anfang der Stall, am Ende der Galgen*. Das Evangelium nach Matthäus. Reihe: Herder/Spektrum, Bd. 4042. Freiburg 1991: Herder. 128 S., kt., DM 14,80.

JOHNE, Karin: *Dein Wort wird mich wandeln*. Das Matthäusevangelium meditieren. Freiburg 1991: Herder. 260 S., geb., DM 29,80.

JUNGCLAUSSEN, Emmanuel: *Schritte in die innere Welt*. Geistliche Übungen. Freiburg 1991: Herder. 267 S., geb., DM 32,-.

KAMPHAUS, Franz: *Entschieden leben*. Was ich im Taufbekenntnis verspreche. Freiburg 1991: Herder. 96 S., Paperback, DM 6,80.

LAMBERT, Willi: *Aus Liebe zur Wirklichkeit*. Grundworte ignatianischer Spiritualität. Topos TB, Bd. 215. Mainz 1991: Matthias-Grünwald-Verlag. 200 S., kt., DM 14,80.

*Liturgie zwischen Mystik und Politik*. Österreichische Pastoraltagung 1990. Hrsg. v. Helmut ERHARTER u. Horst Michael RAUTER. Wien 1991: Herder. 140 S., Paperback, DM 23,80.

*Die Messe.* Ein kirchenmusikalisches Handbuch. Hrsg. v. Harald SCHÜTZEICHEL. Düsseldorf 1991: Patmos Verlag. 328 S., geb. DM 49,80.

MÜLLER, Rüdiger: *Adolph Kolping.* Visionär und Reformier. Freiburg 1991: Herder. 32 S., geheftet, DM 4,80.

NADAL, Jerónimo: *Der geistliche Weg.* Erfahrung und Lehre nach seinem Notizbuch „orationis observationes“. Reihe: Christliche Meister, Bd. 42. Einsiedeln 1991: Johannes Verlag. 275 S., kt., DM 28,-.

*Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe.* Erweiterte Neuausgabe in 5 Bänden. Hrsg. v. Peter EICHER. München 1991: Kösel. kt., DM 98,-.

NIEMIADOMSKI, Josef: *Den Frommen ein Skandal.* Provozierende Predigten. Regensburg 1991: Fr. Pustet. 96 S., kt., DM 14,80.

*Orientierung durch Philosophie.* Ein Lehrbuch nach Teilgebieten. Hrsg. v. Peter KOSLOWSKI. Reihe: UTB, Bd. 1608. Tübingen 1991: J. C. B. Mohr. 436 S., kt., DM 36,80.

PURK, Erich: *„Mein Herz denkt an dein Wort“.* Spurensuche im Alltag. Herderbücherei, Bd. 1743. Freiburg 1991: Herder. 128 S., kt., DM 10,80.

PUTZ, Gertraud: *Christentum und Menschenrechte.* Reihe: Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften, Salzburg; NF Bd. 40. Innsbruck 1991: Tyrolia Verlag. 450 S., kt., DM 70,-.

SCHEELE, Paul Werner: *Gnade – Liebe – Gemeinschaft.* Lebenshilfen aus den Korintherbriefen des hl. Paulus. Würzburg 1991: Echter Verlag. 224 S., kt., DM 29,-.

SCHMID, Wieland: *Yoga für Christen.* Ein Übungsbuch. Freiburg 1991: Herder. 158 S., Paperback, DM 24,80.

SCHNEGG, Matthias: *Spielen im Haus des Herrn.* Neue Modelle für Gottesdienst mit Kindern. Freiburg 1991: Herder. 176 S., Paperback, DM 22,80.

SCHNEIDER, Theodor: *Wenn der Morgenstern aufgeht.* Weihnachtliche Wirklichkeit. Freiburg 1991: Herder. 88 S., geb., DM 16,80.

SERGEJEW, Valerij: *Das heilige Handwerk.* Leben und Werk des Ikonenmalers Andrej Rubljow. Freiburg 1991: Herder. 192 S., geb., DM 39,80.

*Sexualität im Wertpluralismus.* Perspektiven zur Überwindung der Krise in der ethischen Bildung. Hrsg. v. Hans-Georg ZIEBERTZ. Reihe: Moraltheologie interdisziplinär. Mainz 1991: Matthias-Grünwald-Verlag. 180 S., kt., DM 26,80.

SILLER, Hermann Pius: *Handbuch der Religionsdidaktik.* Freiburg 1991: Herder. 359 S., kt., DM 58,-.

*Die Suche nach Eden.* Wege zur alternativen Deutung der menschlichen Frühgeschichte. Hrsg. v. Siegfried SCHERER. Neuhausen–Stuttgart 1991: Hänssler. 189 S., kt., Preis nicht mitgeteilt.

SUDBRACK, Josef: *Der göttliche Abgrund.* Bilder vom dreifaltigen Gott. Reihe: Glaubensbilder. Würzburg 1991: Echter Verlag. 60 S., geb., DM 24,80.

STECHE, Reinhold: *Das Geschenk der Weihnacht.* Freiburg 1991: Herder. 84 S., DM 16,80.

VOSS, Gerhard: *Dich als Mutter zeige.* Maria in der Feier des Kirchenjahres. Freiburg 1991: Herder. 260 S., geb., DM 38,-.